Der Christenspiegel,

oder

Betrachtungen

über

unmittelbare Offenbarungen, über Jesus Lehre und Christenthum;

von

Hartwig Hundt-Radowsky,

dem Verfasser des Judenspiegels und des Neuen Judenspiegels.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

bei Carl Hoffmann.

1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Gewiß werden viele wohlgemästete und recht-gläubige Zionswächter, deren hohle Schädel mit lauter Spinnegeweben von allein selig machenden Glaubenslehren austapeziert sind, bei dem Erscheinen dieses Buches ein lautes Anathema Maharam Motha oder ein ähnliches Abrakadabra über mich brüllen; sie werden mich, wie einst der heilige Apostel Paulus den Schmied Alexander, dem Satan übergeben, und mich, wie ihr würdiger Amtsbruder, der Götze Kürsteiner, gottseligen und eifrigen Andenkens, in den höllischen Schwefelpfuhl verdammen; denn wer die Nacht des Aberglaubens und der Vorurtheile zu erhellen sucht, unter welcher jene ehrwürdigen Molche und Blindschleichen ihr herrschgieriges, selbstsüchtiges und eigennütziges Wesen treiben; der darf sich darauf gefaßt halten, als ein Ketzer, ein Ungläubiger, ein Gotteslästerer, ja wohl gar als ein Gottesleugner öffentlich und heimlich angeschwärzt, verlästert und verfolgt zu werden. Man wird vornehmen und geringen, reichen und armen Pöbel (woran die Schweiz besonders einen Ueber-

fluß hat,) gegen ihn aufhetzen, und, wo möglich, es dahin bringen, daß er gesteinigt oder ans Kreuz geschlagen wird.

Durch Aussichten der Art darf indessen kein rechtlicher Mann sich zurückhalten lassen, das Reich der Wahrheit, so weit seine Kräfte reichen, zu verbreiten. Auch unser Heiland sah' es voraus, daß Priester und Leviten, Pharisäer und Sadducäer sich zu seinem Untergange verschworen hatten; allein dennoch ließ er sich nicht zurück schrecken, sein erhabenes Ziel zu verfolgen, welches auf sittliche und geistige Veredlung der Menschheit, und auf Befreiung derselben von heidnischem und jüdischem Aberglauben, und von thörichten Menschensatzungen gerichtet war. Daß dieses Ziel von seinen Nachfolgern nicht erreicht ward, daß sie an die Stelle des Mosaismus und des Heidenthums hin und wieder ein sogenanntes Christenthum aufstellten, welches in mancher Rücksicht noch weit verderblicher für die Menschheit ward, als was sie dadurch verdrängt hatten; das war nicht die Schuld unsers Erlösers, sondern Derer, die sich, ohne es zu sein, für seine Nachfolger ausgaben. Wer die reine, unverfälschte Lehre Jesu mit dem vergleicht, was man so häufig für Christenthum ausgiebt, der wird finden, daß Beide von einander so weit entfernt sind, wie Süden und Norden, wie Tag und Nacht; und wer überdies noch die Handlungen der meisten Christen, und besonders ihrer sogenannten

rechtgläubigen Geistlichen beobachtet, der wird sich überzeugen, daß sie fast immer das Gegentheil von dem thun, was Jesus geboten hat.

Durch ihr thörichtes Streben „Allen Alles zu werden", und unter Juden und Heiden eine recht große Menge von Proselyten zu machen, sahen die ersten Lehrer des heutigen Christenthums sich genöthigt, aus Heidenthum und Judenthum, aus Pharisäismus, neuplatonischer Philosophie und Jesuslehre, eine Dogmatik zusammen zu knäten, die eben so sehr der gesunden Vernunft, als der Lehre unsers großen Erlösers widersprach, sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer mehr verschlimmerte, und die Ursache der blutigsten Verfolgungen und Kriege ward. Dieser, aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammen gesetzte Brei, der in der Folge durch die albernen Spitzfindigkeiten, womit die Scholastiker ihn würzten, noch widerlicher wurde, mußte die Sittlichkeit durchaus vernichten. Daher kamen denn auch alle mit den empörendsten Verfolgungen und Grausamkeiten verbundenen Thronumwälzungen im griechischen Reich; der gänzliche Sturz des letztern durch die eindringenden Türken; die schwarze, finstere Nacht, welche sich, vorzüglich seit Gregors VII. Zeiten, über ganz Europa verbreitete; jene tyrannischen, durch Golddurst, pfäffische Herrschgier und Aberglauben bewirkten Verheerungen, die fast ganz Südamerika und manche andere Länder entvölkerten; jene Ströme von

Blut und von Thränen, die um die lächerlichsten Glaubenslehren und Förmlichkeiten in allen sogenannten christlichen Reichen vergossen wurden! Ein geistvoller Dichter (Tiedge) sagt in dieser Beziehung:

Der Weise, welcher kühn,
Die Wahrheit uns erworben,
Ist für die Welt gestorben,
Die halbe Welt für ihn.

Allein nicht für Ihn starb diese halbe Welt, nicht für Jesus und seine Lehre; sondern für die thörichten Albernheiten, Schnürkeleien und Glaubenslehren, die seine angeblichen, aufgeblasenen Nachfolger, welche immer damit prahlten, daß sie vom heiligen Geiste getrieben und geleitet würden, der Menschheit, statt der einfachen Lehre des Erlösers, aufdrangen! Doch hievon in dem Werke selbst ein Mehreres!

Da die meisten Christen wähnen, daß die mosaische Religion und die alttestamentischen Schriften eine unmittelbare göttliche Offenbarung enthalten, und als die Grundlage des Christenthums, oder richtiger, der Religion Jesu, betrachtet werden müssen; so habe ich mich bemühet, in den ersten drei Bändchen den Ungrund dieser Ansichten darzuthun, und dies konnte, nach meiner Meinung, nicht besser geschehen, als wenn ich die vielen Widersprüche der Schriften des alten Testaments darstellte, worin sie Theils unter

sich selbst, theils mit der Lehre Jesu und mit der Vernunft stehen.

Die andere Hälfte dieses Werkchens wird sich mit einer Prüfung des Inhalts der neutestamentlichen Schriften, und mit einer Vergleichung der angeblichen Grundlehren des sogenannten Christenthums mit der ursprünglichen Lehre Jesu beschäftigen.

Ich wünsche nichts inniger, als daß dieses Buch zur Verbreitung und Befestigung der Wahrheit und zur Verbannung des Aberglaubens beitragen möge! Hab' ich hin und wieder geirrt, so bitte ich um gütige Widerlegung, nicht durch Schimpfworte, die wohl erbittern, aber nicht überzeugen können.

Der Götze Kürsteiner zu Heiden hat in einer elenden Schmähschrift: Zuruf an das Volk von Appenzell-Ausserrhoden, betitelt, mich „als einen Mann ohne alle Religion „geschildert, welchem nichts so heilig sein soll, „das er nicht verspotte und verhöhne; als einen „Gottesleugner und als einen bösen Feind, der „in das stille schweizerische Alpenland gezogen „sei, um durch das Buch, (der neue Judenspie„gel) die Appenzell-Ausserrhodische Staatsreli„gion zu stürzen, 2c. 2c." Ich muß aufrichtig bekennen, daß mir dergleichen Schmähungen völlig gleichgültig sind, und daß ich sie nicht einmal einer Erwähnung werth achten würde, wenn nicht meine bürgerliche Existenz dadurch sehr ge-

fährdet worden wäre. Der Götze Kürsteiner ist todt; er ist auf der Kanzel, gerade in einem Augenblick, da er seiner giftigen Galle gegen mich in einer heftigen Philippika Luft machte, am Schlagflusse gestorben. Ich wünsche indessen, daß er keine Nachfolger weiter finden möge; nicht etwa, weil ich fürchte, sie möchten gleichfalls vom Schlage gerührt werden; sondern weil ich mich genöthigt sehen möchte, mich mit denselben, und vielleicht mit noch schärfern Waffen zu vertheidigen, als die, mit denen man mich angreifen konnte.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Die Pfaffen haben die Welt verderbt! Sie haben Gottes schöne Erde zur Mördergrube gemacht; Fürsten gegen ihre Völker, und Völker gegen ihre Fürsten gehetzt; Kaiser und Könige mit Füßen getreten; Tugend und Wahrheit, Freiheit und Recht, mit Bannstrahlen und Interdikten belegt; die Menschheit in Blut und Thränen gebadet, in diamantene Fesseln geschlagen, und tief unter die Thiere herabgewürdigt. Die erste positive Gottesverehrung, welche sich die Menschen erdachten, ward, nach der mosaischen Mythe, die Ursache des ersten Krieges, des ersten Brudermordes, und Brudermord und Krieg waren die Mittel, durch welche jede sogenannte positive Religion, die, nach Kain und Abels Zeiten, in irgend einem Winkel des Erdballs zur Herrschaft gelangte, den Sieg über ihre Feinde und Nebenbuhler davon trug. Daher konnte auch die erhabene, einfache, liebevolle Religion, welche uns Jesus lehrte, nirgends eine solche Herrschaft er-

werben, denn nicht durch Feuer und Schwerdt, nicht durch Scheiterhaufen, durch Martern, Dragonaden und Auto da Fe's, sondern durch ihre innere Kraft und Göttlichkeit sollte sie die Gemüther besiegen und ihre Verehrer beseligen.

Euer Reich ist nicht von dieser Welt; die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren; Ihr aber nicht also! sprach unser göttlicher Erlöser zu seinen Jüngern, und gab ihnen die Lehre, ihre Feinde zu lieben, aber nicht sie zu martern; ihren Beleidigern und Verfolgern wohlzuthun, und sie zu segnen, aber nicht sie zu morden, und von der Erde zu vertilgen. Er gebot: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel! Er befahl also nicht, die Könige mit Gift und Dolch zu ermorden; die Fürsten und Völker mit dem Bann zu bestrafen; Ungläubige und Ketzer zu verbrennen; Hexen und Zauberer zu braten, und unsere andersdenkenden Mitmenschen zur Hölle zu verurtheilen. Er sprach: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; allein er sagte damit keineswegs: gebet dem Kaiser m e h r, als ihm gebührt; opfert ihm eure und eurer Nachkommen unveräusserliche Menschenrechte auf, und laßt euch, die Gott zu freien, vernünftigen Wesen erschuf, zu dummen, unvernünftigen und willenlosen Last- und Schlachtthieren erniedrigen.

Eben so wenig erlaubte er jedoch den Völkern, ihren rechtmäßigen Regenten den schuldigen Gehorsam zu entziehen, oder wohl gar wider sie der aufrührerischen Fahne herrschgieriger, betrügerischer und mordsüchtiger Pfaffen zu folgen.

Wer die Religion unsers Heilandes suchen will, der suche sie ja nicht unter den scheuslichen, mit Blut befleckten, und so oft mit dem, von ihnen geschändeten, Namen des Christenthums sich brüstenden Larven und Wechselbälgen, die in der einen Hand das Kreuz, in der andern den Dolch, in der Linken ihre Ablasse, ihre Legenden, Symbole und Konkordienformeln, in der Rechten das Schwert der Verfolgung und Zwietracht tragen, und heulend uns zubrüllen: daß außer ihnen kein Heil und keine Seligkeit sei. Schwerlich würde der große Gekreuzigte, wenn er auf die Welt zurückkäme, in dem Knecht der Knechte Gottes zu Rom seinen Statthalter, in den Erzbischöfen und Bischöfen seine Apostel, in der Mehrzahl unserer Pfarrer, Missionäre und Mönche seine Jünger, in unsern Dogmatiken, Katechismen, symbolischen Büchern und Kirchenagenden seine Lehre, in den Handlungen unserer frommen, erweckten und rechtgläubigen Christen seine Nachfolger erkennen; und noch weit weniger würd' er vielleicht Neigung haben, die hochwürdigen Väter und Mitglieder der Gesellschaft Jesu zu s e i n e n Gesellschaftern zu wählen.

Eben so wenig würde aber auch der göttliche

Erlöser, wenn er wieder auf Erden erschiene, von denen, die sich jetzt für seine eifrigsten Anhänger ausgeben, für einen Sohn und Gesandten des Höchsten erkannt werden. Sein heiliger Stellvertreter in Rom ließe ihn wohl gar als einen Carbonaro und Irrlehrer zum Tode verurtheilen, in Madrid und Lissabon würden Pfaffen und Mönche ihn sicherlich für einen Negro, einen Konstitutionellen, einen geheimen Freimaurer und Erzfreigeist erklären, und, geliebte es Gott, zum zweiten Mal kreuzigen; an manchen andern Orten ließe man ihn wegen demagogischer Grundsätze verhaften und einthürmen, und viele unserer protestantischen Konsistorien und Superintendenten würden, falls sie ihn examinirten, sich bald überzeugen, daß er nicht die mindesten Kenntnisse der christlichen Dogmatik besäße, und nicht einmal Dorfschulmeister, geschweige denn Pfarrer, oder gar Professor werden könne.

Werfen wir einen Blick auf die Entstehung der meisten positiven Religionen, so werden wir finden, daß ihr Ursprung nichts weniger als göttlich und fast überall derselbe war.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk! Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern! Die ganze Natur, die Sonne, der Mond und die Sterne, die Erde, die Ströme und das Meer, mit Allem was darauf und darin ist, riefen dem ersten Menschen zu, daß ein

unendlich großer, mächtiger, weiser und gütiger Urheber ihn und Alles, was ihn umgab, erschaffen habe. In dem Purpur des Morgenroths, das ihn vom ersten Schlummer erweckte, sah' er das freundliche Lächeln seines himmlischen Vaters; in den Blumen und Blüthendüften, welche die Luft mit Balsam durchwürzten; in den Früchten, die er brach um seinen Hunger und Durst zu stillen; in den kühlenden Schatten der Bäume, die ihn vor den Strahlen der Sonne und vor Sturm und Regen schützten, erkannte er die Fürsorge, die Güte und Liebe seines erhabenen ihm wohlwollenden Schöpfers. In den Jubelliedern der Haine und Wälder, in dem fröhlichen Rieseln der Bäche, im Rauschen der Ströme, im Brausen der Meereswogen und im flammenden Donner glaubte er die Stimme seines Gottes zu hören, und er hörte sie wirklich. In seinen Träumen wähnte er diesen Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit ihm zu reden, und seine Befehle zu vernehmen; aber es waren leider, nur Träume, nur eitle Spiele einer kindischen Phantasie, was er für himmlische Erscheinungen hielt. Die erste elende Hütte, die er sich bauete, und die ihm so viel Nachdenken, so viel Mühe und Anstrengung kostete, überzeugte ihn auf das Deutlichste und Lebhafteste von dem Dasein und der unendlichen Weisheit, Allmacht und Größe dessen, der die Erde, die Sonne, den Mond

und die Sterne erschuf und erhält, und ihm so viel Gutes erzeigte.

Liebe und Dankbarkeit brachten dem höchsten Wesen die ersten Opfer dar. In dem frommen Wahn, daß die Blumen und Früchte welche ihnen die schönsten und köstlichsten dünkten, auch ihrem Gott das größte Vergnügen gewähren müßten, opferten die Menschen ihm das, was ihnen das Liebste und Angenehmste war. So bringt das gutmüthige, schuldlose, dankbare Kind oft den geliebten Eltern das beste Spielzeug, was sie ihm schenkten, ohne zu ahnen, daß der Vater an dem Steckenpferdchen, die Mutter an der Puppe keine Freude mehr findet.

In Schmerzen und Krankheiten, in dem Tode ihrer Angehörigen und Freunde, in verheerenden Gewittern, Ueberschwemmungen und andern Ereignissen glauben sie ihren Gott, den sie bis dahin nur als ein gütiges freundliches Wesen gekannt hatten, als einen aufgebrachten, zürnenden Richter zu sehen, dessen Grimm sie versöhnen, dessen Wohlwollen sie wieder erwerben müßten. Fromme, kluge und einsichtvolle Männer, die man in spätern Zeiten Pfaffen und Geistliche nannte, suchten, auf ihren Vortheil bedacht, den armen betrübten und geängstigten Seelen zu beweisen, daß die bisherigen Opfer viel zu geringe und unbedeutend, und die Feierlichkeiten, womit man sie dargebracht hatte, lange nicht sklavisch und demüthig genug gewesen wären; daß der

Herr des Himmels und der Erde ein schönes, prachtvolles Haus haben müsse, um nicht immer dem Sturm und dem Regen, der Hitze und der Kälte ausgesetzt zu sein; daß er auch einer Menge treuer, gutbesoldeter Diener bedürfe, um ihm aufzuwarten, und seine Befehle zu vernehmen und auszurichten; daß er ihnen, jenen klugen und frommen Männern nemlich, in mancherlei Träumen und Geschichten seinen heiligen Willen offenbart, und sie zu seinen Ministern und Räthen auserkoren habe, und daß sie gerne bereit wären, gegen eine angemessene Vergeltung, das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen zu übernehmen, und die zwischen beiden Theilen entstehenden Streitigkeiten in der Güte zu schlichten und beizulegen. Man hörte und befolgte den Rath dieser weisen und erleuchteten Männer. Herrliche Tempel und Altäre wurden gebauet; Schaaren frommer Priester und Priesterinnen wurden reichlich besoldet, und große Opfer gebracht, die theils von den heiligen Flammen, theils im Namen und zur Ehre des erzürnten Gottes von dessen Dienern verzehrt wurden, während das staunende Volk betete, weinte und hungerte. Hörten die Schmerzen und Krankheiten auf, so ward dies als eine übernatürliche Wirkung der Opfer betrachtet; und dauerten sie fort, so war das ein Sporn zu noch größern, noch kostbarern Opfern. Der Kummer über den Tod der Geliebten ward durch die Zeit und den Glauben an

ein besseres Leben besänftigt, welches die Priester aber nur denen verhießen, die es an fetten Ochsen, Kälbern und Lämmern zum Opfern, an Gold, Silber und Edelgesteinen zum Schmuck der Tempel der Altäre und der priesterlichen Kleider, und an reichen Geschenken, Vermächtnissen und Stiftungen für die wohlgemästeten Diener des Herrn nicht fehlen ließen. Den tobenden, verheerenden Stürmen, Gewittern, Ueberschwemmungen und Kriegen folgten, wenn man recht fromm war, Jahre voll Frieden und Ruhe, voll Freude und Ueberfluß, und man sah' also ein, daß es sehr vernünftig war, den Befehlen und Vorschriften jener weisen, frommen und erleuchteten Männer zu gehorchen, die immer die Wahrheit, und nie eine Lüge sagten. Kein Wunder, daß die letztern so schnell das unbedingteste Vertrauen der Menge erwarben, und dies zu benutzen verstanden sie meisterhaft. Mit jedem Tage begehrten die Götter durch den Mund ihrer Vertrauten größere Abgaben und schwerere Leistungen, und droheten mit ihrem unversöhnlichen Zorn Jedem, der nicht geben und thun würde, was man verlangte. Auch das Theuerste, was der Mensch hatte, den schuldlosen Säugling am Busen der Mutter, die geliebte Gattin, die blühende Braut sollte er aufopfern, um die Rachgier des stolzen, eigensinnigen Gottes zu befriedigen. Da zahlte er dann voll Angst das ungeheure Lösegeld, welches der angebliche Diener des höchsten Wesens ihm auf-

legte, und pries sich glücklich, so leichten Kaufes davon zu kommen.

Um den menschlichen Geist noch tiefer unter ihr heiliges Sklavenjoch zu beugen, und sich zugleich eine unversiegliche Quelle glänzender Einkünfte zu öffnen, ersannen die listigen Priester eine Menge läppischer, widersinniger und unnützer Gebote, deren Nichtbeachtung mit ewigen, nur durch kostbare Opfer und schwere Geldbußen abzukaufenden Strafen verpönt war, und von denen man doch oft kein einziges erfüllen konnte, ohne zehn andere zu übertreten. Hiedurch wurden die frommen, geängstigten Seelen bald dahin gebracht, daß sie, trotz aller Mühe und Anstrengung kaum so viel zu erwerben vermochten, als sie für ihre vielfachen und unvermeidlichen Sünden bezahlen mußten. Je weiter aber die Pfaffen ihr betrügerisches, grausames Spiel trieben, desto zahlreicher und gläubiger ward die Menge ihrer Anhänger. Um ihren erhabenen Beruf als Diener, Boten, Vertraute und Stellvertreter Gottes ausser Zweifel zu setzen, erdichteten und verrichteten sie Wunder über Wunder. Durch das Auflegen ihrer heiligen Hände machten sie angebliche Kranke, die mit ihnen im Einverständnisse waren, oder solche, die durch die Macht ihrer Einbildungskraft von ihren Leiden befreiet wurden, gesund; Scheintodte kehrten auf ihren wohlbekannten Ruf ins Leben zurück; und Teufel, die unsere Aerzte durch Baldrian, Hol-

lunder- und Kamillenthee, oder gute Zuchtmeister vielleicht durch derbe Karbatschenhiebe hätten austreiben müssen, wurden von ihnen mit bloßen Worten und Beschwörungen zum Teufel gejagt. Jedes natürliche Ereigniß mußte für die Wirkung ihrer überirdischen Wunderkraft, jede mehr oder minder wichtige Begebenheit für die nothwendige Folge ihres Fluchs oder ihres Segens, ihrer Gebete oder ihrer Verwünschungen gelten. Selbst über Regen und Dürre, über Gewitter und Sturm, über Frost und Schnee konnten sie zum Beßten ihrer gläubigen Heerde und zur Züchtigung ihrer Widersacher nach Belieben schalten und walten, denn sie hatten eben so viel Muße, wie der Wetterprophet Dittmar, und eben so großes Interesse, wie der Spinnenfreund Disjonval, um sich mit den Vorzeichen aller Veränderungen des Wetters unter ihrem Himmelsstriche bekannt zu machen. Ausser den Wundern bedienten sie sich zum Beweise ihrer göttlichen Sendung auch der Vorherverkündigungen künftiger Begebenheiten. Manche der letztern ließen sich ohne Schwierigkeit nach der Lage der Dinge und nach den Verhältnissen, der Gemüthsart und Stimmung der, daran Theil nehmenden, Menschen und Völker vorher wissen; und in Hinsicht dessen, was ihnen verborgen war, hüllten sie ihre Orakel und Göttersprüche in ein so undurchdringliches, vieldeutiges Dunkel, daß man sie allen möglichen, einander noch so sehr widersprechenden Ereignissen anpassen konnte. Ueber

eine scheinbar eingetroffene Weissagung vergaß man mit Vergnügen tausend andere, die nicht erfüllt wurden, oder war gutmüthig genug, ihre Erfüllung von der fernen Zukunft und wohl gar erst in einem künftigen Leben zu erwarten. Man darf nicht erstaunen über das Gelingen so elender Mittel, deren sich die Bonzen aller Zeiten und Völker zu ihren selbstsüchtigen Absichten bedienten. Nichts ist leichter, als das Vertrauen argloser Menschen zu misbrauchen, die niemals betrogen wurden oder betrügen sahen. Nichts ist leichter, als sich durch Gaukeleien und Wundergeschichten bei unwissenden Völkern Glauben zu verschaffen, deren lebhafte Einbildungskraft durch keine Vernunft gezügelt und eingeschränkt, und vielleicht durch einen glühenden Himmel noch mehr erhitzt wird.

Keine der unzählbaren Glaubenslehren, welche die Pfaffen ausgeheckt und für göttliche Offenbarungen ausgegeben haben, erwarb ihnen so viel Zulauf und Anhang; keine verschaffte ihnen mehrere und größere Einkünfte; und keine wirkte dabei zerstörender auf das Glück und die Sittlichkeit der Menschen, als das unvernünftige und gotteslästerliche, in die meisten positiven Religionen aufgenommene, Dogma: daß Gott oder die Götter wegen der ärgsten Sünden und Missethaten durch die Leiden und den Tod eines unschuldigen Thieres oder Menschen völlig versöhnt werden könnten. „Jede Sünde, lehrten die Priester

„jede Sünde ist eine Beleidigung des höchsten, „unendlichen Wesens, welches die Uebertretung „seiner heiligen Befehle mit endlosen Strafen ver„pönt hat. Folglich müßte Gott, um sowohl „seiner Gerechtigkeit, als seiner Wahrheitsliebe „Genüge zu leisten, jene Drohung erfüllen, und „die Sünder zu ewigen Höllenqualen verdam„men. Allein aus Liebe zu ihnen hat er ein „Mittel erfunden, um seine Gerechtigkeit oder „seine Rachgier auf eine andere Weise zu befrie„digen, und die Uebelthäter, troz ihrer Verbre„chen und Bosheiten selig zu machen. Er will „nemlich die Schmerzen und den Tod unschul„diger Thiere und Menschen so ansehen, als hät„ten die Schuldigen wirklich die ihnen angedro„heten Strafen für ihre Sünden erlitten." Wie konnte nun wohl durch eine solche Fiktion der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes oder der mehreren Götter genügt werden? Welcher billigdenkende Richter würde, wenn er das Begnadigungsrecht hätte, nicht lieber begnadigen, als um seiner Gerechtigkeit zu genügen, einen Unschuldigen, selbst wenn dieser darein willigte, statt eines Schuldigen strafen? Und was sollte man wohl von seiner Gerechtigkeit denken, wenn er das Leztere thäte? Welcher gerechte und vernünftige Vater würde wohl seinen gehorsamen Sohn mit Ruthen streichen, wenn der Knecht Strafe verdient hätte? Würde er nicht tausendmal lieber dem ungetreuen Diener die größten Vergehungen ver-

zeihen, als daß er sein schuldloses Kind dafür züchtigen sollte?

Durch dieses, fast in alle positive Religionen eingewebte Dogma ward das Gefühl für Recht und Tugend erstickt. Der mächtige Verbrecher, der keinen Richter auf Erden zu fürchten hatte, konnte jetzt ohne Scheu die himmelschreiendsten Bosheiten und Gewaltstreiche verüben; der Räuber, der Mörder, der Dieb, der Betrüger, der verächtliche Schwelger und Wollüstling brauchten vor keiner Schandtthat und Sünde zurück zu beben, wenn sie nur klug, listig und frech genug waren, sie ohne Zeugen und im Dunkel der Nacht zu vollbringen, oder durch Lügen, Bestechung und Meineid sich vor der Ahnung des irdischen Richters zu sichern; denn was vermochte sie noch zu schrecken, da ja die scheuslichsten Verbrechen durch die Schmerzen und den Tod eines unschuldigen, sie nichts angehenden Wesens versöhnt wurden? So ward durch jene, die Stimme des Gewissens betäubende, alle Sittlichkeit vernichtende, die Gerechtigkeit Gottes und die Vernunft in gleichem Grade verhöhnende Glaubenslehre die schwache, wehrlose Unschuld der Grausamkeit, der Heimtücke und den Leidenschaften sowohl der großen und mächtigen Bösewichter, die, wie Löwen und Tiger frei umhertobten, als der kleinen, verschlagenen Buben Preis gegeben, die nur im Verborgenen ihre Greuel vollbrachten. Die Schutzmittel, welche die weltlichen

Gesetze dem Laster entgegen stellten, waren unfähig, der tollkühnen Freiheit derer zu wehren, die sich durch ihre Gewalt und ihr Ansehen über alle Gesetze erhaben dünkten, und, zufolge jener Glaubenslehre, auch gegen den ewigen Richter sich ausser Verantwortung wähnten. Nicht minder waren jene Sicherungsmittel viel zu schwach, um die heimliche Bosheit Derjenigen zu zügeln, die zwar einen irdischen Richter über sich anerkannten, aber von der, durch das fremde Versöhnopfer zum Voraus beschwichtigten Gerechtigkeit des überirdischen nichts zu besorgen hatten.

Eben so verderblich für die Tugend und Wohlfahrt der Menschen war ein anderes Dogma, welches die Priester der sogenannten positiven Religionen ihren Anhängern aufstellten; daß man nemlich nicht durch tugendhafte Handlungen und Gesinnungen, sondern einzig und allein durch den blinden Glauben an die Lehren der Geistlichen und durch treue Beobachtung der, von ihnen vorgeschriebenen, Gebräuche und Alfanzereien den Himmel erwerben und der Hölle entgehen könne. So wie durch die, allen muthwilligen Sündern höchst angenehme Lehre, daß man das höchste Wesen durch Darbringung blutiger Opfer wegen der größten Uebelthaten versöhnen und von aller Strafe sich loskaufen könne, jeder Beweggrund zur Vermeidung des Bösen vernichtet wurde; so ward durch dies andere Dogma von der Gerechtigkeit durch den Glauben,

und der Entbehrlichkeit aller guten Handlungen und Gesinnungen jede Triebfeder zum Guten gelähmt; denn man fand es natürlich weit bequemer und leichter, durch den Glauben als durch tugendhafte Handlungen gerecht und selig zu werden.

Es darf uns nicht wundern, daß die Priester fast aller positiven Religionssekten, sie mögen einander im Uebrigen noch so sehr widersprechen, diese beiden Lehrsätze in ihre Dogmatiken aufnahmen. Bonzen und Lama's, Braminen und Rabbinen, Jesuiten und Leviten sind sämmtlich schlau genug, um einzusehen, was zu ihrem Frieden und zum Beßten ihrer geistlichen Schafställe dient.

Der menschliche Geist mußte durch eben so traurige und abentheuerliche, als kostbare, glanzvolle und Staunen erregende Formeln und Gottesdienste betäubt und ermattet; durch herrliche und reizende Verheissungen zu seinem Nachtheil bestochen; durch die fürchterlichsten Drohungen in Schrecken gesetzt werden, um ihn nicht bloß, was bei unwissenden, vom Hange zum Wunderbaren beherrschten Völkern sehr leicht war, zum blinden Glauben zu bringen; sondern um ihn auch im demüthigen fortdauernden Gehorsam zu erhalten. Zu dem Ende empfahlen die Priester aller angeblichen übernatürlichen Offenbarungen von jeher so eifrig das Gefangennehmen der Vernunft unter dem Glauben, weil, nach ihrer Versicherung, Jeder, der an dem, was sie ihm vorschwatzten, im Mindesten zweifelte,

ohne Gnade und Barmherzigkeit zur Hölle verdammt werden würde. Durch dieses Schreckmittel benahm man der Menge, die ohnehin zum Nachdenken zu träge und zu unfähig ist, den Muth und die Neigung, den heiligen Schleier zu lüften, hinter welchem die frommen Betrüger und Gaukler ihre lügenhaften und selbstsüchtigen Ränke verbargen, und Mancher tödtete mit Freuden sein bischen Vernunft, um mit den irdischen Gütern, die geistliche und weltliche Vampyre ihm raubten, nicht auch die himmlischen zu verlieren, auf die sie ihm so klare und bündige Anweisungen ausstellten.

Die Priester, noch weniger als ihre Götter gewohnt, irgend etwas umsonst zu thun, gelangten durch jene Mittel fast überall zu Reichthum und Ansehen, zu Ehre und Macht. Sie beschränkten sich oft nicht auf die geistliche Herrschaft allein, sondern sie rissen, wo es nur möglich war, auch die weltliche an sich. So entstanden die Priesterkönige, wie Melchisedek, und in neuern Zeiten die Lama's in Tibet, der Dairo in Japan und der heilige Mann Gottes im Vatikan; und die Priesteraristokratieen, wo die Pfaffen ein, von ihnen abhängiges Oberhaupt, dessen höchsten Staatsrath sie bildeten, aus ihrer Mitte wählten, oder auch Republiken gründeten, welche von ihrer ganzen Zunft und deren Anhange, oder einem Ausschuß derselben regiert wurden. Unter manchen Völkern

machten sie das Priesterthum und das Recht ein vertrauter Freund und Diener Gottes zu sein, sogar erblich, und stifteten eigene Kasten, wie bei den Juden die Leviten, bei den Hindu's die Braminen, bei den Parsen die Magier, denen mit Ausschluß aller übrigen Menschen die Bewahrung der göttlichen Geheimnisse und die Verrichtung der religiösen Feierlichkeiten übertragen wurden, damit die heiligen Possen und Ränke, wodurch sie die sogenannten Laien und Ungeweihten betrogen und äfften, ja nicht bekannt werde möchten.

„Bei allen großen und kleinen Begebenheiten, sagt Luther, mußten Pfaffen sein, oder man malte sie dazu!" Allein man braucht wahrlich, den Teufel nicht an die Wand zu malen; er kömmt ohnedies schon! Hatte sich irgendwo ein verschlagener, kühner und grausamer Bösewicht auf blutigen Leichnamen einen Thron erbauet, so mußte er, um sich und seinen Nachkommen die, durch Raub und Mord errungene, Herrschaft zu sichern, dem Pfaffenthum huldigen und von den vorgeblichen Dienern und Stellvertretern Gottes zum „legitimen und rechtmäßigen Könige von Gottes Gnaden" sich einweihen und krönen lassen; dann erst war er, als ein Gesalbter des Herrn keiner Macht auf Erden für seine Handlungen verantwortlich; dann erst durfte er ganz ohne Scheu sich die größten Gewaltthaten und Greuel erlauben; dann erst waren seine Verbrechen geheiligt und seine Per=

son unantastbar; dann erst durfte er hoffen, daß das Volk, welches bis dahin nur in ihm einen verwegenen und strafbaren Mörder, Räuber und Unterdrücker erblickte, ihm und seinen Nachkommen die erzwungenen Eide halten, und nicht über kurz oder lang das so freventlich aufgebürdete Joch abschütteln würde. So verwebten sich schon in den früheſten Zeiten die Interessen der geistlichen und der weltlichen Zwingherren auf das Innigste; diese bedurften des Aberglaubens zur Stütze ihrer, durch widerrechtliche Gewalt errichteten Throne; und jenen war die Macht der irdischen Herrgötter unentbehrlich, um die Tempel der überirdischen gegen die Strahlen der Vernunft und gegen die Angriffe der Spötter zu schirmen.

Besonders geboten die Pfaffen der positiven Religionen sehr ernstlich, daß man ihre, und keine andere Götter über Alles fürchten und lieben müsse, wenn man nicht ewig in Pech und Schwefel gesotten, und von Ahriman oder Beelzebub und deren Gesellen mit glühenden Zangen gezwickt werden wolle. Wir müssen freilich gestehen, daß die meisten ihrer Götter weder sehr liebenswürdig, noch sehr fürchterlich waren; aber gerne geben wir zu, daß die geistlichen Herren in der Androhung endloser Qualen ein treffliches Mittel wählten, furchtsame und befangene Gemüther in Angst und Schrecken zu setzen, in ihre Schaf- und Gänseställe hinein zu treiben, und darin fest zu halten; denn auf dies Letztere

mußten sie vorzüglich bedacht sein, weil immer Einer dem Andern seine Schafe und Lämmer wegzulocken und zu verführen suchte. Auf die Erfindung unendlicher und ewiger Strafen wurden sie erst durch die unangenehme Erfahrung geleitet, daß die Androhung zeitlicher Uebel und die Verheißung eines langen glücklichen Lebens auf Erden, deren sie sich früherhin bei ihren Heerden als Sporn und Lockspeise zum blinden Glauben und Gehorsam bedienten, sehr trügliche Mittel waren, indem oft gerade das Gegentheil von dem eintraf, was sie gedrohet oder verheissen hatten. O, Ihr Bonzen und Lama's, Ihr Fakir's, Derwische und Santons, Ihr Braminen und Rabbinen, Ihr Kapuziner und Augustiner, Ihr Jesuiten und Leviten, lügt uns doch ferner in Euren albernen Büchern nicht vor, daß Eure Schafe und Gänse Vernunft und freien Willen besitzen! Ihr habt ihnen ja längst Beides geraubt! Ihr habt sie ja seit Jahrtausenden schon zu dem verächtlichsten, dümmsten und unvernünftigsten Vieh herabgewürdigt! Unter allen Euren frömmelnden Mystikern, Erweckten und Gläubigen ist ja kein Einziger, dessen Geistesfreiheit Ihr nicht vernichtet, dessen Vernunft Ihr nicht durch den Glauben an Eure Tollheiten und Alfanzereien umnebelt und erstickt habt!

Auch die großen weltlichen Parforzjäger des Menschengeschlechts waren zu allen Zeiten eifrigst bemüht, die heiligen positiven Spin-

nengewebe ihrer geistlichen Mitbrüder, worin sie eine sichere Stütze ihrer Anmassungen fanden, zu verbreiten und aufrecht zu erhalten, und thaten deßhalb, mit Jenen verbündet, ihr Möglichstes, die Menschheit noch tiefer herabzuwürdigen, zu entsittlichen und zu verdummen, um sie nachher desto gemächlicher misbrauchen, martern und völlig verderben zu können. Betrug, Lüge und Unterjochung der Vernunft waren die ersten, Vernichtung der Rechte und der Würde des Menschen, Verbannung der Freiheit und der Wahrheit, der Tugend, der Gerechtigkeit und des Glücks waren die letzten Ringe in der schmachvollen ehernen Kette, mit welcher das Pfaffenthum die armen bethörten Völker an den Triumphwagen des geistlichen und weltlichen Zwingherrnthums schmiedete.

Von Zeit zu Zeit erhoben sich Männer, die mit Muth und Geist, mit Einsicht und Kenntnissen ausgerüstet, den Versuch wagten, die irre geleitete Menschheit auf die verlassene Bahn der Natur und Vernunft zurück zu führen. Allein so sehr sie in Hinsicht ihrer Zwecke übereinstimmten, so verschieden waren ihre Mittel zur Erreichung derselben, und eben so verschieden auch die Erfolge ihres Eifers und ihrer Bemühungen. Manche verloren über dem Gedanken an ihren eigenen Vortheil und ihren persönlichen Ruhm das erhabene Ziel aus den Augen, welches ursprünglich ihnen vorschwebte. Nur wenige der übrigen

erndteten den Dank ihrer Zeitgenossen; die meisten wurden mit Undank belohnt, oder wohl gar für ihre kühnen Unternehmungen mit dem Giftbecher, dem Kreuze, dem Schwerdt und dem Scheiterhaufen gestraft. Und — was leider, das Schlimmste für die Menschheit war — so benutzten die angeblichen Nachfolger dieser hochherzigen, edelmüthigen Männer sehr oft den, bei der Nachwelt gefeierten Namen derselben, um unter dem Vorwande höherer unmittelbarer Offenbarungen neue positive Spinnengewebe einer andern Art aufzustellen, wodurch dem menschlichen Geiste noch schwerere und drückendere Fesseln angelegt wurden.

Die Lehre des großen Gekreuzigten bedurfte keiner abentheuerlicher und unwürdiger Mittel, um in Jedem, dessen sittliches Gefühl nicht ganz erstorben, dessen Vernunft durch Pfaffentrug und Wahn nicht ganz verblendet und ertödtet war, einen Freund, einen Bewunderer und Anhänger zu finden. Sie war so göttlich und so menschlich zugleich, daß sie in ihrer ursprünglichen Reinheit, selbst ohne Wunder, den Verstand jedes Redlichen und Nachdenkenden überzeugen, die Herzen aller Bessern und Edlern, denen sie bekannt ward, gewinnen mußte. Hätte Christus kein einziges der Wunder gethan, welche uns die Evangelisten in ihren Büchern erzählen; hätte nie ein Prophet von ihm eine Sylbe geweissaget, und müßten wir sogar zugeben, daß alle Stellen

des alten Testaments, in denen unsere Geistlichen seine Erscheinung auf Erden so deutlich verkündiget sehen, auf ihn und seine Schicksale im Mindesten nicht anwendbar sind, oder nur durch eine sehr künstliche Auslegung sich anwenden lassen; so würde man uns doch nimmermehr abstreiten können, daß die Religion Jesu unter allen ihren — Stiefschwestern die herrlichste, die erhabenste, die ansprechendste, und gerade diejenige sei, welche der Gottheit am Würdigsten, der Vernunft und der Natur am Gemäßesten, und der Menschheit am Heilsamsten ist. Unter den großen Religionslehrern der Welt war unser Heiland der erste, der uns Gott nicht allein als unsern Schöpfer, Erhalter und Richter, sondern auch als unsern liebreichen, gütigen Vater darstellte, und uns glaubens- und zutrauungsvoll beten lehrte, wie hienieden das Kind seinen irdischen Vater bittet. Schon dies allein drückt seiner Religion den Stempel der höchsten Göttlichkeit auf.

Aber ehe noch Konfuz und Zoroaster, Moses und Christus geboren wurden, gab uns Gott zwei Offenbarungen, die so lange dauern werden, wie unsere Erde sich um die Sonne dreht und von menschlichen Wesen bewohnt wird. Nicht in gefühllose Tafeln von kalten, zerbrechlichen Steinen, sondern in die Herzen aller Menschen grub Gott der Herr die erste dieser Offenbarungen, die mit leiser, aber vernehmlicher Stimme

vor jeder bösen That uns warnt und zurückschreckt, und wegen jeder, selbst in der tiefsten undurchdringlichsten Finsterniß begangenen Sünde mit heftigen Vorwürfen uns anklagt, verfolgt, ängstigt und straft. Sie ist es, welche den schuldlos Verkannten und Unterdrückten freundlich mit dem Bewußtsein seiner edeln Absichten und Handlungen tröstet, ihn hoch über den Hohn, die Verachtung und den Druck seiner Tyrannen erhebt, seine Ketten ihm erleichtert, und selbst den martervollsten Tod ihn verachten lehrt. Sie ist es, welche die Brust des Wilden, der nie von einer göttlichen Offenbarung, nie von einer theologischen oder philosophischen Moral das Mindeste gehört hat, mit den Gefühlen der elterlichen, kindlichen und ehelichen Liebe, der Freundschaft, der Mitfreude und des Mitleidens, der Großmuth und der Dankbarkeit erfüllt. Sie ist es, die den blinden Heiden zur Ausübung jener erhabenen Tugenden begeistert, welche die christlichen Priester auf ihren Kanzeln so dringend empfehlen, und im Leben so schmählich mit Füßen treten: Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen; richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben. Sie ist es, die jeden vernünftigen, gefühlvollen und theilnehmenden Menschen, sei er, welches Glaubens er wolle, in Schmerz und Wehmuth, in

Zorn und Unwillen versetzt, und zur Hülfe und Rettung auffordert, wenn er ein anderes empfindendes Geschöpf oder gar ein Wesen seiner Art unschuldig leiden und ungerechter Weise gemishandelt sieht. Sie ist es, die dem muth- und kraftvollen Mann das Auge mit Flammen, die Stimme mit Donner, den Arm mit Schwerdt und Dolch bewaffnet, wenn ein stolzer, unbändiger Tyrann die heiligsten Rechte der Menschheit verhöhnt; Freiheit und Sittlichkeit, Glück und Gerechtigkeit mordet; dem menschlichen Geist eiserne Fesseln schmiedet; die Wahrheit von der Erde verbannt und die Lüge zur Göttin erhebt; weinenden Gattinnen ihre Gatten, Eltern ihre Kinder, und diesen ihre Väter und Versorger entreißt, um ihr Leben seiner Herrschsucht, seiner Raub- und Ruhmgier, seinem Durst nach Rache und seinen Launen zu opfern. Sie ist es, die mit höherem Purpur die Wange der Unschuld röthet, wenn ein verächtlicher Wüstling auch nur mit zweideutigen Worten und Blicken Anstand und Tugend verletzt.

Die andere Offenbarung Gottes, unsers allmächtigen, weisen, ewigen, liebevollen Vaters finden wir in seiner Natur. Hier in diesem großen, glanzvollen Tempel, den er aus unzählbaren Sonnen und Monden und Sternen gewölbt und mit Millionen Blumen so herrlich geschmückt hat, hier vernehmen wir seine Stimme im rollenden Donner, im lauten Brausen des Wald-

stroms und des Oceans; in des Haines Jubelgesängen und im Gemurmel des Silberbachs; im Heulen des Nordsturms, der tausendjährige Eichen entwurzelt, und im duftigen Zephirhauch, der uns säuselnd die Stirne kühlt. Ja, auch ich habe Dich gesehen, o Gott, aber nicht, wie Moses, im feurigen Dornbusch; nicht, wie Aaron, Eli und Samuel in dem hölzernen Käfich, die Stiftshütte genannt, oder in dem steinernen, mit Gold und Silber und kindischem Schnitzwerk überladenen, Prunkgebäude zu Zion. Ich habe Dich gesehen in Deinem großen erhabenen Tempel, dessen Azurdecke Du mit Billionen glänzender Welten, wie eine Wiese mit Blumen besäetest. Ich habe Deinen heiligen Engel, den Frühling gesehen, wie er, von Lerchen und Nachtigallen begrüßt, auf Purpurgewölk dem blauen, mit Rosen umkränzten Himmel entstieg, und in tausendfarbiges, mit Diamanten durchwirktes Blüthengewand die bräutliche Erde verhüllte. Ich hörte, wie er in Wonnemelodien zum Dank und zum Lobe, zur Lust und zu schuldloser Freude uns einlud. Auch Dein flammender Cherub, der Sommer erschien mir, als er rauschend auf den wallenden Wogen reifender Saaten daher fuhr, ihr dunkles Grün in Gold verwandelte, und seine Hippe emporschwingend, den Schnittern und Schnitterinnen zurief: Sehet, die Erndte ist da! Nehmet, was der allgütige Vater Euch giebt; aber wenn Ihr Euch

freuet und fröhlich seid, dann vergesset die Seufzer des Armen und Dürftigen, und die Thränen der Wittwen und Waisen nicht! Die kleinste Gabe, die Ihr mit liebreichem, wohlwollendem Herzen einem dieser Geringsten von Euren Brüdern und Schwestern darreicht; ein tröstendes, freundliches Wort, wodurch Ihr den Muth, die Hoffnung und das Vertrauen eines Betrübten wieder belebt, ist höher geachtet und angenehmer vor Gott, als alle Hekatomben, die der thörichte Wahn getäuschter und verblendeter Völker seit Jahrtausenden zum Opfer ihm brachte, und womit die zahllose Schaar schwelgender, betrügerischer und heuchelnder Pfaffen sich mästete! So hehr und glänzend, so mild und freundlich, wie jemals ein Seraph Deinem entzücktesten Seher, lächelte mir, o Gott, Dein holder Freudenbringer, der Herbst, wenn er mit purpurnen und goldenen Früchten und Trauben beladen, Fluren und Haine, Hügel und Thäler, Wiesen und Gärten durchtanzte, und jubelnd über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte, über Gläubige und Nichtgläubige sein segenreiches Füllhorn ergoß! Ja, großer, erhabener, liebevoller Schöpfer, Du bist unser Aller Vater, wir sind Alle Deine Kinder! Alberne, ehrsüchtige und geldgierige Pfaffen, die Ihr uns immer von Euren alleinseligmachenden Kirchen und Glaubenslehren vorschwatzt, Ihr werdet mit all' Euren dogmatischen und liturgischen Alfanzereien und Possen der Liebe und

Erbarmung des Ewigen gewiß keine Gränzen setzen! Seine Güte ist unendlich und groß genug, um alle Wesen, die er zum Dasein hervorrief, umfassen und beglücken zu können!

Ihr allein glaubt Euch zum Heil erkoren,
Euch nur werden Himmelspalmen blühn?
Guter Gott, erbarme Dich der Thoren!
Ob wir Dich als Allah oder Tien,
Als Jehovah oder Brama ehren,
Ist Dir gleich! Du hörst auch das Gebet,
Das, entfernt von Tempel und Altären,
Demuthsvoll zu Dir um Hülfe fleht!

Aber ernst und feierlich, wie der Engel des Todes, brauste mit kalten eisigen Flügeln Dein Winter daher, und hüllte die erstarrte Erde in ihr weißes, glänzendes Todtengewand. So werden auch wir einst schlummern, wie sie, und wie sie erwachen zum herrlichen Frühling, der ewig lächelt und nimmer verblüht. Dann wird jedes Leid in Freude, jede Thräne in Wonne, jeder Seufzer in Jubel aufgelöst, und was hienieden mit Nacht und Dunkel bedeckt war, in vollem Lichte erkannt werden.

Jene beiden Offenbarungen, das Gesetzbuch in unserm Herzen und die große Bibel der Natur, hat Gott allen seinen Menschen gegeben; sie sind in allen Sprachen geschrieben, und allen Völkern deutlich und leserlich. Kein schlauer, habsüchtiger, verlogener und

betrügerischer Pfaffe, kein dummer, boshafter und heimtückischer Mönch kann sie durch Zusätze und Ausmerzungen, durch Randglossen und Schreibfehler verfälschen und entstellen; kein heiliger Bube im Vatikan kann mit seinen Bannstrahlen, und kein großer, legitimer Monarch mit seinen Bücherverboten sie von der Erde verbannen. Sie können uns niemals verdächtig und zweifelhaft werden, denn täglich und stündlich wird ihre Untrüglichkeit und Wahrheit auf's Neue bestätigt. Sie bedürfen keiner Missions- und Bibelgesellschaften, keiner Propaganden und Heidenbekehrer, keiner Uebersetzungen und Dollmetscher, keiner Buchdruckereien und stehenden Lettern, um allen Nationen in Osten und W sten, in Süden und Norden bekannt und verständlich zu werden. Wer nur seine Vernunft nicht gefangen nimmt unter dem positiven geheiligten Aberglauben, und die Stimme des Richters in seiner Brust nicht überschreien läßt durch den Ruf wilder Leidenschaften und durch das fromme Geheul gottseliger, ehrgeiziger und geldgieriger Bonzen, die für alle möglichen Sünden und Missethaten Vergebung und Ablaß, und für jeden Zweifler und Ungläubigen einen Scheiterhaufen oder einen höllischen Kühlofen voll Pech und Schwefel und glühender Zangen in Bereitschaft haben; wer seine Augen nur bewahrt vor dem Gifthauch der göttlichen Possen und Thorheiten, womit jene hoch- und ehrwürdigen Basilisken und Vam-

pyre, Molche und Blindschleichen schon seit Jahrtausenden die Menschheit verderbten, um sie desto bequemer schänden, martern, aussaugen und morden zu können; der wird in dem erhabenen, prachtvollen Buche der Natur und in den Gesetztafeln seines Herzens Alles finden, was ihn geistig bilden, sittlich veredeln, hienieden glücklich und dort ewig selig machen kann. Auch der Apostel Paulus erkennt die Zulänglichkeit der natürlichen Offenbarung an, indem er sagt; „daß „man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn „Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes „unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und „Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt „in den Werken der Schöpfung der Welt, also „daß sie keine Entschuldigung haben." Folglich ist die natürliche Offenbarung Gottes hinreichend zur Seligkeit, denn wäre sie das nicht, so würden ja die Heiden sehr gegründete Entschuldigung haben, die ihnen aber der Apostel durchaus abspricht. Und ist es wirklich gegründet, was die Schrift uns so heilig betheuert, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde; daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und daß keiner verloren werden soll, auch nicht Einer; so mußte er ja auch ihnen Allen die nöthigen Mittel darbieten, wodurch diese liebevolle und gütige Absicht erreicht werden konnte.

Ferne sei es, hiemit den göttlichen Inhalt unserer heiligen Schriften für unnütz und über-

flüßig zur irdischen und ewigen Glückseligkeit zu erklären. „Alle gute und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab von dem Vater des Lichts,“ und es ist Pflicht jedes Vernünftigen, sie mit Ehrfurcht und Dankbarkeit anzunehmen. Was aber Moses und Christus, Konfuz und Zoroaster, Pythagoras, Solon und Sokrates, Cicero, Seneca, Antonin und Andere uns in ihren Reden und Schriften Gutes, Schönes, Nützliches und Lehrreiches mitgetheilt haben, das schöpften sie mittelst ihrer Vernunft und ihres reinen, unverderbten Gefühls aus jenen natürlichen Offenbarungen Gottes, deren Ausleger sie waren; und was wir Großes, Ehrwürdiges und Liebenswerthes in dem Karakter und den Handlungen der meisten dieser Männer finden, das ist die Frucht ihres treuen, unverbrüchlichen und hingebenden Gehorsams gegen die Gesetze, welche Gott in die Herzen aller seiner Menschen gegraben, und in seiner Natur allen Völkern kund gemacht hat.

Fragen wir die Priester fast aller Zeiten und aller positiven Glaubenssysteme: Ihr Parther und Meder und Elamiter, und die Ihr wohnet in Mesopotamia und in Judäa und Cappadocia, Pontus und Asia, Phrygia und Pamphylia, in Egypten und an den Enden der Lybien, bei Cyrenen und Ausländer von Rom, Ihr Juden und Judengenossen, Kreter und Araber, woher habt Ihr alle die Herrlichkeiten, die Ihr

als göttliche Heiligthümer so ruhmredig uns anpreis't, und von denen wir mittelst unserer Vernunft in der Natur und durch die Empfindungen unsers Herzens nicht das Mindeste wahrnehmen; ja, die wohl gar mit der Vernunft, mit der allgemeinen Ordnung der Dinge und mit den sittlichen Gefühlen des bessern Menschen im klarsten Widerspruche stehen? — Woher habt Ihr jene Götter, deren Gesinnungen, Eigenschaften und Handlungen den geläuterten Begriffen von einer höchsten Vollkommenheit, Weisheit und Güte so sehr wiederstreiten? Woher jene Menge von dunkeln, verworrenen Glaubenslehren, von Opfern, Kasteiungen und gottesdienstlichen Gebräuchen, von abentheuerlichen Mährchen, von übersinnlichen und unbegreiflichen Geheimnissen, wodurch geistige Ausbildung, sittliche Veredelung und zeitlicher Wohlstand keinesweges befördert, wohl aber auf das Schrecklichste gestört und ertödtet werden? Fragen wir dies, dann antworten sie ganz kurz und naiv: „Gott oder die Götter haben uns und andern heiligen Männern, die manchmal sogar noch ein wenig heiliger waren, als wir sind, diese Dinge selbst offenbart und eingegeben.“ Auf welche Weise aber ward Euch das Alles von den Göttern offenbart und eingegeben, Ihr Guten? „Es hat uns und unsern frommen Vorfahren — geträumt; auch erschienen die Götter ihnen und uns, bald als Thiere oder Menschen, bald als Engel gestaltet,

in dunkeln, einsamen Felsenhöhlen, oder in einem flammenden Dornbusch, manchmal in lautem, donnernden Wetter, manchmal im stillen, sanften Sausen, und machten ihren erhabenen Willen kund. Den Beweis für den göttlichen Ursprung ihrer Träume und angeblichen Erscheinungen führen sie mit alten Büchern, deren Inhalt aus Dichtungen und mährchenhaften Volkssagen, fremden Einschiebseln, Verfälschungen und schreienden Widersprüchen zusammen gesetzt ist, und deren Sprache sie selbst nicht verstehen; mit den, in diesen Büchern enthaltenen Erzählungen von unglaublichen und unmöglichen Wundern, die niemals geschehen sind; mit einer Menge dunkler und vieldeutiger Weissagungen die bereits erfüllt sein sollen, und an deren Erfüllung auch keinesweges zu zweifeln ist, da sich jede derselben auf mehr als tausend ganz verschiedene Ereignisse und Begebenheiten anwenden läßt; mit mündlichen, aus grauen Jahrhunderten herstammenden Ueberlieferungen, die entweder ganz und gar dem Pfaffentruge, dem Aberglauben, und der Unwissenheit roher Zeiten und Völker ihren Ursprung verdanken; oder deren wahren Gehalt durch Lügensucht, Prahlerei, Eigennutz und Misverstand der Ueberlieferer so entstellt und umnachtet ist, daß man ihn gar nicht mehr zu erkennen vermag; und endlich mit den Betheuerungen schwärmerischer Märtyrer, welche sich für Possen und Albernheiten rösten und braten

ließen, die andere Schwärmer ihnen weiß gemacht hatten. Sehet, das sind die Beweisgründe aller positiven Glaubenssysteme, die einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung sich rühmen, denn alle, ohne Ausnahme, haben ihre Schamanen, Gaukler und Wunderthäter, ihre Orakel, Propheten, Druiden, Seher und Weissager, ihre heiligen Bücher, Legenden und Ueberlieferungen, ihre Märtyrer und ihre — Henker gehabt, die sich für ihre, „göttlichen" Narrheiten zu Tode quälen ließen, oder auch Andere zur Ehre Gottes oder der Götter zu Tode quälten.

Wollen wir auch keineswegees leugnen, daß eine übernatürliche und unmittelbare Offenbarung des höchsten Wesens möglich sei; so wird uns doch eine unbefangene Untersuchung lehren, daß kein einziges der uns bekannten Glaubenssysteme, welche man seit Jahrtausenden mit so vielem Pomp als Offenbarungen der Art aufgestellt, und von denen immer eines das andere gestürzt hat, den Forderungen entspricht, die man an eine übernatürliche, göttliche und für alle Menschen verbindliche Offenbarung zu machen, berechtigt ist.

Von den heiligen Büchern der Juden.

Die Bücher des alten Testaments, welche den Israeliten zur Erkenntnißquelle ihrer engherzigen, menschenfeindlichen Religion dienten, sollen, nach der Versicherung unserer sogenannten rechtgläubigen Gottesgelehrten, auch die Grundlage der einfachen und erhabenen Lehre unsers göttlichen Heilandes bilden, mit der sie doch in so unvereinbarlichem Widerspruche stehen. Es ist daher nöthig, diese Schriften in Rücksicht ihres Ursprungs, ihres Inhalts und Werthes etwas genauer zu betrachten, ohne uns weder durch ihr vermeintliches Alterthum, noch durch ihre angebliche Heiligkeit blenden und irre führen zu lassen.

Ist die Religion, welche uns Jesus lehrte, wirklich von Gott, so muß sie auch vollkommen sein, das heißt, sie muß Alles enthalten, was in sittlicher Hinsicht zur irdischen und ewi-

gen Wohlfarth der Menschen nöthig ist. Bedürfte sie hiezu noch einer fremden Hülfe, so würde sie unvollkommen, und folglich nicht göttlichen Ursprungs sein. So gewiß wir nun von der Göttlichkeit dieser Religion überzeugt sind; so gewiß glauben wir auch, daß sie ohne die morsche Stütze des alten Testaments, als ein, für sich abgeschlossenes Ganzes, bestehen kann, denn man faßt keinen Most in alte Schläuche; sonst zerreissen die Schläuche, und der Most wird verschüttet. Matth. 9 V. 17.

Daß die fünf Bücher Mosis keineswegs diesem jüdischen Nomadenführer, sondern einer weit spätern Zeit angehören, ergiebt sich aus Folgendem:

Erstens sagt der Verfasser der Bücher der Maccabäer: „Jeremias erzählte den Israeliten „auch, wie Moses den Herrn gebeten, und das „Feuer vom Himmel das Opfer verzehrt hatte, „und wie Moses gesagt hatte: sein Opfer sei vom „Feuer verzehrt worden, und nicht gegessen. „Das Alles findet man in den Schrif„ten, die zu Nehemias Zeiten geschrie„ben sind." *) Dieß Zeugniß entscheidet. Hätte der Verfasser der Geschichte der Maccabäer nicht bestimmt gewußt, und als ganz bekannt ange-

*) M. s. 2. B. Macc. Kap. 2. V. 9 bis 13, und vergleiche damit 3. Mos. 9, 24 und 3. Mos. 10 V. 16.

nommen, daß die mosaischen Bücher erst zu Nehemias Zeiten geschrieben wären; so würde er, dem der Ruhm seiner Nation so sehr am Herzen lag, wohl davon geschwiegen und ihnen ihr angebliches hohes Alterthum gewiß nicht streitig gemacht haben. Freilich behauptet man, der Verfasser der Bücher der Maccabäer habe hier nicht die Bücher Mosis, sondern andere, zu Nehemias Zeiten verfaßte Schriften gemeint. Aber warum sollte er sich wohl in Hinsicht der, von ihm erzählten Thatsachen auf eine ganz neue und unsichere Quelle berufen haben, wenn er eine weit ältere und zuverlässigere hätte anführen können? Offenbar kann also der Geschichtschreiber der Maccabäer unter den, von ihm erwähnten, zu Nehemias Zeiten verfaßten Schriften keine andern gemeint haben, als gerade die mosaischen Bücher, in denen wir jene Erzählungen von Moses finden.

Zweitens wird im fünften Buche (K. 34. V. 6.) der Tod des Moses als eine Begebenheit angeführt, die sich vor langer Zeit zugetragen haben soll. „Niemand, heißt es, hat sein „Grab erfahren, bis auf den heutigen Tag." Folglich kann weder Moses, noch einer seiner Zeitgenossen Verfasser dieser Bücher sein. Um das angebliche hohe Alterthum derselben nicht fallen zu lassen, nehmen zwar mehrere rechtgläubige Zionswächter an, daß das vier und dreißigste Kapitel ein späterer Zusatz sei; allein hiedurch würde für den Glauben an die Aechtheit und

geschichtliche Zuverlässigkeit der alttestamentischen Schriften durchaus nichts gewonnen, indem man dann die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit mehrerer fremder Zusätze, Aenderungen und Weglassungen zugestehen müßte.

Drittens verdankte Moses seine Erziehung und alle seine Kenntnisse den egyptischen Priestern, die zu seiner Zeit noch nicht das Mindeste von einer Buchstabenschrift wußten, sondern sich der Bilderschrift (der Hieroglyphen) bedienten, die wohl zur Darstellung einzelner sinnlicher Ideen, aber keinesweges zu einer fortlaufenden, zusammenhängenden Erzählung oder gar zum Ausdruck übersinnlicher Begriffe und Vorstellungen, wie wir in den mosaischen Büchern finden, geeignet war. Erst unter dem egyptischen Könige Psammetich, der ungefähr vom Jahre 670 bis 630 vor Christus, also 900 Jahre nach dem Auszuge der Israeliten aus Egypten, regierte, wurde die Buchstabenschrift in diesem Lande bekannt, und die Hebräer lernten sie lange nach ihrer Niederlassung in Kanaan von den Phöniziern kennen.

Aus diesen Gründen fällt denn auch die stolze, von manchen unserer Theologen mit so wichtiger Amtsmiene nachgebetete Behauptung der Juden, wornach die fünf Bücher Mosis die älteste schriftliche Urkunde des Menschengeschlechts sein sollen, völlig hinweg.

Die, dem Moses zugeschriebenen fünf Bü-

cher wurden bloß deßhalb nach ihm benannt, weil er der Hauptheld ihres Inhalts ist. Sie bilden eine Sammlung von Volksliedern und Volkssagen, deren hohes Alterthum zwar keinesweges zu verkennen ist, die aber durchgehends das Gepräge kindischer Beschränktheit und Einfalt tragen, und bei vielem Unglaublichen nur wenig Glaubwürdiges enthalten. Dies darf uns gar nicht befremden; denn so, wie das Schneeflöckchen in den Alpen durch sein Fortrollen zur ungeheuren Lawine wird, so wird die natürlichste Begebenheit durch die mündliche Fortpflanzung zum erstaunenswürdigsten Wunder vergrößert, und besonders bei einem so hochmüthigen, prahlerischen Volk, wie das jüdische, welches aus thörichter Eitelkeit und leidenschaftlichem Hange zum Abentheuerlichen immer geneigt ist, die Thaten seiner Vorfahren und Helden bis zum Uebernatürlichen zu steigern. Durch diese wundervollen Vergrößerungen und Zusätze gewannen jene Sagen bei den Israeliten ein Ehrfurcht gebietendes, göttliches Ansehen, das sie niemals erlangt haben würden, wenn die Ueberlieferer bei der schlichten, einfachen Wahrheit geblieben und ihre Nachkommen nicht so leichtgläubig, so eitel, und so voll albernen Hochmuths auf ihre eingebildeten außerordentlichen Vorzüge vor andern Völkern gewesen wären.

Der Verfasser der mosaischen Bücher nahm diese Sagen mit ihren Ausschmückungen, die er

vielleicht noch eher vermehrte, als verminderte, in seine Sammlung auf, und reihete sie, der Zeitfolge nach, an einander, ohne sich auf eine Untersuchung ihres geschichtlichen Gehalts einzulassen, wozu es ihm auch an Prüfungsgeist, an Kenntnissen und Unbefangenheit fehlte. Ueberhaupt erscheinen uns alle historischen Schriften der Hebräer als Gewebe von Wahrheit und Dichtung, bei denen sich leichter bestimmen läßt, wie viel der erstern, als wie viel der letztern angehört, obgleich es nirgend an goldenen Versen, an Rosenroth und weißer gezwirnter Seide darin fehlt.

Das Geschichtchen von der Schöpfung der Welt erzählt der Verfasser mit einer so ernsthaften, zuversichtlichen Miene, daß man fast denken sollte, er sei bei Allem zugegen gewesen. So sehr auch der alterthümliche, treuherzige Ton dieser Mythe uns anspricht; so mächtig würden wir doch irren, wenn wir sie für etwas mehr, als für eine morgenländische Volkssage halten wollten. „Der Geist Gottes schwebete über dem „Wasser,“ heißt es, gleichsam, als ob Gott nicht selbst ein Geist und überall gegenwärtig wäre. „Am vierten Tage sprach Gott: es wer„den Lichter an der Feste des Himmels, die da „scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, „Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an „der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf „Erden, und es geschah' also. Und Gott machte

„zwei große Lichter; ein großes Licht, das den „Tag regiere, und ein großes Licht, das die „Nacht regiere, dazu auch Sterne,“ die dem Verfasser winzig klein vorkommen mußten, da er ihrer nur ganz beiläufig erwähnt. „Und Gott „setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie „schienen auf die Erde, und den Tag und die „Nacht regierten, und scheideten Licht und Fin„sterniß.“ Wie kindisch! Billionen Sterne, von denen wir mit unbewaffnetem Auge nur den kleinsten Theil wahrnehmen können, und unter denen mancher viele Tausendmal größer ist, als der Tropfen im Ozean des Weltalls, den wir Erde nennen, sollen bloß dazu gemacht sein, daß Stäubchen, das wir bewohnen, dann und wann bei nächtlicher Weile mit ihrem Schimmer zu erhellen! Sonne, Mond und Sterne sollen keinen andern Zweck haben, als uns zu — Kerzen zu dienen, wornach unsere Herren Kalendermacher, Sternseher und — Sterndeuter Zeichen (also auch Zeichen!!), Zeiten, Tage und Jahre bestimmen können! Wahrlich der Erfinder dieser Schöpfungsgeschichte hatte eine ungeheure große Idee von der Wichtigkeit unsers kleinen Erdballs, den er zum Zweck aller Sonnen- und Weltsisteme macht, und dagegen eine überaus geringe Vorstellung von der Bestimmung der unzählbaren großen Welten, deren erhabenen Urheber wir staunend verehren und anbeten. Es gieng ihm mit seinen kindischen Vorstellungen, wie jenem

deutschen Reichsbaron in London, der dem Lordmayor sagen ließ, die Stadt brauche künftig nicht weiter erleuchtet zu werden, weil er morgen nach Deutschland zurückkehren würde!

Nach der Regel: das Ende krönt das Werk, schafft Gott der Herr am sechsten Tage sein theures Ebenbild, den Stammvater der Weißen und der Schwarzen, der Wilden und der Zahmen, der Juden und der Heiden, der Türken und der Griechen, der Pfaffen und der Laien, — den Menschen aus einem ganz gemeinen Erdenklos, denn, wenn gleich zu vermuthen ist, daß unsere legitimen Monarchen aus einem weit edlern Stoff, vielleicht aus Porzellanerde, verfertiget sind, so meldet doch die Bibel kein Wort davon.

An jedem Abend sieht der Herr an Alles, was er gemacht hat, und siehe da, es war Alles sehr gut. Der Herr wird vermuthlich die listige Schlange nicht bemerkt haben, die gleich nach der Schöpfung einen so dicken Strich durch die Rechnung machte! Sollte man aber nicht denken, daß der Herr, auch ohne sein Tagewerk alle Abende nachzusehen, sehr wohl hätte wissen können: ob er es sehr gut oder schlecht gemacht hatte? Zu Ende des sechsten Tages ist die Schöpfung mit allem ihrem Heer vollendet, und am siebenten ruhet der Herr aus von seiner Arbeit, denn wer eine so große Erde voll Gewürme, und dazu noch so viele kleine Sonnen

Monden und Sterne gemacht hat, der kann schon müde sein, und bedarf der Ruhe gewiß.

Wahrlich, es ist ein höchst sonderbarer Gedanke, daß Gottes allmächtige Schöpferkraft alle Ewigkeiten hindurch sollte geschlummert haben; daß sie erst vor sechstausend Jahren erwacht sei, um das jetzige Weltall in sechs Tagen hervorzubringen, und, darauf ermüdet, gleich wieder in Unthätigkeit zu versinken! Der Stoff aller Dinge ist so unbegränzt und so anfang- und endlos, wie der Raum, in welchem er verbreitet ist, und wie die Zeit, in welcher er durch die höchste Vernunft (den Logos oder das Wort,) bald auf diese, bald auf jene Weise gestaltet wird. Es ist Thorheit, in diesem Ozean ohne Gränzen, in diesem Schaffen und Bilden ohne Anfang und Ende, einen Punkt oder Moment bestimmen zu wollen, wo die ersten Gestaltungen des Stoffs begonnen haben, und wo die letzten aufhören werden.

Wer würde indessen wohl dem Urheber der mosaischen Schöpfungsmythe seine geringen Kenntnisse der Natur vorwerfen dürfen, die man der Beschränktheit seines noch kindischen Zeitalters zuschreiben muß, wenn nicht unsere Theologen uns durch Androhung ewiger Höllenstrafen nöthigen wollten, diese Mythe mit allen, darin herrschenden irrigen Vorstellungen für eine göttliche Eingebung und für buchstäbliche heilige Wahrheit zu halten? Gott soll in jenen sechs

Tagen das Weltall mit allen Arten von Thieren, Gewürmen und Pflanzen geschaffen, am siebenten Tage zu schaffen aufgehört, und es seinen Geschöpfen überlassen haben, durch Begattung und Besamung für die weitere Bevölkerung und Fortpflanzung zu sorgen. Ein einziger aufmerksamer Blick auf die Natur überzeugt uns jedoch von der Unrichtigkeit dieses Vorgebens, denn noch täglich zeigt Gottes Schöpferkraft sich selbstthätig durch ursprüngliche Hervorbringung lebendiger und organischer Wesen, die weder der Begattung, noch der Besamung der schon vorhandenen Thier- und Pflanzenwelt ihren Ursprung verdanken, und als ganz neue Schöpfungen zu betrachten sind. So entstehen zum Beispiel die Infusionsthierchen und Essigaale, deren man in einem Tropfen von faulem Wasser oder Essig, mittelst eines Vergrösserungsglases, oft viele Tausende, ja Millionen wahrnehmen kann, nicht durch thierische Zeugung, sondern durch Fäulniß und Gährung, welches derselbe Fall bei den Mehl- und Käsemilben ist, die in keinem andern Stoff, als in welchem sie durch Gährung und Fäulniß entwickelt werden, leben und gedeihen können. Wo gab es aber wohl am sechsten Tage, ehe Adam und Eva erschaffen wurden, schon Essig, Mehl und Käse, worin diese Thiere Dasein und Leben hätten empfangen können? Aber — wäre dies auch wirklich gewesen, so erscheinen doch diejenigen Infusions-

thiere, Essigaale, Mehl- und andere Milben, die wir täglich in faulenden und gährenden Körpern entstehen sehen, als ganz neue Schöpfungen, die von jenen, in den sechs angeblichen Schöpfungstagen hervorgebrachten, auf keine Weise abstammen können; denn wollte man auch annehmen, daß Gott schon damals den Saamen zu diesen Thieren in die Stoffe gelegt habe, in denen sie sich bilden; so waren ja doch diese Stoffe vor sechstausend Jahren noch nicht da, und man wird uns also immer zugeben müßen, daß die Behauptung der Mythe: die Schöpfung sei mit dem sechsten Tage gänzlich vollendet worden, durchaus ungegründet ist. Hätte Gott damals, wie in dieser Dichtung versichert wird, alle Arten von Thieren ins Leben gerufen, und ihre weitere Fortpflanzung der Begattung überlassen; so müßte er auch damals schon die Stamm-Eltern aller nachherigen Essigaale, Mehlmilben, Infusionsthierchen rc. hervorgebracht haben, und wir müßten diese Thiere auf keinem andern, als dem vorgeschriebenen Wege der Begattung sich fortpflanzen sehen. Wegen ihrer scheinbaren Unbedeutendheit konnte keine Ausnahme statt finden, denn sie nehmen unter den Thierarten eben so wohl einen Platz ein, und sind eben so gut Geschöpfe Gottes, wie der Elephant und das Rhinoceros, wie der Wallfisch und die Riesenschlange. So zeigt uns die Natur selbst auf das Unwiderlegbarste, daß die alttestamentische Erzählung von

der Schöpfung keine von Gott eingegebene Offenbarung, sondern eine von aller geschichtlichen Wahrheit entblößte Dichtung ist. Auch überzeugt uns hievon die Menge von Organismen, deren Entstehung, Leben und Nahrung schlechterdings durch das Krankwerden, das Sterben und Verwesen anderer Thiere bedingt werden, und die also in den sechs Schöpfungstagen nicht erschaffen sein können, da Tod und Krankheit ja erst nach gänzlich vollendeter Schöpfung in die Welt gekommen seyn sollen. Schwerlich werden die Vertheidiger der mosaischen Mythe uns genügende Auskunft zu geben wissen, wenn wir sie fragen: an welchem der sechs Tage wurden die kleinen Gewürme erschaffen, die bei den Menschen jene schrecklichen Krankheiten, den Krebs und die Krätze hervorbringen, und nach der Versicherung unserer Aerzte und Naturforscher, bloß in krankhaften menschlichen und thierischen Körpern entstehen und gedeihen können? An welchem Tage schuf Gott der Herr die gräßlichen, aber nützlichen Gewürme, die durch die Fäulniß der Leichname sich entwickeln und nur von Leichnamen sich nähren? An welchem jener Schöpfungstage wurden die Moosarten und Schwämme ins Dasein gerufen, die einzig und allein auf Knochen und Todtengebeinen wachsen, und jeden andern Boden verschmähen? Sollen, wie Ihr behauptet, Krankheit und Tod erst durch den Sündenfall, und also nach vollendeter Schö-

pfung in die Welt gekommen sein; wie war es denn möglich, daß in den angeblichen sechs Tagen Thiere und Pflanzen hervorgebracht wurden, die bloß durch die Krankheit, den Tod und die Verwesung anderer lebendiger und organischer Wesen Dasein und Nahrung erhalten können? Oder fand hier vielleicht die Wirkung noch vor der Ursache statt? Das wäre doch sonderbar!

Daß unsere Erde weit älter ist, als sechs tausend Jahre, kann nicht allein aus den Religions- und Geschichtbüchern der Chinesen und Hindu dargethan werden, sondern auch aus vielen alten kolossalen Werken der Baukunst, von deren Errichtung und Ursprung selbst die ältesten Schriftsteller keine Auskunft zu geben wissen, weil schon zu ihrer Zeit jede Kunde davon längst erstorben war. Und dennoch beweisen jene, eben so ungeheuren, als kunstvollen Werke, daß ihre Unternehmer einen so hohen Grad von geistiger, wissenschaftlicher und künstlerischer Ausbildung, und besonders so richtige, auf die tiefsinnigsten Berechnungen gegründete astronomische Kenntnisse besaßen, wie ein Volk nur durch lange, viele Jahrtausende hindurch fortgesetzte Beobachtungen erwerben kann. *)

*) M. s. J. G. Rhode's Versuch über das Alter des Thierkreises und den Ursprung der Sternbilder. Bresl. 1808. A. H. Chr. Gelpke über das Urvolk der

Doch wir kehren zur mosaischen Schöpfungsgeschichte zurück!

Hier finden wir zwei ganz verschiedene Sagen über die Hervorbringung des Menschen. Zufolge der ersten wurden Mann und Weib nach dem Ebenbilde Gottes zugleich erschaffen; und von Gott zu Beherrschern aller Geschöpfe auf Erden ernannt und eingesegnet. 1 B. M. 1 V. 26 bis 30. Nach der andern Mythe (K. 2) schafft Gott den Adam zuerst und zwar aus einem Erdenkloß; pflanzt ihm einen schönen Garten und setzt in die Mitte desselben den Baum des Lebens und den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Unsere Herren Theologen, die sonst Alles haarklein wissen, was Gott jemals gethan hat und noch künftig thun wird, können nicht genau angeben: ob der Baum des Lebens ein Apfel- oder ein Birnbaum war. Indessen haben sie es an gelehrten Untersuchungen über diesen höchst wichtigen und anziehenden Gegenstand keinesweges fehlen lassen, und vermuthlich wird, wenn einst alle christliche Konfessionen zu einer Heerde wieder vereinigt sind, durch ein all-

---

Erde. Braunschw. 1820, und: Die Urwelt, oder Beweis von dem Dasein und Untergange von mehr als einer Vorwelt von J. G. J. Ballenstedt. 3 Abtheilungen. 3te Aufl. Quedlinb. 1819, und endlich Volney's und Denon's Reisen in Egypten.

gemeines Konzilium bestimmt werden, was jeder fromme Christ bei Strafe zeitlichen Bannes und ewiger Höllenpein in dieser Hinsicht glauben und nicht glauben soll. Doch ist es auch möglich, daß diese, für jetzt noch unentschiedene Sache zu jenen erhabenen und göttlichen Geheimnissen gehört, über welche wir, nach der trostreichen Versicherung unserer Zionswächter, erst in jenem Leben genauer belehrt werden sollen. Der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen war aber, wie man zuverlässig weiß, ein Apfelbaum, und ohne Zweifel kein anderer, als der berüchtigte, von dem Barbier Förtsch entdeckte Upas oder Giftbaum, den spätere Reisende und Naturforscher, die darnach suchten, eben so wenig haben auffinden können, wie das, vor sechstausend Jahren verlorene Paradies.

„Und Gott der Herr sprach zu Adam; Du „sollst von allerlei Bäumen im Garten essen; „aber von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes „sterben." Als Gott der Herr nachher bedachte, daß der Mensch in diesem Garten bei allen den schönen Früchten und Blumen ziemlich viel Langeweile haben würde, sprach er: „es ist nicht „gut, daß der Mensch alleine sei: ich will ihm „eine Gehülfin machen, die um ihn sei." Kurz vorher fand der Herr, daß Alles sehr gut

war; nun bemerkt er schon etwas, das nicht gut ist; laßt uns sehen, ob es besser wird.

Aus nichts wird nichts! sagen die Juden; Gott mußte einen Stoff haben, woraus er die Gehülfin machen konnte. Er ließ daher den Adam in einen tiefen Schlaf fallen; nahm ihm, verstohlener Weise, eine Rippe, und machte die Eva daraus. Unselige Rippe, wie viel Unglück hast du auf Erden gestiftet! Krankheit und Tod, Erbsünde und Erbgrind, Ketzer und Spötter, Freigeister und Freimaurer, Illuminaten und Advokaten, gottlose Bücher, demagogische Umtriebe, aufrühriſche Ideen und verliebte Gedanken sind durch dich in die Welt gekommen, wogegen alle unsere Priester und Mönche mit ihren Wundergaben, ihren heiligen und symbolischen Büchern, ihren Legenden, Rosenkränzen, Kruzifixen, Sakramenten, Beschwörungs- und Konkordierformeln, Censuren und Inquisitionen gar nichts, oder doch nur sehr wenig, ausrichten können! Es war daher wohl nicht ganz gut, daß Gott der Herr dem Menschen eine Gehülfin machte, die um ihn sei, und die einzig und allein durch ihre heillose Näscherei, zu welcher sie auch ihn verführte, all' dies Unglück über seine und ihre Nachkommen brachte.

Die ersten Menschen lebten anfangs im Stande der liebenswürdigsten, seligsten Unschuld; Adam trug keine Hosen und Eva kein Unterröckchen, aber sie schämten sich nicht, denn sie hatten noch

nicht von dem Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen gekostet. Da gerieth plötzlich das listigste unter allen Thieren des Feldes, „die „Gott der Herr gemacht hatte," die gottlose Schlange nemlich, auf den boshaften Einfall, die Menschen zu verführen. Lieber Himmel, fragt Ihr, wie konnte die Schlange so boshaft sein? Gott sahe ja an, Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut; wie war es denn möglich, daß sie auf so arge sündliche Gedanken kam? Oder sollte Gott der Herr bei seiner Heerschau die Schlange vielleicht übersehen haben? Das wissen wir nicht! Kurz, sie nahte sich der Eva, schwatzte ihr viel von den schönen Äpfeln auf dem Baume des Erkenntnisses vor, und da Eva weit neugieriger und naschhafter war, als ihre reizenden Töchter, so brach sie ein Aepfelchen, vielleicht auch zwei, aß und gab ihrem lieben Adamchen gleichfalls davon. Nun hätte man freilich denken sollen, daß sie, obiger Drohung gemäß, beide desselbigen Tages gestorben wären; allein die Dosis war glücklicher Weise zu schwach, und die Sache lief daher besser ab, als zu erwarten war, denn sie blieben beide am Leben, und bemerkten nur, daß sie — nackend waren. Um also mit dem nöthigen Anstand vor einander zu erscheinen, machten sie sich Schürzen von Feigenblättern, und versteckten sich vor dem Angesichte des Herrn hinter den Bäumen und Gesträuchen des Gartens.

Gegen Abend, als es kühl geworden war, spatzierte Gott der Herr im Garten. Er vermißte Adam und Eva, und rief: Adam, Adam, wo bist du? Adam kroch aus seinem Schlupfwinkel hervor, und sprach: ich versteckte mich vor dir, weil ich nackend war. Nun beginnt ein strenges Verhör; Adam gesteht sein Vergehen, aber, spricht er, das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von der Frucht, und ich aß. Mit dieser Entschuldigung machte Adam seinem Richter einen feinen, aber sehr deutlichen Vorwurf, denn was sagte er anders, als: hättest Du, der Du meintest, daß es nicht gut sei, wenn ich allein wäre, mich allein gelassen, und mir nicht dieß Weib zugesellt; so würd' ich dein Gebot nicht übertreten haben! Nicht ich, sondern Du bist eigentlich schuldig an meiner Sünde. Wir wollen unserm theuren Erzvater hier weder beipflichten, noch widersprechen. Eva suchte sich auf ähnliche Weise heraus zu reden; die Schlange, sprach sie, hat mich verführt. Wer kann es also unsern Schönen verargen, daß sie so leicht sich verführen lassen, da schon ihre Stammutter eine Verführte war, und der Apfel oder die Birne, nach dem Sprüchworte, nie weit vom Stamme fällt?

Die Schlange wurde verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde, und verurtheilt, auf dem Bauch zu gehen und Erde zu essen ihr Leben lang, und deßhalb kriechen noch

heute die Schlangen auf ihrem Bauch, obgleich wir nicht begreifen, wie sie anders es machen sollten, da sie ja weder Füße, noch Flügel haben. Erde essen sie aber nicht, denn sie nähren sich von Früchten und andern kleinern Thieren. Der Fluch ist folglich, mit Ausschluß des Kriechens auf dem Bauche, gar nicht in Erfüllung gegangen, indem die Nachkommen der Schlange ganz von der, ihnen vorgeschriebenen, Diät abgewichen sind. Die angedrohete Feindschaft zwischen dem Saamen der Schlange und dem Saamen des Weibes dauert jedoch fort bis auf den heutigen Tag, denn noch immer hassen viele Menschen die Schlangen, treten ihnen bald aus Muthwillen, bald aus Unvorsichtigkeit auf den Kopf, und werden dafür häufig von ihnen in die Fersen gestochen.

Eva wurde verdammt, mit Schmerzen Kinder zu gebähren; ihr Wille sollte dem Willen ihres Mannes unterworfen, und er ihr Herr sein. Dieser Fluch trifft nicht alle Töchter unserer angeblichen Stammutter, denn obgleich viele Tausende sich recht herzlich darnach sehnen, daß er auch an ihnen in Erfüllung gehen möchte, so werden doch ihre Wünsche niemals erhört, und sie steigen voll Unmuth, daß sie nicht für Eva's Näschereien gebüßt haben, mit dem jungfräulichen Gürtel ins Grab. Millionen Andere, die verheirathet werden, sind dagegen unbeschränkte Beherrscherinnen ihrer willenlosen Männer, und eben so viele, noch glücklichere,

sehen und erkennen in ihren Gatten wohl ihre Beschützer, Freunde und Versorger, aber keinesweges ihre Tyrannen und Herren. Die Frauen in Sizilien und Neapel gebähren, nach Brydone, größtentheils ganz ohne Schmerzen, und dieß ist, nach den Berichten glaubwürdiger Reisenden, auch in mehreren andern Ländern der Fall. Man sieht hieraus, daß die Strafen, welche vorgeblich der Eva und allen ihren Töchtern angedrohet sein sollen, theils gar nicht, theils nicht so allgemein erfüllt werden, wie unsere orthodoxen Zionswächter behaupten.

Zu Adam sprach Gott: verflucht sei der Acker um Deinetwillen; Disteln und Dornen soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zu Erde wirst, wovon du genommen bist, denn du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden.

Eine höchst trostlose, niederschlagende Aussicht, die der Erfinder dieser Mythe hier uns eröffnet! Wir sind, nach seinem Ausspruche nichts weiter, als Erde, und zu nichts Besserem und Höherem bestimmt, als wieder Erde zu werden! Er hatte also nicht die mindeste Ahnung von Fortdauer nach dem Tode, und überhaupt findet man in den mosaischen Büchern, die man uns so herzhaft und dringend als unmittelbare Offenbarungen Gottes anpreis't, auch keinen einzigen Wink, der auf den Glauben an Unsterb-

lichkeit und an künftige Vergeltung hindeutete, denn immer und überall ist nur von zeitlichen Belohnungen und Strafen, von langem Leben auf Erden und dergleichen irdischen Dingen die Rede. Und doch sollte man meinen, daß gerade jener Glaube an Unsterblichkeit ein weit würdigerer und wichtigerer Gegenstand für unmittelbare göttliche Offenbarung gewesen sein würde, als die weiße und gelbe Seide, das Rosenroth, und die Decken von röthlichen Widder- und Dachsfellen, womit die Stiftshütte geziert werden mußte! Gott ist ein gütiges, ein liebevolles Wesen, sagt man; allein wie würde man dies wohl behaupten können, wenn der Glaube an Unsterblichkeit, an künftige Fortdauer nicht wäre? Ohne diese schöne, herrliche Ueberzeugung, die Alles, „was in der Dinge Lauf hier mistönt, in freundliche Harmonieen auflös't," müßte uns Gott als ein grausamer, furchtbarer Wütherich erscheinen, denn sein Werk, die Natur, ist ein unaufhörlich marterndes und mordendes Ungeheuer! Wir können ja kaum einen Schritt thun, ohne eine Menge lebender und empfindender Wesen zu zertreten! — Und blicken wir um uns her in der Menschenwelt, was sehen wir da? Große Nationen müssen unter dem Mordstrahl blutgieriger herrschsüchtiger, von feilen Bonzen und Pfaffen heilig gepiesener Tyrannen verathmen, und kein schützender Helfer ist, der sich des Jammers erbarmt und das grausenerregende Unrecht

bestraft. Kummer und Thränen, Schmerzen und Tod sind das Loos aller Erdenbewohner, der Reichen und der Armen, der Guten und der Bösen, sie mögen in Felsenhöhlen oder in Gezelten, in Hütten oder in Pallästen wohnen, und selbst den Wenigen, die uns glücklich scheinen, werden die, oft in Galle getauchten Freuden des Lebens bloß darum gewährt, um sie Schmerzen und Tod desto tiefer empfinden zu lassen. Nur jener tröstende Glaube an künftige Fortdauer nicht allein unsers eigenen, sondern auch des Daseins aller empfindenden Wesen, kann uns mit dem, was wir selbst fühlen und leiden, und Andere fühlen und leiden sehen, wieder aussöhnen. Armes Würmchen, du sollst nur erschaffen sein, um ein kurzes angst- und qualvolles Leben zu haben, und unter meinen Füßen einen noch schrecklichern Tod zu sterben? Unmöglich kann ich dies von einem unendlich gütigen, liebreichen Schöpfer mir denken! Bäume und Blumen, Gras und Kräuter, die Milbe und der Mensch müssen zu einem schönern Dasein, zu höherer Entwickelung und Veredelung wieder aufblühen und wieder erwachen; sonst wäre Gott nicht der alliebende Vater, den wir in ihm verehren und anbeten. Der Wunsch, daß unser Dasein fortdauern, und unser Zustand sich verbessern möge, ist so tief in unsere Herzen gegraben, daß wir ihn wohl als eine göttliche Offenbarung und als eine sichere Bürgschaft dieser künftigen Fortdauer annehmen

dürfen. Auch ist der Glaube an Unsterblichkeit so innig mit unserm Glück und unserer Sittlichkeit verwebt, daß wir ihn nicht aufgeben können, ohne uns zugleich des herrlichsten Trostes in den Stunden der Trübsal und der sichersten Stütze der Tugend zu berauben.

Eine angebliche Offenbarung, die uns über diesen, für jeden denkenden Menschen so wichtigen Gegenstand gar nichts sagt, und immer nur von gezwirnter gelber und weißer Seide, von Rosenroth, von röthlichen Kühen, von Ysopen und Cedernholz, von süßriechenden Bocks= und Kälbernieren, von den Zehenden, die man den Priestern geben, und von den vielen Speiseopfern erzählt, die sie zur Ehre Gottes verzehren sollen; eine solche Offenbarung kann schwerlich dem höchsten Wesen, dessen Zweck sittliche und geistige Veredelung seiner Menschheit ist, zugeschrieben werden.

Arbeit ist in den Augen der Morgenländer, und besonders der Juden, unter allen irdischen Uebeln das größte; kein Wunder also, daß ihr Gott den ungehorsamen Adam zur Arbeit verurtheilte. Möchte man doch endlich so klug werden, die albernen Mährchen zu verbannen, wodurch dem Menschen von Jugend auf die Arbeit als eine Strafe und als die Folge eines göttlichen Fluchs, und dagegen Müssiggang und faules Schlaraffenleben als die höchste Wohlthat des Himmels geschildert werden. Hiemit wird

ihm schon früh der Keim zum Mismuth und zur Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, der Hang zum Nichtsthun und zum schwelgerischen, sinnlosen Umherschwärmen und die Abneigung gegen alle nützliche, die Kräfte des Körpers und des Geistes entwickelnde Thätigkeit eingepflanzt. Wahrlich, wir könnten die Erbsünde ganz unschädlich machen, wenn wir nur unsere Religionsbücher von dem elenden Wust reinigten, der für Tugend und Sittlichkeit weit gefährlicher ist, als alle Aepfel vom Baum des Erkenntnisses jemals gewesen sind.

Nach gesprochenem Urtheil machte Gott der Herr den Menschen Röcke aus Fellen, und jagte sie Beide aus dem Garten hinaus, vor dessen Eingang er einen Cherub mit enblößtem, flammendem Schwerdt als Wächter stellte, damit sie nicht in das Paradies zurückkehren könnten. Dieser Cherub, der wahrscheinlich noch heute dort im Schilderhäuschen steht, macht es jedem Reisenden unmöglich, in den herrlichen Garten hinein zu kommen, so genau auch die hochwürdigen Herren von der schwarzen Legion die Lage desselben theils auf der Karte von Hindostan, theils auf jener von Caschemire nachgewiesen haben.

Da unsere rechtgläubigen Gottesgelehrten in diesem armseligen Mährchen voll Allegorieen und kindischer Vorstellungen die vorzüglichsten Grund- und Ecksteine ihres Glaubenssystems finden, und

deßhalb mit dreister Stirne begehren, daß jeder Christ es als buchstäbliche Wahrheit annehmen soll; so müssen wir noch einige Augenblicke dabei verweilen.

Der Verfasser der mosaischen Bücher nahm diese beiden Volkssagen von der Schöpfung der Welt, und dem Sündenfall des Menschen in seine Sammlung auf, weil sie durch ihr Alterthum und die Ueberlieferung der israelitischen Vorfahren, welche sie wahrscheinlich den Assyrern oder Babyloniern verdankten, bei ihm und seiner Nation ein heiliges und göttliches Ansehen erlangt hatten, und weil es ihm an nähern und bessern Nachrichten über die Entstehung der Welt und über die Schicksale der ersten Menschen fehlte. Betrachten wir beide Sagen genau, so finden wir, daß sie nicht allein mit der Wirklichkeit, sondern auch mit sich selbst im lautesten Widerspruche stehen, und daher auf geschichtliche Glaubwürdigkeit nicht den mindesten Anspruch machen können.

Nach der ersten Mythe wurden beide Menschen zugleich, und zwar wie die übrigen Thiere aus nichts erschaffen. Nach der andern aber schuf Gott den Adam zuerst aus einem Erdenkloß, und geraume Zeit nachher die Eva aus einer Rippe, die er dem schlummernden Adam heimlich wegnahm, und deren Stelle er wieder mit Fleisch ausfüllte. Gott drohet dem Adam, daß er an demselben Tage, wo er von dem ver-

botenen Baums essen wird, des Todes sterben soll. Adam ißt davon, und lebt noch länger als neunhundert Jahre nachher. Die Schlange wird verflucht auf dem Bauche zu kriechen, und jeder Mensch begreift, daß sie nach dem ganzen Bau ihres Körpers sich auf keine andere Weise hätte fortbewegen können, wenn sie auch niemals die Eva verführt hätte. Sie wird verflucht, Erde zu essen ihr Leben lang, und wie die Erfahrung lehrt, thut sie es nicht, sondern sie nährt sich von Früchten, Insekten und andern Thieren, die sie bezwingen kann. Eva und ihre Töchter sollen mit Schmerzen Kinder gebähren, und dieß hätte auch, nach dem Bau des weiblichen Körpers, in der Regel der Fall sein müssen, wenn Eva nicht von dem angeblichen Apfel gegessen hätte. Indessen gebähren die Weiber sehr zahlreicher Nationen ganz ohne Schmerzen, und dieß beweist deutlich, daß der über alle Töchter Eva's ausgesprochene Fluch nicht erfüllt wird.

Besonders wichtig ist unsern Orthodoxen die zweite Mythe vom Sündenfall, in welcher sie die erwähnten Grund- und Ecksteine ihrer Dogmatik finden.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze!

sagt der ehrliche Gellert. Bei dem Gott, der das Paradies schuf, und den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen pflanzte, war aber

wie es scheint, das Gegentheil der Fall, denn fragen wir: warum er diesen Baum in den Garten setzte; so antworten unsere Glaubensritter: der Herr wollte den Gehorsam der Menschen prüfen! Allein wozu bedurfte es solcher Prüfung, da Gott ja nach seiner Allwissenheit den Erfolg derselben voraus sehen konnte? Ihr sagt uns: Gott ist die Liebe; er hat die Menschen so unaussprechlich geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn in den Tod gab, damit sie von den wohlverdienten Strafen ihrer Sünden befreiet und ewig selig werden sollen. Aber gerade weil uns Gott so außerordentlich liebte, ist es uns höchst auffallend, daß er unsere ersten Eltern auf jene schreckliche Probe stellte, obgleich er vorher wußte, daß sie dieselbe nicht bestehen, und viele Millionen ihrer, von ihm so außerordentlich geliebten Nachkommen dadurch in unendliches, jammervolles Elend stürzen würden. Laßt uns ein Gleichniß aufstellen! Ein Vater, der seine Kinder sehr zärtlich liebte, führte sie, um sich von ihrem Gehorsam zu überzeugen, in ein Zimmer, wo er einen Tisch mit den köstlichsten Speisen für sie besetzt hatte. „Ihr könnt hier von Allem essen, liebe Kinder, sprach er, nur nicht von dem Teller dort oben; denn wenn Ihr davon eßt, so müßt Ihr sogleich sterben!" Mit diesen Worten entfernte er sich. Die Kinder, welche noch klein waren, hatten nie ein Thier, geschweige denn einen Menschen sterben gesehen,

und wußten also gar nicht, was Sterben ist. Bei ihrer natürlichen Folgsamkeit hätten sie jedoch wirklich von jenem Teller nichts genommen; allein ein glattzüngiger, boshafter Verführer kam, und foderte sie auf, davon zu essen." Unter Allem, was Euer Vater Euch gegeben hat, sprach er, ist gerade dieses das Beßte. Wenn Ihr davon eßt, werdet Ihr gleich eben so groß, so stark, und so klug werden, wie Euer lieber Vater! Kostet nur, wie herrlich das schöne Zuckerwerk, das so lieblich anzusehen ist, schmeckt. Glaubt mir sicher, es schadet Euch nichts, und ist von Allem das Köstlichste. Die Kinder ließen sich verleiten, aßen und starben, denn was sie für Zucker hielten, war tödtendes Gift. Was denkt Ihr von diesem Vater, liebe Leser? Nicht wahr, er war ein sehr thörichter, leichtsinniger Mann? Aber wie werdet Ihr erstaunen, wenn ich Euch sage, daß er mit Bestimmtheit vorher wußte, seine Kinder würden sich von jenem listigen Verführer überreden lassen, das Gift zu essen, und daß er dennoch diesen Bösewicht, den er ohne Mühe hätte zurück halten können, den Zutritt zu seinen, angeblich so sehr geliebten Kindern erlaubte? Nicht wahr, meine Lieben, der Vater war ein Ungeheuer, und noch zehnmal ärger, als der, welcher ihm seine Kinder zum Essen des tödtlichen Giftes verleitete?

Seht, in einem so unwürdigen Lichte wird das höchste, das weiseste und liebevollste Wesen

in der Mythe von Adam's und Eva's Sündenfall uns dargestellt. Wie kann man also von einem Menschen, der nur einen Funken von Vernunft und schuldiger Ehrfurcht vor Gott hat, begehren, daß er dieses Mährchen, dem wir übrigens seinen dichterischen Werth keinesweges absprechen, für baare Münze und für lautere buchstäbliche, vom heiligen Geist selbst eingegebene Wahrheit annehmen soll? Und wie konnten unsere, mit ihrer Orthodoxie so laut prahlenden Zionswächter Dinge dieser Art zu Grundartikeln des Glaubens fast aller christlichen Bekenntnisse erheben?

Die Schlange war das listigste Thier auf dem Felde, das ist klar; denn sonst hätte sich Eva nicht von ihr verführen lassen, da bekanntlich Weiberlist und Pfaffentrug über Alles gehen; aber daß sie soll gesprochen haben, dünkt uns höchst unwahrscheinlich, denn die Schlangen, welche man jetzt findet, zischen und klappern wohl, aber sie reden nicht. Doch mochte sie vielleicht zu jener Art von Schlangen gehören, die in Mönchskutten und Priestermänteln umherschleichen, um alte und junge Weiblein zum Beten und Lästern, und mitunter auch wohl zu noch andern Dingen zu verleiten.

Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut; und dennoch ist die Schlange so boshaft, Eva zur Sünde zu verführen; wie läßt sich dieß reimen? Ganz vortreff-

lich! meinen manche unserer Herren Geistlichen, denn unter der Schlange ist der Teufel zu verstehen, der sich in die Haut der Schlange verkrochen hatte. Aber dann war es ja ungerecht, daß die arme unschuldige Schlange mit ihrer ganzen werthen Nachkommenschaft verurtheilt ward, auf dem Bauch zu kriechen, Erde zu essen, und sich und ihrem Saamen von des Weibes Saamen die Köpfe zertreten zu lassen! Wenn ein Spitzbube meinen Rock anzieht und andere Leute bestiehlt, mit welchem Rechte kann man mich dafür aufhängen? Mit jenem Fluch, erwiedern unsere Theologen, sind auch keinesweges die natürlichen Schlangen, sondern der Teufel nebst seinem Anhange gemeint. Also der Teufel soll mit seinen sämmtlichen Nachkommen auf dem Bauch kriechen und Erde essen? Lieber Himmel, wie ist das möglich! Der Teufel soll, wie Ihr sagt, ja ein Geist sein; wie kann er denn auf dem Bauch kriechen, und Erde essen sein Leben lang? Er soll ferner, wie Ihr versichert, ewig leben, und die Erde soll einst durch Feuer und Flammen verzehrt werden; woher soll denn der Teufel etwas zu essen bekommen, wenn die Erde verbrannt ist? Wahrlich, Ihr habt sehr irdische Geister und sehr wunderliche Grillen?

Nun, nun, man muß nicht Alles so wörtlich nehmen; man muß dieß im bildlichen Sinne verstehen, autworten Zions hochwürdige und heilige Wächter, und auf diese Weise können sie

Alles aus der Bibel heraus, und in dieselbe hinein klauben, was ihnen beliebt; denn was sie, im buchstäblichen Verstande genommen, für sich nachtheilig finden, das erklären sie für bildliche und allegorische Redensart; und die wirklichen Allegorieen, die ihnen dem Wortverstande nach vortheilhaft sind, wollen sie uns wieder für buchstäblich wahre Geschichten aufschwatzen. So sind bei ihren sämmtlichen Bibelauszügen fast immer Willkühr, Dünkel, Eigennutz und Hochmuth die einzigen Regeln, wodurch sie sich leiten lassen.

Daß die rechtgläubigen Gänse des Zionitischen Kapitols so ritterlich für die geschichtliche Glaubwürdigkeit der mosaischen Mythen kämpfen, ist ganz natürlich, denn darauf gründen sich ja die ältern Gebäude der Dogmatik fast aller christlichen Konfessionen, und das damit so innig verwebte Interesse ihrer Geistlichkeit.

Wie höchst wichtig für die letztere in dieser Rücksicht jene anmuthige Geschichte von der Näscherei und dem Sündenfall der ersten Menschen ist, ergiebt sich aus Folgendem.

Erstens will man darin ganz klar und deutlich den Ursprung der Erbsünde sehen, welche, als der Grundstein aller theologischen Weisheit, unsern orthodoxen Gottesgelehrten ans Herz gewachsen ist. Vermöge dieses, durch das Apfelessen unserer angeblichen Stammeltern erzeugten, und auf deren sämmtliche Nachkommen fortge-

pflanzten, sittlichen Verderbens sind die Menschen zu allen guten, Gott wohlgefälligen Handlungen durchaus unfähig, und haben, selbst den Säugling und den Embryo im Schooße der Mutter nicht ausgenommen, den zeitlichen Tod und eine ewige, qualvolle Verdammniß verdient. Nur durch die Taufe und den blinden Glauben an Alles, was gewisse hochwürdige Männer uns vorschwatzen, so wie durch die sorgfältigste Beobachtung der, von ihnen vorgeschriebenen Gebräuche, durch fleißiges Beten und frommes Augenverdrehen, und besonders durch richtige Bezahlung der Stolgebühren, durch reiche Geschenke an Kirchen, Klöster und Geistlichkeit und durch ein ehrfurchtvolles, folgsames und demüthiges Betragen gegen die Herren von der schwarzen Legion können wir Gottes Zorn besänftigen, die unendlichen Höllenstrafen von uns abwenden, und das ewige Freudenreich erwerben.

Man behauptet: Menschen und Thiere würden, nicht gestorben sein, wenn Adam und Eva nicht von dem verbotenen Baume gegessen hätten. Durch diese Sünde spricht man, ist der Tod zuerst in die Welt gekommen, denn er ist der Sünden Sold.

Wir wollen hier nicht untersuchen: ob die Organisation der, auf der Erde lebenden Geschöpfe sich, ohne abgenutzt zu werden, zu einer ewigen Fortdauer eignet, denn da würden unsere Gegner gleich antworten: daß durch die Sünde der

ersten Menschen nicht allein deren Nachkommen, sondern selbst die Thiere ihre ursprüngliche körperliche Vollkommenheit verloren haben, und daß man also die jetzigen Bewohner der Erde gar nicht mit denen vor dem Sündenfalle in physischer Rücksicht vergleichen könne. Eben so wenig wollen wir fragen: warum die Thiere, die doch nicht gesündiget haben, gleichfalls wegen Eva's Naschhaftigkeit mit dem Tode bestraft werden; denn wir wissen ja, daß selbst Eva's Nachkommen, die den Baum des Erkenntnisses nie mit einem Finger berührten, für die Lüsternheit ihrer alten Urmutter den Tod und die ewige Verdammniß von Rechtswegen verdient haben. Wie können also die Thiere etwas Besseres erwarten?

Allein dahingegen fragen wir: hätten die ersten Menschen und Thiere sich gleichfalls vermehrt, wenn der Tod nicht in die Welt gekommen wäre? — Freilich, antworten unsere Orthodoxen; Gott sprach ja schon vor dem Sündenfalle zu allen seinen Geschöpfen: seid fruchtbar und mehret Euch; und wahrscheinlich hätten sie dann weit mehr Kinder und Junge erzeugt, als in ihrem gegenwärtigen, sehr verderbten Zustande. — Gut, erwiedern wir; aber laßt uns nur annehmen, daß das erste Menschenpaar in hundert Jahren nicht mehr, als vier Kinder, oder zwei andere Paare erzeugt hätte; daß von jedem dieser beiden Paare in den nächsten hundert Jahren wieder zwei, also von beiden zusammen vier

Paare, geboren wären; und daß die Menschen sich in diesem, gewiß äußerst mäßigen Verhältnisse durch funfzig Generationen, fünftausend Jahre lang fortgepflanzt hätten, ohne durch den Tod eine Abnahme zu erleiden, oder durch andere Umstände in der ihnen gebotenen Vermehrung gehindert zu werden, dann würde unsere Erde bereits am Schlusse der ersten fünftausend Jahre, oder durch fünfzig Generationen, mit mehr als sieben und zwanzig tausend fünfhundert Billionen, die Billion zu tausendmal tausend Millionen gerechnet, bevölkert worden sein; eine Menge, wogegen sich die jetzige Menschenzahl von tausend Millionen *) ungefähr verhalten haben würde, wie Eins zu sieben und zwanzig Millionen, so daß eine Stadt, die jetzt hunderttausend Einwohner enthält, dann zweihundert fünf und siebenzigtausend Millionen enthalten haben müßte. Diese Berechnung ist keinesweges übertrieben, denn in einem unverderbten, von Krankheit, Sorge und ermüdender Arbeit freien Zustande sollten doch wohl die Menschen, ohne Ausnahme, so viel Fähigkeit zur Fortpflanzung besessen haben, als wir bei ihrem gegenwärtigen verschlimmerten Zustande im Durchschnitt annehmen dürfen? Auch wären sie alle ohne Ausnahme zur Fortpflanzung und Ver-

*) Obgleich ich glaube, daß tausend Millionen viel zu hoch gerechnet sind!

mehrung ihres Geschlechts verpflichtet gewesen, da jener göttliche Befehl: seid fruchtbar und mehret Euch, an sie Alle gerichtet, und ihnen Allen die Fähigkeit, ihm zu genügen, ertheilt war.

Dieß müssen unsere Zionswächter zugeben. Allein, antworten sie, wären die Menschen in ihrem ursprünglichen, unverderbten Zustande geblieben; dann würde Gott sie nach und nach, so wie Jeder dem Befehle: seid fruchtbar und mehret Euch, entsprochen hätte, gleich dem Enoch und Elias, in sein himmlisches Freudenreich aufgenommen haben, und dann hätte keine Uebervölkerung statt finden können.'

Aber auch in diesem Falle, erwiedern wir, würde die Welt in sechstausend Jahren bei der angenommenen, höchst mäßig scheinenden Fortpflanzung in einem solchen Grade mit Menschen überfüllt worden sein, daß sie, im eigentlichsten Sinne des Worts, einander auf den Köpfen hätten tanzen müssen; denn die sechzigste Generation würde, nach Abzug aller gen Himmel gefahrenen, gar zwischen zehn und eilf Trillionen betragen haben, wogegen sich die ganze Summe der jetzt lebenden Menschen, wenn man dieselbe zu tausend Millionen annimmt, wie Eins zu zehntausend Millionen verhält, oder es würden dann zehntausend Millionen Menschen dort gelebt haben, wo jetzt nur ein Einziger lebt, und eine Stadt, die gegenwärtig zehntausend

Einwohner zählt, würde dann hundert Billionen enthalten haben.

Wer etwa glaubt, daß die Oberfläche unserer Erde hiemit noch nicht hinlänglich bedeckt worden wäre, der bedenke ferner, daß jede der vielen verschiedenen Arten von Thieren sich in gleicher Zeit wenigstens zu derselben Anzahl vermehrt haben würde, wenn nämlich jedes Paar in hundert Jahren zwei Paare, diese wieder vier Paare erzeugt uud alle folgenden Generationen sich in dem nämlichen Verhältnisse verdoppelt hätten. Wo wäre da noch Raum übrig geblieben für alle Bäume des Lebens und des Erkenntnisses des Guten und Bösen, die ihre heilsamen und verführerischen Früchte den, auf einander geschichteten Menschen, Affen, Löwen, Tiegern, Wölfen, Schafen, Füchsen, Gänsen, Hunden, Katzen, Mäusen und Elephanten zur Erquickung darbieten sollten?

Vielleicht, wendet man ein, vielleicht hätten die Menschen und Thiere in ihrem unverderbten Zustande sich nicht so stark vermehrt; vielleicht hätte dann jedes Paar nur wieder ein Paar zur Welt gebracht und in diesem Fall wäre eine Uebervölkerung ganz unmöglich gewesen.

Aber die Menschen und Thiere sollten sich ja nicht bloß fortpflanzen; sie sollten sich auch vermehren, und überdieß kehren die Gegner mit jenem Einwurfe die Waffen wider sich selbst; denn, wenn die Zeugungsfähigkeit der

Erdbewohner durch den Sündenfall vergrößert worden ist, so haben sie dadurch ja offenbar an Vollkommenheit nicht verloren, sondern vielmehr gewonnen, indem ein, zur Vermehrung seiner Art bestimmtes, Geschöpf unstreitig um desto vollkommener ist, je mehrere Wesen gleicher Gattung es zu erzeugen vermag. Soll der angebliche Sündenfall also die Menschen in physischer Rücksicht verderbt haben, so müßte ihre Zeugungsfähigkeit dadurch ehe vermindert, als erhöhet worden sein. Dies lehrt uns die Natur selbst in unserm gegenwärtigen Zustande, da sittlich gute Menschen von ausgezeichneten geistigen und körperlichen Anlagen mehr physische Zeugungskraft besitzen, und unter gleich glücklichen Verhältnissen, denn hierauf kömmt sehr viel an, mehreren Kindern das Daseyn geben, als sittlich verderbte, an Geist und Körper schwache und verkümmerte Leute. Da nun ferner, laut der Mythe, Gott allen lebenden Geschöpfen gebot, fruchtbar zu sein, und sich zu mehren, so ist anzunehmen, daß im unverderbten Zustande jedes Paar von Menschen und Thieren seine, ihm, in dieser Hinsicht von der Natur zugetheilte, Fähigkeit aufs Beßte benutzt und folglich mehr, als ein Paar gezeugt haben würde. Hieraus sieht man, daß die obige Berechnung, wornach sich jedes Menschenpaar in hundert Jahre nur um zwei Paare vermehrt haben würde, keineswegs übertrieben ist, und daß

selbst bei einer so mäßigen, sechstausend Jahre lang fortschreitenden, Vermehrung der Erdbewohner wirklich eine ungeheure Ueberfüllung hätte eintreten müssen, wenn nicht der Tod ihre Anzahl vermindert und andere Umstände ihrer, ihnen von der Natur verliehenen Fähigkeit zur Fortpflanzung Gränzen gesetzt hätten.

Wäre also der Tod nicht in die Welt gekommen, so hätte Gott ja offenbar auf eine gewaltsame, widernatürliche Weise in die, von ihm einmal festgesetzte Ordnung der Dinge eingreifen müssen, um die Ueberbevölkerung der Erde zu hindern, und ein solches gewaltsames, die einmal bestimmten Gesetze der Natur aufhebendes Eingreifen hätte sich doch schwerlich mit der Weisheit des Schöpfers vereinigen lassen. Oder hätte Gott etwa bei einem Theile seiner Geschöpfe statt der Beschneidung die Verschneidung einführen, und eine Menge Mönchs- und Nonnenklöster für Menschen und Thiere stiften sollen, um dadurch den Tod entbehrlich zu machen, und die Ueberfüllung der Erde zu verhüten?

Daher sollte man doch wohl denken, daß der Tod nicht der Sünden Sold, sondern eine durchaus nothwendige Einrichtung unsers erhabenen und weisen Schöpfers ist, nach welcher die vorigen Generationen abtreten müssen, um den folgenden Platz zu machen; denn behauptet man das Gegentheil, sagt man: Men-

schen und Thiere würden dem Tode nicht unterworfen gewesen sein, wenn die erstern nicht gesündiget hätten; so folgt ganz natürlich daraus, daß Gott eine Welt erschaffen hätte, die mit der, seinen Geschöpfen zugetheilten Vollkommenheit, und der ihnen gebotenen Fortpflanzung und Vermehrung auf keine Weise hätte bestehen können; und daß der Sündenfall des Menschen nothwendig gewesen wäre, um sie vor einem schnellen Untergange, der aus ihrer Ueberbevölkerung hätte entspringen müssen, zu bewahren. Wie sehr aber eine solche Behauptung allen vernünftigen Begriffen von der unendlichen Weisheit Gottes wiederstreiten würde, brauche ich nicht erst zu zeigen.

Die Sterblichkeit der Menschen und Thiere gehört folglich gleich ihrer Fortpflanzung und Vermehrung, zu der, von dem Schöpfer ursprünglich festgesetzten Ordnung der Dinge, und ist nicht als die Strafe einer weiblichen Lüsternheit, sondern als ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung des Gleichgewichts und zur Verhütung der Uebervölkerung unseres Erdballs zu betrachten. Und als eine, zu diesem Zweck von der Natur selbst sehr weise angeordnete Einrichtung zeigt sich uns auch der Tod, wenn wir einen aufmerksamen Blick auf die relative Sterblichkeit der Menschen werfen, denn alsdann fin-

den wir, daß dieselbe, nach den auf Erfahrung gegründeten Berechnungen sich folgender Gestalt verhält:

Von 100 Menschen, die geboren werden, sterben:

50 vor dem 10ten Jahre.
20 zwischen 10 und 20 Jahren.
10 — 20 und 30 —
6 — 30 und 40 —
5 — 40 und 50 —
3 — 50 und 60 —
6 nach erreichtem sechzigsten Jahre.

Also mehr als die Hälfte der Menschen, etwa drei Fünftheile, sterben, ehe sie zur Fortpflanzung reif werden; und von den übrigen zwei Fünftheilen entspricht kaum die Hälfte dem, in der mosaischen Mythe enthaltenen Gebot, sich zu vermehren und die Erde zu füllen; und dennoch ist die letztere in manchen Gegenden sehr stark bevölkert. Gerne geb' ich zu, daß die Welt, wenn nicht politische und kirchliche Einrichtungen der Vermehrung des Menschengeschlechts hin und wieder so unübersteigliche Dämme entgegen stellten, noch hundert und vielleicht tausendmal mehr Menschen enthalten und nähren könnte; allein dagegen muß man doch auch einräumen, daß die Verminderungen, welche die Menschenzahl durch den natürlichen Tod erleidet, nothwendig ihren Fortgang behalten müßten, wenn nicht

in sehr kurzer Zeit eine, Alles zerstörende Uebervölkerung eintreten sollte.

Unsere Orthodoxen haben folglich keine Ursache, auf den alten Erdenkloß Adam und auf seine naschhafte Rippe böse zu sein, denn hätten diese nicht durch ihre sündliche Lüsternheit den wohlthätigen Tod in die Welt gebracht, so wäre die letztere in wenigen Jahrhunderten mit so vielen unsterblichen und unschuldigen Menschen, Orangutangs, Straußen, Papageien, Bären, Löwen, Tigern, Hyänen, Elephanten, Kameelen, Giraffen, Murmelthieren, Ratzen und Mäusen überfüllt worden, daß für keinen einzigen Zionswächter, geschweige denn für Kanzeln, Altäre und Kruzifixe ein Plätzchen übrig geblieben wäre.

Leider sind die meisten Menschen gewohnt, alle Einrichtungen und Erscheinungen der Natur, die sie mit ihren Maulwurfsaugen für Uebel ansehen, als Strafen ihrer eigenen oder anderer Sünden zu betrachten, obgleich diese scheinbaren Uebel ganz unabhängig von unsern sittlichen Handlungen, und zur Erhaltung des ganzen durchaus unentbhrlich sind. Dagegen haben sie dann aber auch wieder die löbliche Gewohnheit, alles Unglück und alle Verdrießlichkeiten, die sie sich durch ihre eigenen Thorheiten, ja durch ihre vorsätzlichen Bosheiten zuziehen, für Schickungen Gottes und für unausweichbare Fügungen des Himmels zu erklären, denen sie sich in Demuth und Geduld unterwerfen müssen, weil sie die Rath=

schlüsse der Vorsehung nicht ergründen und nicht hindern können. Eine solche befangene und verkehrte Ansicht der Dinge machte aus dem Tode, dieser so natürlichen und für das Fortbestehen der Welt höchst nothwendigen Einrichtung, eine Strafe der Sünden des ersten Menschen und seiner, durch die Erbsünde verderbten, Nachkommen und ihrer Mitgeschöpfe.

Doch in der Folge ein Mehreres von dieser, nicht sehr erfreulichen Nachlassenschaft Adams! Für jetzt kehren wir zu der höchst wahrhaften, glaubwürdigen uod erbaulichen Geschichte vom Sündenfalle zurück.

Diese soll zweitens, nach den Versicherungen unserer eben so rechtgläubigen, als scharfsinnigen und tiefdenkenden Gottesgelehrten einen unumstößlichen Beweis von dem Dasein des Teufels und dessen boshaften Gesinnungen gegen das ganze menschliche Geschlecht liefern, indem, wie vorhin erwähnt worden, Niemand anders, als der Fürst der Finsterniß unter der Haut der verführerischen Schlange verborgen war. Ohne diesen großen und legitimen Monarchen, der in der Luft und in allen orthodoxen Dogmatiken und Katechismen herrscht, äßen wir noch heute im Paradiese vom Baume des Lebens, und unsere hoch- und ehrwürdigen Herren brauchten sich nicht mit Arianern und Socinianern, mit Deisten und Naturalisten, mit Spöttern und Freigeistern herum zu zanken, die fast jeden Tag in

die Bollwerke der vielen allein seligmachenden Kirchen neue, höchst gefährliche Breschen schiessen. Kein Shaftesbury und Bolingbrocke, kein Hume und Gibbon, kein Voltaire und Rosseau, kein Helvetius und Diderot, kein Nicolai und Lessing, kein Teller und Henke hätten den heiligen Männern Gottes, das Mindeste anhaben können; denn bloß durch die verbotenen Aepfel sind die Menschen mit der heillosen Vernunft, dem zweiten Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen, bekannt geworden.

Drittens findet man in der mosaischen Geschichte des Sündenfalles die erste und allerdeutlichste Weissagung von unserem Herrn und Heilande Jesus Christus, denn wer könnte wohl unter dem Saamen des Weibes, der dem Saamen der Schlange den Kopf zertritt, anders verstanden sein, als Er, der dem Teufel seine Macht genommen hat? Sehen wir gleich täglich, daß Menschen den Schlangen auf die Köpfe treten, und von ihnen in die Beine gestochen werden, so müssen wir doch jene Worte nicht in einem so natürlichen und buchstäblichen, sondern, unserer orthodoxen Dogmatik und Exegesse zu Ehren, in einem übernatürlichen und bildlichen Sinn nehmen. Zwar fragen die Spötter: ob der Saame, das heißt die, durch Zeugung entstandene Nachkommenschaft des Satans, in oder ausser der Ehe geboren sei, und wie des Weibes Saame einem Geist, der

keinen Kopf hat, den Kopf zertreten könne; allein mit den Spöttern muß man sich über so erhabene und geheimnißvolle Dinge gar nicht einlassen, denn einen ketzerischen Menschen meide! schreibt Paulus an den Titus Kap. 3. V. 10.

Eva gebiert zuerst Kain, und darauf den Abel. Einige Tage nach Abels Geburt bringen beiden Brüder dem Herrn ein Opfer, und zwar Kain von den Früchten des Feldes, und der, in unglaublich kurzer Zeit groß gewordene, Abel opfert von dem Erstlingen seiner Heerde und von ihrem Fett. - Wer sollte nicht denken, daß das schuldlose Opfer des Kain dem Herrn weit angenehmer hätte sein müssen, als das grausame, bluttriefende Opfer Abels? Allein der Gott Israels ist ein Liebhaber vom Blut geschlachteter Thiere, und besonders von dem süßen Geruch verbrannter Nieren; daher sah er gnädig auf Abels, ungnädig auf Kains Opfer herab. Hierüber ergrimmt Kain gegen seinen Bruder; Gott stellt ihn deßhalb zu Rede und ermahnt ihn; allein er achtet nicht darauf und schlägt den Abel todt. Jetzt verflucht Gott den Mörder; der Acker soll ihm künftig nicht den bisherigen Ertrag geben, und er selbst soll unstät und flüchtig auf Erden sein. Kain winselt und jammert erbärmlich, „daß er aus dem Lande vertrieben wird:“ aber ohne Erfolg, denn Gott „vertreibt ihn aus dem Lande.“

Aus welchem Lande? fragt Ihr; gab es

damals schon auf der Welt eine Gegend, die durch ihre, von Menschen bestimmten Gränzen ein besonderes Land bildete, so daß von „aus dem Lande treiben“ die Rede sein konnte? Das wissen wir nicht; genug, „der Herr trieb den Kain aus dem Lande,“ und weil dieser sich fürchtete, man möchte ihn wieder todt schlagen; so gab ihm Gott ein Zeichen, „damit ihn Niemand erschlüge.“ Allein Kains Furcht und dieses Zeichen waren ja beide ganz überflüssig, denn wer sollte ihn umbringen, da außer ihm und seinen Eltern kein Mensch weiter auf Erden war, indem Seth und Adams übrige Söhne und Töchter erst lange nach Abels Tode geboren wurden? Offenbar widerspricht der Verfasser durch die Erzählung von Kains thörichter Furcht und dem, ihm von Gott gegebenen sichern Geleitsbrief seiner eigenen frühern Behauptung, wornach Adam und Eva das einzige, von Gott erschaffene Menschenpaar gewesen sein sollen!

Mit jener Sicherheitskarte gieng Kain in das Land Nod, heirathete dort und zeugte den Hanoch. Wen in aller Welt soll Kain nun wohl geheirathet haben, da es ja ausser seiner Mutter Eva, die erst lange nach Hanoch's Geburt Töchter mit Adam zeugte, keine Weiber auf der Welt gab? Er bauet ferner eine Stadt, und nennt sie, seinem Sohne zu Ehren, Hanoch! Aber woher nahm er die Menschen, um diese Stadt zu bevölkern? Denn eine Stadt ohne einen wohl-

weisen, gestrengen Magistrat und eine ehrliebende, geduldige Bürgerschaft ist ein Ding, wie ein Messer ohne Klinge, das keinen Stiel hat.

Im fünften Kapitel liefert unser Geschichtschreiber ein langes Geschlechtregister, welches er nachher im elften fortsetzt, um zu beweisen, daß die Juden gleichfalls von Adam, dem einzigen angeblichen Stammvater des Menschengeschlechts abstammen. Ferne sei es, ihnen diese Ehre streitig zu machen; bloß einige Bemerkungen über die lange Lebensdauer der, in diesen Geschlechtregistern angeführten Menschen werden hier an ihrem Platz stehen.

Um den geschichtlichen Inhalt der alttestamentischen Schriften einigermaßen mit der Vernunft auszusöhnen, haben Hensler und viele Andere *) behauptet, daß die in den mosaischen Büchern angegebenen Lebensjahre der Menschen von Adam bis Abraham nur drei Monate gedauert haben sollen. Sie haben sich hiedurch von Seiten der Orthodoxen, die von Methusalem's hohem Alter keine Sekunde ablassen wollen, keinen Dank erworben, und wer das erste Buch Mosis mit Aufmerksamkeit liest, und nicht gewaltsamer Weise seine Meinung hineintragen

*) Auch Hufeland in seiner Makrobiotik im fünften Abschnitt des ersten Bandes, so wie auch Gelpke und Ballenstedt in ihren vorhin angeführten Schriften.

will, muß zugeben, daß von so kurzen Jahren keinesweges die Rede ist; denn erstens wird 1 B. Mos. Kap. 7 und 8 die Dauer von Noah's Aufenthalt in der Arche schlechtweg auf ein Jahr angegeben, und dies Jahr enthält nach der, dort beigefügten, Berechnung gerade zwölf Monate. Da nun bei den Geschlechtregistern nicht bemerkt wird, daß nur dreimonatliche Jahre gemeint sind; so ist wohl unleugbar, daß der Verfasser auch hier nach seinem gewöhnlichen Sprachgebrauch von zwölfmonatlichen Jahren geredet habe; denn sonst hätte er ohne Zweifel den wichtigen Unterschied zwischen der Dauer der, in den Geschlechtregistern erwähnten, und der gewöhnlichen zwölfmonatlichen Jahre erwähnt. Zweitens beweist das Alter, in welchem mehrere der Menschen von Adam bis Abraham geheirathet und Kinder gezeugt haben sollen, hinlänglich, daß im fünften und elften Kapitel des ersten Buchs Mosis keine dreimonatliche, sondern zwölfmonatliche Jahre gemeint sind. Vor der Sündfluth soll zum Beispiel Enoch in seinem fünf und sechzigsten Jahre den Methusalem gezeugt haben, welches doch wirklich sehr früh gewesen wäre, wenn man die Dauer der damaligen Jahre nur zu drei Monate annehmen wollte, indem Enoch dann schon in seinem fünfzehnten Jahre, nach unserer gegenwärtigen zwölfmonatlichen Jahresberechnung, müßte geheirathet haben. Daß bei den Menschen die nach der Sünd-

fluth vor Abraham lebten, noch weniger von dreimonatlichen Jahren die Rede war, sehen wir aus dem elften Kapitel, wornach Arphachsad, der Sohn Sem's, bereits in seinem fünf und dreißigsten Jahre den Salah zeugte. Will man auch hier mit Hensler dreimonatliche Jahre annehmen, so muß Arphachsad bereits in seinem neunten Jahre Gatte und Vater gewesen sein, welches ein, fast noch größeres, Wunder wäre, als die neunhundert neun und sechzig Jahre des Methusalem. Allein wie sollen wir das hohe Alter der Menschen vor der Sündfluth mit der plötzlich um zwei Drittheile abgekürzten Lebensdauer nach derselben vereinigen? Und wie ist es glaublich, daß bei dem frommen Enoch, der ein göttliches Leben führte und lebendig gen Himmel fuhr, der Geschlechtstrieb sich schon im fünf und sechzigsten Jahre entwickelte, da er beim Vater Noah, der gleichfalls ein göttliches Leben führte, erst im fünfhundertsten Jahre erwachte? Das, meine Geliebten, ist eines der zahlreichen und erhabenen Geheimnisse, die wir nach der trostvollen Verheißung unserer orthodoxen Zionswächter, erst im himmlischen Jerusalem ergründen werden, und womit wir uns für jetzt nicht die Köpfe zerbrechen wollen. Daß die frommen Israeliten ihren Stammvater Abraham durch so wenige Geschlechtsfolgen mit dem angeblichen Urvater des Menschengeschlechts verbanden, hatte ohne Zweifel seinen Grund in der bekann-

ten Eitelkeit dieses auserwählten Volks, welches immer gerne für älter und bedeutender gelten mochte, als es jemals gewesen ist. Um recht schnell und leicht zu dem Urvater Adam hinauf zu steigen, mußten Abrahams wahrheitliebende Kinder Meilenstiefel anziehen, und, wie der gestiefelte Kater, recht weite und große Schritte nehmen; und hiedurch entstand das unglaublich hohe Lebensalter der mythischen Erzväter vor der noachischen Ueberschwemmung. Der ungeheure Unterschied zwischen der Lebensdauer vor und nach diesem Ereignisse beweist hinlänglich, daß die Geschlechtsregister in den mosaischen Büchern eben so viel Glauben verdienen, wie die Schöpfungsgeschichte.

Im sechsten Kapitel wird Herrn von Hallers Behauptung: daß die Tyrannen und Gewaltigen der Erde in gerader Linie von Gott abstammen, bestätigt. an höre: „Da sich aber „die Menschen begonnen zu mehren auf Erden, „und zeugeten ihnen Töchter, da sahen die Kin„der Gottes nach den Töchtern der Menschen, „wie sie schön waren, und nahmen ihnen Wei„ber, welche sie wollten. Da sprach der Herr: „die Menschen wollen sich meinen Geist nicht „mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich „will ihnen Frist geben hundert und zwanzig „Jahre. Es waren auch zu den Zeiten „Tyrannen auf Erden, denn da die Kin„der Gottes die Töchter der Menschen

„beschliefen, und Kinder zeugten, wur-
„den daraus Gewaltige in der Welt
„und berühmte Leute. Da aber der Herr
„sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf
„Erden, und alles Tichten und Trachten ihres
„Herzens böse war immerdar, da reuete
„es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte,
„und es bekümmerte ihn in sei-
„nem Herzen, und sprach: Ich will die
„Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von
„der Erde, von dem Menschen an bis auf das
„Vieh, und bis auf das Gewürme, und bis auf
„die Vögel unter dem Himmel, denn es
„reuet mich, daß ich sie gemacht habe.
„Noah aber fand Gnade vor dem Herrn."

Sonderbar, daß die Kinder Gottes zu Noah's Zeiten eben so gerne nach hübschen Mädchen sahen, wie viele Kinder Gottes in unsern Tagen! Jene Kinder Gottes waren aber nicht, wie unsre jetzigen Erweckten, bei denen die Gnade zum Durchbruch gekommen ist, leibliche Nachkommen des Adam und der Eva, sondern, wie die obigen Worte zeigen, unmittelbare Kinder Gottes. Aehnliche Kinder Gottes, die sich mit den Menschen vermischten, und auf Erden zu großem Ansehen gelangten, findet man fast in allen Mythologien, bei den Egyptern, den Griechen, den Römern, ja selbst bei den Peruanern und Mexikanern, denn überall sanken die Menschen durch das, ihnen aufgebürdete Sklavenjoch schnell

zu so großer Nichtswürdigkeit herab, daß sie ihre Unterdrücker für wirkliche Kinder der Götter ansahen, und ihnen Tempel und Altäre weiheten.

Daß unser Geschichtschreiber die Gewaltigen und Tyrannen, von denen er spricht, gleichfalls für Kinder der Gottheit und für höhere, von den Menschen durchaus verschiedene Wesen gehalten habe, zeigen seine Worte deutlich genug; allein hiedurch gewinnt seine Glaubwürdigkeit in unsern Augen nicht sehr.

Gott ward, nach dieser Erzählung, sehr ungehalten über die Misheirathen (Mesallianzen) seiner Kinder mit den schönen Töchtern der Menschen, und gewiß nicht ohne Grund; denn selbst der ärmste Dorfjunker würde ja in Wuth gerathen, wenn seine turnierfähigen Söhne bürgerliche Canaillen oder gar leibeigene Bauerdirnen heirathen wollten! Die Bastarde oder Blendlinge, welche die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen zeugten, scheinen aber nicht viel getaugt zu haben, da Gott sie gleichfalls in der Sündfluth umkommen ließ, und es bewährte sich also an ihnen, was auch in unsern Tagen sehr oft der Fall ist, daß die Kinder Gottes gewöhnlich die gottlosesten Kinder haben.

Allein darüber muß man billig sich wundern, daß es heißt: „es gereuete Gott, daß er „die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in sei-

„nem Herzen, und er sprach: es reuet „mich, daß ich sie gemacht habe.“ Wie läßt sich dies vereinbaren mit dem, was Bileam sagt: „Gott ist nicht ein Mensch, daß „er lüge, noch eines Menschenkind, „daß ihn etwas gereue. Sollte er et„was sagen, und nicht thun? Sollte „er etwas reden und nicht halten?“ (4 B. Mos. 23. V. 19.) Wie so würdig der höchsten Vollkommenheit Gottes, wie wahr, wie erhaben, wie trostreich ist dieser Ausspruch Bileams! Ja, Gott der Inbegriff der unendlichsten Weisheit kann keine Handlungen vornehmen, die ihn jemals gereuen und bekümmern könnten, denn nach seiner Allwissenheit sieht er den Erfolg von Allem, was er thut, von Ewigkeit zu Ewigkeit voraus! Er handelt nicht, wie wir beschränkte, sterbliche Menschen aus Leidenschaft, aus Unbedachtsamkeit, aus Irrthum, aus Unkenntniß und Schwäche; er ist nicht wankelmüthig, wie wir; denn sonst könnte er nicht Gott, nicht der Inbegriff der höchsten Vollkommenheit sein. Von diesen Ansichten ausgehend, müßen wir also die Erzählung 1. B. Mos. 5. V. 6. und 7. gerade für eine **Unwahrheit** erklären, und zwar für eine Unwahrheit, die um so frevelhafter und unwürdiger ist, da der Urheber derselben sogar sich erdreistet, dem höchsten Wesen Reden und Aeusserungen anzudichten und aufzubürden, die mit jenen Begriffen der göttlichen Vollkommenheit,

welche vom Bileam aufgestellt und an andern Orten der Schrift bestätiget werden, im schreiendsten Widerspruche stehen.

Wie kann man aber nun den Erzählungen eines Schriftstellers Glauben beimessen, der so offenbare, mit Schrift und Vernunft streitende Unwahrheiten als wirkliche Thatsachen vorträgt? Und wie können wir annehmen, daß ein Buch, worin das höchste Wesen uns auf eine so unwürdige und — lügenhafte Weise geschildert wird, von Gott selbst Wort für Wort eingegeben sei? Das ist unmöglich, denn hätte Gott wirklich gesagt: daß es ihn gereue und in seinem Herzen bekümmere, die Menschen geschaffen zu haben, so würden nur zwei Fälle statt finden, entweder Gott sagte die Wahrheit; es gereuete und bekümmerte ihn wirklich, daß er die Menschen gemacht hatte; und dann findet der Begriff von höchster Vollkommenheit, wornach ihn seine Handlungen nicht gereuen können, auf ihn durchaus keine Anwendung; oder Gott sprach die Unwahrheit, es gereuete und bekümmerte ihn nicht, die Menschen geschaffen zu haben, und in diesem Fall ist Bileams Ausspruch: daß Gott nicht lüge, ungegründet, und eben so ungegründet sind dann alle die übrigen Stellen der heiligen Schrift, worin uns Gott als das wahrhaftigste Wesen, dem keine Lüge möglich ist, dargestellt wird. Einen dieser beiden Fälle müssen wir schlechterdings annehmen, wenn wir die mosaischen Bücher für

wirkliche Eingebungen Gottes halten, und ihrem Inhalt den hohen Grad von Glaubwürdigkeit zugestehen sollen, den unsere rechtgläubigen Gottesgelehrten für sie in Anspruch nehmen. Allein sicherlich wird die vorurtheilfreie Untersuchung des Ganzen jeden Unbefangenen überzeugen müßen, daß diese, so hochgepriesenen Bücher nichts weiter sind, als ein sehr unzuverlässiges Gewebe mythischer Dichtungen und Volkssagen, die häufig nicht bloß der Vernunft, sondern auch den höhern und bessern, religiösen und sittlichen Ansichten anderer biblischer Schriften, besonders des neuen Testaments, geradezu widersprechen.

Freilich behauptet man, daß Christus mit den Worten: sie haben Mosen und die Propheten, die Göttlichkeit und die geschichtliche Wahrheit der mosaischen Bücher bestätiget habe. Allein in dem Gleichnisse vom reichem Mann (Luc. 16.) war ja die Rede von den Pflichten der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, die auch in den Schriften Mosis und der Propheten geboten sind, keinesweges aber von dem übrigen Inhalt dieser Bücher. Wenn Christus also dort sagte: sie haben Mosen und die Propheten, laßt sie die hören; was that er dann mehr, als wenn Einer von uns einen Mahomedaner an die Pflicht der Menschenliebe erinnerte, und ihn dabei auf den Koran verwiese? So wenig man hiedurch die übrigen, in dem Koran vorkommenden Dinge als wahr und göttlich anerkennen würde; eben so

wenig hat Christus durch jenen Ausspruch den ganzen Inhalt des alten Testaments bestätigen wollen. Ja, er widersprach sogar ausdrücklich und mit dürren Worten vielen Vorschriften der mosaischen und der andern alttestamentischen Bücher. Moses hatte den Juden bei Lebensstrafe den Genuß mancher Thiere verboten, weil sie, wie er oder vielmehr der Verfasser der, ihm zugeschriebenen Bücher den Gott Jehovah sagen läßt, „ihre Seelen dadurch verunreinigen würden.“ Christus lehrt dagegen: „was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen nicht; aber was znm Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen.“ Matth. 15. V. 11, 17, 18; Marc. 7, V. 14, 15. In seiner herrlichen Bergpredigt tadelt unser Erlöser selbst manche sittliche Vorschriften des alten Testaments wegen ihrer Beschränktheit und Engherzigkeit, und es ist sehr bemerkenswerth, daß er nie spricht: Ihr habt gehört, daß Gott zu den Alten gesagt hat; sondern immer: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, und: es ist gesagt, ich aber sage Euch etc. Dies beweis't doch wohl deutlich genug, daß Christus das alte Testament keinesweges als ein durchaus göttliches Buch anerkannte! Wie will man denn uns Christen zumuthen, es dafür anzunehmen? Geben wir auch zu, daß es viel Schönes und Herrliches enthält, und daß dies, so wie alle gute und vollkommene Gabe, von oben herab kömmt von dem Vater

des Lichts; so können wir doch damit auf keine Weise einräumen, daß alle alttestamentischen Schriften Wort für Wort göttlichen Ursprungs sind, denn damit würden wir ja unserm Heilande, der oft — das Gegentheil von dem lehrt, was wir in manchen Stellen des alten Testaments finden, geradezu widersprechen.

Unser Erlöser sagt: Suchet in der Schrift, denn Ihr meinet, Ihr habet das ewige Leben darin, und sie zeuget von mir. Ev. Joh. 5 V. 39. Die Apostel meinten nemlich, wie alle Juden, daß sie in diesen, ihnen sehr heiligen Büchern schon den Inbegriff der höchsten Weisheit und den einzig richtigen Weg zum ewigen Leben fänden, Gut, sprach Christus, da Ihr dies meint, so suchet nur darin, und Ihr werdet finden, daß sie mit vielen meiner Lehren übereinstimmen. Suchet, nehmt nicht Alles an, was Ihr dort findet; sondern suchet, prüfet, und das Gute behaltet. Wir würden die Lehre unsers Heilandes aber sehr schlecht befolgen, wenn wir ohne Prüfung und Auswahl Alles, was im alten Testament steht, für wahr, gut und göttlich annehmen, und etwa mit David wider unsere Feinde beten wollten: Meine Feinde versenken mich täglich, denn viele streiten wider mich stolziglich. Du Herr, Gott Zebaoth, Gott Israel, wache auf, und suche heim alle Heiden; sei derer keinem gnädig, die so verwegene Uebelthäter sind, Sela. Gott zerbrich

ihre Zähne in ihrem Maul; zerstoße, Herr, die Backenzähne der jungen Löwen, Gott, stoße solche Leute ohne alle Gnade hinunter. Vertilge sie ohne alle Gnade, vertilge sie, daß sie nichts sein, und inne werden, daß Gott Herrscher sei in Jakob, in aller Welt. Sela. Schämen müssen sich und umkommen, die meiner Seele zuwider sind; mit Schande und Hohn müssen sie überschüttet werden, die mein Unglück suchen. Der Tod übereile sie, und müssen lebendig in die Hölle fahren; denn es ist eitel Bosheit unter ihrem Haufen. Sela. Eben so thöricht würde es indessen auch sein, wenn man wegen solcher und ähnlicher Flecken Davids und besonders Assaphs Psalmen, die so viel Herrliches, Erhabenes und Göttliches enthalten, durchaus verwerfen und für unnütz erklären wollte. Kein erfreuliches Zeichen unserer Zeit ist es aber, daß Luther vor dreihundert Jahren öffentlich weit freier über die biblischen Bücher urtheilen und schreiben durfte, als es jetzt selbst in manchem protestantischen Lande irgend einem Schriftsteller erlaubt ist. Von dem Buche Esther sagte dieser große Reformator: „ich bin diesem Buche „so feind, daß ich wollte, es wäre gar nicht vor„handen.“ Von dem Propheten Jonas urtheilte er: „Die Historia von Jonas ist so groß, „daß sie schier unglaublich ist!“ Guter Luther, fandest Du denn nicht noch andere Historien in der Bibel, die eben so groß und un-

glaublich sind? Ueber die Epistel an die Hebräer schreibt er: „es soll uns nicht hindern, ob „etwas Holz, Stroh, Heu untermengt „wäre!“ Ein sehr schlimmes Zeugniß für die göttliche Eingebung der biblischen Bücher, welche, nach der Behauptung unserer Orthodoxen sich selbst auf jede Sylbe und jedes Jota erstreckt. Wenn aber Luther die Epistel des Apostels Jakobus eine strohorne Epistel nennt, so war dies Urtheil unstreitig viel zu hart, denn gerade diese Epistel gehört unter allen sogenannten apostolischen Schriften gewiß zu den geist- und gehaltvollsten. In den Briefen des heiligen Paulus findet man dagegen ziemlich viel „Holz, Stroh und Heu,“ und es läßt sich nicht immer bestimmen, ob es dem Verfasser selbst, oder seinen spätern Verbesserern gehört, die bekanntlich sehr gerne ihre eigenen Einfälle und Ansichten einschalteten, und oft auch das, was ihnen nicht anstand, aus ihren Abschriften hinwegließen. Dies geschahe um so häufiger und leichter, da es bei den äusserst beschränkten Fähigkeiten der ersten Christen und bei ihrem unbegränzten Vertrauen zu ihren Bischöfen und Vorstehern, Niemanden einfiel, die Abschriften mit der Urschrift, die überdies auch nicht Jedem mitgetheilt wurde, zu vergleichen. Nur Schade, daß man in unsern Tagen an manchen Orten die Stimme der Vernunft für Gotteslästerung erklärt, und sogar in protestantischen Ländern

die freie Prüfung der bestehenden kirchlichen Lehrsysteme durch dieselben gewaltsamen Mittel zu hindern sucht, die man ehemals den Papisten mit so vieler Bitterkeit als die größten Verbrechen zur Last legte.

Man verzeihe diese Abschweifung! Wir kehren zu der Mythe von der Sündfluth zurück!

Im höchsten Zorn über das Sittenverderben und besonders über die Misheirathen (Mesallianzen) seiner turnierfähigen Kinder mit den, zwar sehr schönen, aber nicht stiftsfähigen Töchtern der Menschen, beschloß Gott, das ganze menschliche Geschlecht, mit Ausschluß des Noah und seiner Familie, von der Erde zu vertilgen. Er befahl daher dem Noah, einen tannenen Kasten zu bauen, der dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen weit, und dreißig Ellen hoch sein sollte. Diesen Kasten soll er gut verpichen, und Kammern, drei Böden, jeden zehn Fuß hoch, eine Thür und oben ein einziges kleines Fenster, eine Elle groß darin machen. Hierauf soll Herr Kapitän Noah von jeder Gattung reiner Thiere sieben Paare und von jeder Gattung der unreinen nur ein Paar aufnehmen, und ausserdem sich mit hinlänglichem Mundvorrath für sich und seine sämmtlichen Tischgenossen und Kostgänger versorgen.

Aber hier fragen wir zuförderst: wo sollten die vielen lebendigen Thiere, welche Noah in sei-

ne Arche aufnehmen mußte, in dem engen Kasten bleiben, da sie doch wohl so viel Platz haben mußten, um aufstehen und sich niederlegen, und um ungehindert fressen und saufen zu können? Man braucht kein Büffon oder Cüvier zu seyn, sondern vielleicht nur ein einziges Mal in seinem Leben eine kleine umherziehende Menagerie gesehen, und höchstens etwa Helmuths Naturgeschichte gelesen zu haben, um zu begreifen, daß die Arche viel zu klein war, um von jeder Gattung reiner Thiere sieben Paare, und von jeder Gattung unreiner ein Paar zu fassen. Der Kasten soll drei Böden gehabt haben, von denen jeder nur zehn Ellen hoch war. Bekanntlich gab es vormals *) verschiedene Arten ungeheuer großer Landthiere, denen man jetzt den Gesammtnamen Mammuth giebt. Unter den, in Amerika, Rußland, Siberien und andern Gegenden gefundenen, Knochengerippen haben mehrere eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Ellen. Es müssen also manche Gattungen im lebenden Zustande, wo sie noch mit Fleisch bedeckt waren, zwanzig bis fünf und zwanzig Ellen hoch gewesen sein. Wo blieb nun Noah mit diesen zwanzig bis fünf und zwanzig Ellen hohen Thieren in seinem kleinen niedrigen Kasten, dessen drei Böden nicht höher

*) Und vielleicht giebt es deren noch jetzt in den unbekannten Gegenden Nordamerika's.

waren, als zehn Ellen? Daß die Mammuths noch zu den Zeiten, wo Noah gelebt haben soll, und selbst nach der noachischen Ueberschwemmung vorhanden waren; ja, daß sie vielleicht in manchen, unbewohnten, von Menschen nicht besuchten Gegenden noch heute leben, ist nicht zu bezweifeln, da man, besonders in Rußland und Siberien, mehrere dieser ungeheuren Thiere gefunden hat, die mit ihrem vollen Fleische und mit Haaren bedeckt waren, und folglich nicht vor so gar langer Zeit gestorben sein konnten. *)

---

*) Herr Pfarrer Ballenstedt meint freilich in seinem angeführten Buche, daß diese todten, noch mit Fleisch bedeckten Mammuths aus einer, schon vor mehr, als zwanzig tausend Jahren vor unserer Zeitrechnung untergegangenen, Urwelt herstammen; allein wie war es möglich, daß diese Fleischmassen so viele Jahrtausende hindurch der Fäulniß widerstanden, oder nicht von andern fleischfressenden Thieren, deren es doch in jenen Gegenden, wo man sie fand, so viele giebt, verzehrt wurden? Wenn man auch bis jetzt noch keine lebende Mammuths angetroffen hat, folgt denn daraus nothwendig, daß sie bereits vor länger als zwanzig tausend Jahren untergegangen seyn müssen? Giebt es nicht ungeheure, mit Wäldern bedeckte Gebürge, Thäler und Ebenen genug, die nie eines Menschen Fuß betrat, und in denen noch heute große Heerden von Mammuths weiden können? Ist es nicht weit natürlicher, anzunehmen, daß die

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Noah's Aufenthalt in der Arche soll ein Jahr und eilf Tage gedauert haben. Er mußte demnach für sich und die vielen Thiere eine Menge von Lebensmitteln einschiffen, die einen noch weit größern Raum erforderten, als diejenigen, für welche sie bestimmt waren. Wo blieb er nun mit diesen Lebensmitteln in dem Kasten von Tannenholz, der nicht einmal groß genug war, alle die Thiere zu fassen, geschweige denn den Mundvorrath, dessen sie auf länger als ein Jahr bedurften? Wie war es möglich, daß Noah nicht mit Allem, was in der Arche lebte, in diesem so engen, mit Geschöpfen jeglicher Art überfüllten und durch das sorgfältige Verpichen gegen alles Eindringen frischer Lebensluft verwahrten

---

mit Fleisch und Haaren bedeckten Mammuths erst in unserer Weltperiode gestorben, als daß sie bei dem Untergange einer, vor zwanzig bis dreißig Jahrtausenden zertrümmerten Urwelt umgekommen sind? Können die, gleichfalls mit Fleisch und Haaren bedeckten Mammuths, welche man an den nordischen Meeresküsten gefunden hat, nicht sehr gut Bewohner eines erst in unserer jetzigen Weltperiode vom Meere verschlungenen Landes sein? Und warum soll man sie durchaus, wie Herr Ballenstedt will, für Ueberbleibsel einer, vor dreißig tausend Jahren untergegangenen Urwelt halten, da sie, nach eben so vieler Wahrscheinlichkeit in unserer jetzigen Weltperiode gelebt haben können?

Kasten schon in den ersten vier und zwanzig Stunden jämmerlich erstickte, da die Luft durch das Aushauchen und die Ausdünstungen so vieler eng zusammen gepreßter Thiere auf das Aeusserste verpestet und jeder Athemzug mit tödtlichem Gifte geschwängert werden mußte? Wie war es möglich, daß acht Menschen, nemlich Noah, seine Frau, seine drei Söhne und drei Schwiegertöchter alle diese Thiere, die so verschiedener Arten von Futter bedurften, gehörig abwarten konnten? Wie konnte durch ein Fenster, welches nur eine gevierte Elle groß war, in die dreihundert Ellen lange und fünfzig Ellen breite Arche so viel Licht eindringen, als Menschen und Thiere gebrauchten, um sich bei ihren Verrichtungen und Bewegungen zurecht zu finden, und sich nicht unter einander zu zertreten und zertreten zu lassen? Dies Fenster soll im obersten Boden angebracht sein; woher erhielten denn die beiden untern Böden das nöthige Licht? Unsere Rabbinen gesegneten Andenkens sagen uns: daß Gott dem Noah befohlen habe: lege Edelsteine und Perlen in die Arche, damit sie leuchten wie der Mittag; und dies war unstreitig auch das einzige Mittel, um die egyptische Finsterniß in dem Kasten von Tannenholz etwas zu erhellen; allein wo bekam Vater Noah die großen Edelsteine und Perlen her, die einen so außerordentlichen Glanz verbreiten konnten? Wie konnte Noah ferner Thiere in seine Arche auf-

nehmen, die nur unter einem, von dem seinigen ganz verschiedenen und weit entfernten Himmelstriche zu leben und sich zu nähren im Stande waren, und für die es unter dem südlichen Himmel gar keine Lebensmittel gab? Wie gelangten alle diese Thiere, von denen manche kaum in einem Jahre eine Meile zurücklegen können, von Süden und Norden, von Osten und Westen, über Meere und Gebürge, durch Länder und Wüsten, wo sie nicht die mindeste Nahrung fanden, zu Noah's Arche, um dort sich einschiffen zu lassen? Wie konnte Gott schon zu Noah von reinen und unreinen Thieren sprechen, da das Gesetz, wodurch dieser Unterschied der Thiere eingeführt und bestimmt ward, ja erst zu Moses Zeiten, lange nach der vorgeblichen Sündfluth, gegeben wurde? So stoßen wir bei jedem Schritt auf Widersprüche, auf Unmöglichkeiten und Anachronismen, die uns allen Glauben, nicht bloß an den göttlichen Ursprung, sondern überhaupt an die geschichtliche Wahrheit der mosaischen Bücher rauben müssen.

Nach der Versicherung unsers Geschichtschreibers wuchs das Wasser der Sündfluth so sehr, daß es alle Berge unter dem Himmel bedeckte, und sogar fünfzehn Ellen über die höchsten Gebirge stieg. Wer ihm wohl diese Nachrichten gegeben hat? Noah saß ja in seinem dunkeln Kasten, ohne sich darum zu bekümmern, wohin die Wellen ihn trieben,

denn erst als das Wasser größtentheils verlaufen war, soll er das Fenster geöffnet haben, um einen Raben auf Kundschaft auszusenden. Was wußte also Noah davon: ob alle Berge unter dem Himmel, oder ob nur einige derselben vom Wasser bedeckt waren? Und wie konnte er behaupten, daß das Wasser fünfzehn Ellen über die höchsten Gebirge stand, da bei einer so allgemeinen, angeblich den ganzen Erdball überschwemmenden Fluth ja gar nicht auszumitteln war, wo die höchsten Gebirge sich befanden? Unsere stark- und rechtgläubigen Wächter Zions versichern freilich, daß Gott selbst dem Verfasser der mosaischen Bücher jene Nachrichten mitgetheilt habe; allein schwerlich können wir glauben, daß Gott einen Schriftsteller, der ihn als ein äußerst wankelmüthiges und unwahres Wesen darstellt, einer solchen Vertraulichkeit sollte gewürdiget haben. Ueberhaupt dürfen wir ein Drittheil der Wunderdinge, welche die alttestamentischen Schriftsteller erzählen, füglich auf Rechnung der ehrfurchtvollen Leichtgläubigkeit setzen, womit sie die, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzten, und durch Abentheuerlichkeiten jeglicher Art vergrößerten Sagen ihrer Verfahren, ohne weitere Prüfung, für buchstäbliche Wahrheit und für wirkliche, gar nicht zu bezweifelnde Thatsachen auf- und annehmeu. Das zweite Drittheil kann man unbedenklich ihrer eigenen glühenden, morgenländischen Phantasie, ihrer kindischen Befan-

genheit, und ihrem Mangel an Kenntnissen und Forschungsgeist beimessen, wodurch sie verleitet wurden, auch in den gewöhnlichsten und alltäglichsten Dingen, ja sogar in Träumen und in den, durch einen fieberhaften körperlichen Zustand erregten, wirrigen Einbildungen nichts als Wunder, als Wirkungen übernatürlicher Kräfte, als Stimmen und Eingebungen Gottes wahrzunehmen. Das letzte Drittheil muß man ihrer volksthümlichen und persönlichen Eitelkeit und ihrem Hange zum prahlerischen Uebertreiben und Vergrößern sowohl ihrer eigenen Schicksale und Thaten, als der Begebenheiten ihrer wirklichen und erdichteten Vorfahren und Helden zuschreiben. Nach diesem Maßstabe kann man wissen, was man zu glauben hat, wenn sie mit so kühner Keckheit fast auf jedem Blatt und bei den unbedeutendsten Vorfällen und Ereignissen Gott selbst redend einführen, und ihm häufig Aeußerungen andichten, die wohl einem hochmüthigen, rachsüchtigen, blutgierigen, nach Weihrauch und sklavischen Ehrenbezeugungen verlangenden, und in seinen Wünschen, Entschlüssen und Neigungen stets veränderlichen Tyrannen des Morgen- oder Abendlandes geziemen würden, aber nicht dem weisesten, gütigsten, liebevollsten, über die unwürdige Rachgier, die thörichte Eitelkeit und den kindischen Wankelmuth der kleinen irdischen Herrgötter so hoch erhabenen Schöpfer und Regierer des Weltalls.

Als dem Chimborasso, dem Montblanc, der Rosa, der Jungfrau und ihren sämmtlichen größern und kleinern Geschwistern die Köpfe tüchtig gewaschen waren, hörte es endlich auf zu regnen; die Brunnen der Tiefe, denen der größte Theil des Wassers entsprudelt war, wurden verstopft, und das Wasser verlief sich wieder; Kap. 8. V. 1 bis 4. Wohin verlief sich aber diese ungeheure Menge von Wasser, fragen wir, da sie nicht in die jetzt verstopften Brunnen der Tiefe, denen sie entquollen war, zurückkehren konnte, und doch nothwendig irgendwo bleiben mußte? Allein auf diese Frage wissen unsere rechtgläubigen Geistlichen so wenig zu antworten, wie unsere ungläubigen Physiker.

Nachdem Vater Noah mit seiner Familie und seinen Thieren die Arche verlassen hatte, bauete er dem Herrn einen Altar, worauf er von allerlei reinem Vieh und von allerlei reinen Vögeln ein Brandopfer darbrachte. „Und der Herr „**roch** den lieblichen Geruch, und sprach in „seinem Herzen: ich will hinfort nicht mehr „die Erde verfluchen um der Menschen willen, „denn das Tichten des menschlichen Herzens ist „böse von Jugend auf. Und ich will hinfort „nicht mehr schlagen Alles, was da lebet, wie „ich gethan habe.“ Was doch ein wohlriechendes Brandopfer bewirken kann! Da sehen wir schon wieder denselben Gott, der vor einem Jahre die Erde verfluchte, und so eben erst fast Alles,

was darauf lebte, vertilgt hat, plötzlich durch den Geruch einiger verbrannten Thiere ganz andern Sinnes werden! Wer aber wohl dem Erfinder dieser Mythe alle „Herzensangelegenheiten“ und geheimen Selbstgespräche Gottes offenbart hat? Unstreitig sein eigener dichterischer Genius, denn die Art, wie er Gott redend und handelnd darstellt, zeugt in der That nicht von einer sehr genauen Bekanntschaft mit demselben. Gott ist ein Geist, und doch soll er an dem „lieblichen“ Geruch von verbranntem Fleisch und Fett ein so großes Vergnügen finden, daß er die Erde wieder segnet, die er vor einem Jahre verflucht hat. Gott ist ein Geist, und soll „in seinem Herzen“ mit sich selbst sprechen. Gott soll das höchste, das vollkommenste Wesen sein, und doch soll er vor einem Jahre „bereuet“ haben, daß er die Menschen gemacht, und jetzt wieder bereuen, daß er sie vertilgt hat.

Man sage ja nicht: Gott habe sich bloß um der Menschen willen dieser Anthropomorphismen, dieser Lügen, bedient; bloß unserntwegen habe er sich menschliche Schwachheiten und Leidenschaften angelogen, von denen er übrigens frei sei; denn hierauf antworten wir gleich mit Bileams Worten: Gott ist kein Mensch, daß er lüge; finden wir also, daß ihm in irgend einem Buche Eigenschaften beigelegt werden, die mit den Begriffen von höchster Vollkommenheit strei-

ten, zum Beispiel, daß ihn etwas, das er gethan hat, bekümmert und gereuet haben soll; daß er ein Vergnügen an dem Geruch von verbrannten Nieren findet, und sich dadurch in seinen, von Ewigkeit her gefaßten, erhabenen und weisen Entschlüssen bestimmen läßt, und dergleichen Dinge mehr; so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß ein solches Buch **nicht** von Gott eingegeben sein könne. Wie wäre es wohl vereinbar mit seiner **Wahrhaftigkeit**, daß er sich menschliche Fehler und Schwachheiten **andichten** sollte, die so tief unter seiner Würde sind, und die sich mit der höchsten Vollkommenheit, welche wir, nach andern Lehren der Schrift und nach unserer Vernunft, bei ihm voraussetzen müssen, durchaus nicht in Einklang bringen lassen? Gott ist ein **Geist** und will, daß wir ihn im **Geist** und in der **Wahrheit**, nicht in der **Unwahrheit**, verehren und anbeten sollen. Folglich ist es **unmöglich**, daß er selbst uns **unwahre** Begriffe und Vorstellungen von seinem Wesen sollte machen wollen; und daher können auch die fünf Bücher Mosis die viele **unwahre** Begriffe und Vorstellungen der obigen Art von ihm enthalten, **nun und nimmermehr von Gott eingegeben sein.**

In den angeblichen Worten Gottes: das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, finden unsere rechtgläubigen Wächter Zions wieder ihre zärtlich geliebte **Erbsünde**,

von welcher sie sich eben so wenig trennen können, wie von dem Teufel und seinen Engeln; denn diese Herrlichkeiten sind in ihren Dogmatiken und Katechismen eben so unentbehrlich, wie die künstlichen Cherubiem und die schönen Teppiche von gezwirnter weisser Seide, gelber Seide, Scharlach und Rosenroth in der Stiftshütte.

Vor der Sündfluth verfluchte Gott die Erde, weil die Menschen so böse waren; und nach der Sündfluth will er sie nicht weiter verfluchen, weil das Tichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Welcher Widerspruch! Wenn es aber wahr wäre, was jene Herren behaupten, daß das Tichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, und daß die meisten Nachkommen Noah's sich durch ihre Sünden, oder vielmehr durch ihren Unglauben, in unendliches Elend stürzen, aus welchem sie niemals errettet werden können und sollen; hätte Gott dann nicht weit gütiger gehandelt, wenn er mit allen den übrigen Menschen den Noah und seine Familie gleichfalls hätte umkommen lassen, als daß er durch ihre Erhaltung den Grund legte zu dem endlosen Unglück vieler Millionen empfindender Wesen? Ist es nicht tausendmal wünschenswerther, niemals geboren, als zu einer nie endenden Höllenmarter verdammt zu werden, die unstreitig weit schlimmer ist, als das Nichtsein selbst? Und kann man sich wohl von einem wirklich gütigen Gott denken, daß er

Millionen Geschöpfe in ein Dasein sollte gerufen haben, welches, wie er voraussah, für sie keine Wohlthat, sondern nur die Quelle unendlicher Qualen werden würde?

Nach unsern Ansichten ist jedoch das Tichten des menschlichen Herzens von Jugend auf mehr gut, als böse, denn selbst der verworfenste Mensch thut das böse nicht deshalb, weil er es für böse erkennt, sondern weil er glaubt, seinen oder Anderer Zustand dadurch zu verbessern, oder sich, wenn auch nur auf einige Augenblicke, eine, ihm angenehme Empfindung zu verschaffen. Die Meisten handeln böse, weil sie aus Irrthum oder Schwäche des Verstandes das Böse wirklich für gut halten; so meint zum Beispiel der rohe Wilde ein Werk kindlicher Liebe und Dankbarkeit zu erfüllen, wenn er seine alten, kranken Eltern todt schlägt, um sie von ihren Leiden zu befreien, und in ein schöneres Leben zu versetzen; und der rechtgläubige, eifrige Christ schleppt einen Scheiterhaufen zusammen, um in der frömmsten Absicht von der Welt, einen Ketzer oder Ungläubigen darauf zu braten, und dem lieben Gott einen „süßen Wohlgeruch" zu bereiten. Man kann hier wohl sagen, daß der Verstand dieser Menschen von Jugend auf verfinstert, aber nicht, daß das Tichten ihres Herzens böse sei von Jugend auf. Wären sie in günstigen Verhältnissen geboren; wäre ihr Verstand gehörig entwickelt und aufgeklärt, und nicht von

Andern auf eine so unglückliche Weise gemisleitet und umnachtet worden; so würden sie gewiß sehr gut und edel handeln, denn unstreitig ist das „Tichten ihres Herzens" auf nichts anders gerichtet, als etwas Gutes zu thun. Nicht Bosheit, sondern Mangel an Kenntniß und Aufklärung sind also schuld, daß sie, statt des Guten, das Böse wählen. Jede unserer Neigungen und Leidenschaften ist an sich gut, und es kömmt nur auf die Richtung an, die ihr durch unsere Erziehung, durch geistige, sittliche und körperliche Ausbildung und durch andere Verhältnisse gegeben wird, ob sie die Mutter der edelsten, gemeinnützigsten Tugenden oder der schwärzesten, verderblichsten Laster werden soll. Es ist noch kein Bösewicht auf dem Rade gestorben, der nicht in einer andern Lage und bei zweckmäßigerer Leitung der vortrefflichste Mensch hätte werden können; und so hat auch noch nie ein Heiliger gelebt, der nicht Galgen und Rad würde verdient haben, wenn nicht die Verhältnisse seiner wirklichen oder scheinbaren sittlichen und geistigen Vervollkommnung so vortheilhaft entsprochen hätten.

Nachdem Gott, wie wir vorhin gesehen haben, durch den lieblichen Geruch des Brandopfers versöhnt war, segnete er wieder die, vor einem Jahre verfluchte Erde, und richtete nicht allein mit Noah und dessen Nachkommen, sondern sogar „mit allen Thieren und mit allem

Vieh" einen Bund auf, worin er gelobte, daß keine Sündfluth wieder kommen und die Erde verwüsten solle. Um sich immer dieses Bundes zu erinnern, schuf Gott den Regenbogen, und sprach:" das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier bei euch hinfort ewiglich. Meinen Bogen hab' ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde: und wann es sich zuträgt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier, in allerlei Fleisch, daß nicht mehr hinfort eine Sündfluth komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe, und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Thier, in allem Fleisch, das auf Erden ist." Sonderbar, daß das höchste Wesen, dem das Vergangene, das Jetzige und Künftige in jedem Augenblick gleich klar und gegenwärtig sind, eines solchen Erinnerungsmittels an den, mit den Menschen und Thieren geschlossenen, Bund bedarf. Sollte man darnach nicht glauben, daß Gott ein sehr schwaches Gedächtniß haben müsse, und eben so leicht etwas vergessen könne, wie wir Menschen, wenn wir uns nicht einen Knoten in unser Schnupftuch geschlagen, oder ein Notabene in unserer

Schreibtafel gemacht haben? Unsere orthodoxen Gottesgelehrten pochen mächtig auf diesen glänzenden Beweis, womit sie die Wirklichkeit jenes angeblich geschlossenen Bundes auf eine so einleuchtende Art darthun können; allein die ungläubigen Naturkenner lächeln darüber, und versichern, daß wir zu Zeiten einen Regenbogen gesehen haben würden, wenn auch an solchen Bund niemals gedacht wäre, und daß also der Regenbogen keinesweges zum Beweise dafür dienen könne!

Die große Wasserfluth zu Noah's Zeiten erstreckte sich gewiß nur über einen sehr kleinen Theil des westlichen Asiens, denn in den Sagen und Ueberlieferungen anderer altasiatischer Völker findet man davon nicht die mindeste Spur. Freilich haben mehrere Völker des Alterthums Nachrichten von großen Ueberschwemmungen, die, wie jeder beträchtliche Unglücksfall von den Pfaffen als göttliche Strafen des menschlichen Sittenverderbens und besonders des vernachläßigten positiven Gottesdienstes dargestellt wurden; allein die Angaben in Hinsicht der Zeit und der Umstände dieser Ueberschwemmungen sind so äußerst verschieden, daß an eine Identität mit der noachischen Sündfluth gar nicht zu denken ist. Wäre die letztere allgemein gewesen, und wären alle Menschen, mit Ausschuß des Noah und seiner Familie vertilgt worden, so müßten sich nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei allen übri-

gen Nationen mehrere und übereinstimmendere Nachrichten davon erhalten haben. Mag immerhin der Sisuthros der Assyrer einige Aehnlichkeit mit dem Noah der Häbräer haben; mögen sie auch wirklich eine und dieselbe Person sein; welche Verschiedenheit herrscht dagegen nicht zwischen dem Noah und dessen Familie und dem Deukalion und der Pyrrha der Griechen?

Hat die noachische Fluth den ganzen Erdball überschwemmt, und sind alle Menschen und Thiere dadurch umgekommen, mit Ausnahme derer, die in der großen Schachtel von Tannenholz gerettet wurden; dann ist es ganz unbegreiflich, daß man in Amerika so viele Arten von Landthieren findet, von denen man in Asien unter dem gleichen Himmelstrich, wo Noah alle die geretteten Thiere wieder ausschiffte, nirgend auch nur eine Spur wahrnimmt. Wie kamen jene von den asiatischen ganz verschiedenen, Thiere über den Ozean nach Amerika und nach den Inseln? Oder wie fanden sie durch Länder, wo es keine Nahrungsmittel für sie gab, und deren rauher Himmel ihnen nichts als Tod und Verderben drohete, über Gebirge, Seen, und kalte, mit Schnee und Eis bedeckte Wüsten einen Weg nach ihrer jetzigen Heimath? Wie gieng es zu, daß gar keine von diesen Thieren in Asien zurück blieben, dessen Klima und Gewächse ihren Bedürfnissen doch in so hohem Grade entsprachen? Wie wurden die vielen, von allem Fest-

lande weit entfernten, Inseln mit Menschen und Thieren bevölkert, die mit denen, unter gleichem Himmelstriche in Asien lebenden auch nicht die mindeste Aehnlichkeit haben, und mit diesen gar nicht verwandt sein können?

Daß ein Mann Namens Noah mit seiner Familie und einigen Thieren sich bei einer großen Ueberschwemmung in einem Schiffchen gerettet haben mag, wollen wir keinesweges leugnen. Auch war es sehr natürlich, wenn er und seine Nachkommen behaupteten, diese Fluth habe sich über die ganze Welt erstreckt, da sie die Welt ja nicht weiter kannten, als ihr beschränkter Gesichtkreis reichte. Durch die mündliche Ueberlieferung ward dies Ereigniß von Geschlecht zu Geschlecht vergrößert und mit immer wunderbarern und abentheuerlichern Zusätzen ausgeschmückt. Der Kahn, worin der mythische Noah sich mit seiner Familie und mit ein paar Schafen, Ziegen und Hühnern rettete, wurde durch die erhitzte Phantasie und die Prahlerei seiner Nachkommen in eine Arche verwandelt, die netto dreihundert Ellen lang und fünfzig Ellen breit war. Hätten die guten Leute aber gewußt, daß die Nachwelt diesen Kasten noch viel zu klein für die Menge von Thieren und Speisevorräthen finden würde, die Noah, nach ihrer Erzählung, darin aufgenommen haben soll, so würden sie unstreitig einige tausend Ellen in der Länge, der Breite und Höhe, und so auch ohne Zweifel ei-

nige hundert Fenster und Luftlöcher zugegeben, oder die ganze Geschichte in ihrer ursprünglichen Einfachheit gelassen haben.

Nach glücklich überstandener Sündfluth soll, wie unser Geschichtschreiber erzählt, Noah, der ein „göttliches Leben" führte, sich einmal in der Betrunkenheit auf eine so unanständige Weise entblößt haben, daß sein jüngster Sohn Ham sich nicht des Lachens enthalten konnte, und daß seine beiden ältern Söhne Sem und Japhet, voll Scham und Unwillen, ihn mit einem Kleide bedeckten. Als der gott- und weinselige Mann nach ausgeschlafenem Rausche das verschiedenartige Betragen seiner Kinder erfuhr, sprach er voll Zorn: „Verflucht sei Kanaan der „Sohn Ham's, und sei ein Knecht aller Knechte „unter seinen Brüdern! Gelobet sei Gott, der „Herr des Sem, und Kanaan sei sein Knecht. „Gott breite Japhet aus, und lasse ihn wohnen „in den Hütten Sems, und Kanaan sei sein „Knecht." Der unschuldige Kanaan ward also wegen des muthwilligen Gelächters seines Vaters von dem frommen erzürnten Großvater verflucht, und mit allen seinen Nachkommen zur Sklaverei verdammt; war das nicht „göttlich"? Unsere Orthodoxen versichern, und alle christliche Sklavenhändler stimmen ihnen bei, daß dieser Fluch noch jetzt an den Nachkommen des Kanaan von Rechtswegen erfüllt werde, indem die Neger bis auf den heutigen Tag Sklavendienste

bei den Weißen, den Nachkommen des Sem und des Japhet, thun müssen. Woher weiß man aber, daß die schwarzen Einwohner Afrika's von Kanaan, und die Bewohner der übrigen Welttheile von Sem und Japhet abstammen? Und wie ist es vernünftiger Weise denkbar, daß der thörichte Fluch eines zornigen Vaters, der seinen Rausch kaum ausgeschlafen hat, für seinen Enkel und dessen späteste Nachkommen noch so schreckliche Folgen haben kann? Wenn aber auch jener alberne Fluch den wirklichen Nachkommen Kanaans nicht das mindeste Unglück brachte, so wirkte er dagegen desto zerstörender für die armen, unglücklichen Neger, die gewiß eben so wenig von Kanaan abstammen, wie von dessen „göttlich lebenden" und „teuflisch fluchenden" Großpapa; denn die rechtgläubigen Geistlichen aller positiven christlichen Bekenntnisse erklärten sie für Nachkommen Kanaans, und entschuldigten damit die empörendsten Grausamkeiten der Weißen gegen die Schwarzen, die leider, zur ewigen Schande des so hoch gepriesenen Christenthums noch jetzt fortdauern, und von vielen Priestern desselben für billig und recht erklärt sind. O verfluchter Fluch! Verfluchtes, dreimal verfluchtes Pfaffenthum!

Unter Japhets Nachkommen befand sich, diesen Nachrichten zufolge, auch Nimrod, „der „anfieng, ein gewaltiger Herr zu sein auf Er„den, und ein gewaltiger Jäger war vor dem

Herrn. Daher man spricht: das ist ein gewaltiger Jäger „vor dem Herrn, wie Nimrod." Da haben wir also den Stammvater jener legitimen Monarchen und Souveräne, die, wie ihr durchlauchtigster Ahnherr, gleichfalls gewaltige Jäger vor dem Herrn sind, und leider, nicht nur die Thiere, sondern selbst die armen Menschen als Wildprett betrachten, welches sie nach Herzenslust jagen, quälen und martern können, weil es ja bloß zu ihrem Vergnügen erschaffen ist.

Jetzt kommen wir zu einem andern, höchst wichtigen und folgenreichen Ereignisse, welches unser Geschichtschreiber uns selbst erzählen soll.

„Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Da sie nun zogen gegen Mittag, fanden sie ein eben Land im Lande Sinear, und wohneten daselbst, und sprachen unter einander: Wohlauf! Laßt uns Ziegel streichen und brennen. Und nahmen Ziegel zu Stein, und Thon zu Kalk, und sprachen: Wohlauf: Laßt uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder. Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, die die Menschenkinder baueten."

Aber, fragt Ihr, warum mußte der Herr denn eine so weite, halsbrechende Reise vom Himmel auf die Erde unternehmen? Konnte er im Himmel den hohen Thurm nicht sehen, den

die Menschenkinder im Lande Sinear baueten? Lieben Freunde, der Herr war, wie es scheint, etwas kurzsichtig (myops), und Fernröhre gab es damals noch nicht. Also weiter!

„Und der Herr sprach: Siehe es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu thun; sie werden nicht ablassen von Allem, das sie sich vorgenommen haben, zu thun.“

Der Herr war also wirklich besorgt, daß die Menschen einen Thurm bauen möchten, der bis an den Himmel reichte. Hätte er sie doch ruhig bauen lassen; sie würden schon ermüdet sein! Allein er trauete dem Frieden nicht!

„Wohlauf, sprach er, laßt uns hernieder fahren und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des andern Sprache vernehme.“ Diese List war göttlich fein ausgesonnen, und gelang auch vortrefflich; aber daß der Herr, um seinen Plan auszuführen, zum zweiten Male vom Himmel hernieder fahren mußte, reimt sich eben so wenig mit seiner Allmacht und Allgegenwart, als man es mit dieser letztern und mit seiner Allwissenheit vereinbaren kann, daß er vom Himmel auf die Erde herabkam, um in der Nähe zu betrachten, was die Menschen hier baueten!

Jeder Unbefangene wird in dieser Erzählung eine orientalische Mythe finden, der weiter nichts Wahres zum Grunde liegen kann, als daß ein

Haufe von Menschen, die alle eine Sprache redeten, in die Wüste Sinear zog, und dort eine Stadt und einen Thurm bauen wollte; daß diese Menschen jedoch bei ihrem Bau in Uneinigkeit geriethen, und sich darauf zerstreueten. Sichtbar verdankt dieses Mährchen seinen Ursprung der eiteln Ruhmsucht der baulustigen Babylonier, die dadurch einen Glanz über ihre Vorfahren verbreiten und ihre Hauptstadt Babel als die erste Stadt der Welt darstellen wollten, von welcher, nach ihrer Behauptung, die Bevölkerung der ganzen Erde ausgegangen sein sollte. Von den Babyloniern empfingen die Israeliten diese abentheuerliche Dichtung, und verwebten sie in die Sammlung ihrer heiligen Bücher. Wie kann man aber nun von uns Christen begehren, daß auch wir das läppische, babylonische Mährchen für buchstäbliche, göttliche Wahrheit, und Alles, was darin gefabelt wird, für wirkliche Thatsachen annehmen sollen? Wie kann man bei einigermaßen geläuterten Begriffen vom höchsten Wesen sich einbilden, daß der Gott, „der Himmel und Erde, und Alles, was da ist, erfüllet“, der Gott, „der allenthalben gegenwärtig, und dem nichts verborgen ist“, erst vom Himmel auf die Erde herabfahren müsse, um zu sehen, was eine Horde kindischer Umherstreicher im Lande Sinear bauet? Welch' ein kleiner, beschränkter und schwacher Gott! Wie geckenmäßig, wie possenhaft, wie lä-

sterlich wird in dieser Mythe der Allwissenheit, der Allmacht, der Allgegenwart Gottes Hohn gesprochen, und welchen zerstörenden Einfluß auf die Sittlichkeit müßte es haben, wenn wir uns Gott gerade so denken wollten, wie er uns hier dargestellt wird, nämlich als ein ängstliches, vor den Menschen sich fürchtendes, kurzsichtiges Wesen, das ferne von uns im Himmel wohnt, und von dort hernieder fahren muß, um zu erforschen, was auf Erden geschieht? Wie groß, wie hehr, wie prachtvoll schildert uns dagegen David die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, wenn er spricht: „Herr du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege; denn es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest. Du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hältst deine Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, und bettete ich mich in der Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bleibe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein; denn auch die Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet, wie der Tag: Finsterniß

ist, wie das Licht.“ Und eben so herrlich läßt der Sänger Jeremias den allgegenwärtigen Gott, den er, nach morgenländischer Dichterweise, redend einführt, sich darstellen: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sähe? spricht der Herr. Bin ich's nicht der Himmel und Erde erfüllet? spricht der Herr.“ Jerem. 23 V. 23 und 24. Welcher Widerspruch zeigt sich nun zwischen diesen glänzenden, erhabenen, des höchsten Wesen so würdigen Vorstellungen und den armseligen, kindischen Ideen des babylonischen Mährchendichters? Wer die letztern für richtig und für göttliche Wahrheit annimmt, der muß nothwendig Davids und Jeremias Schilderungen als durchaus unrichtig und unwahr verwerfen, denn jener, zwischen ihnen herrschende Widerspruch ist zu auffallend und zu groß, als daß sie neben einander bestehen könnten.

Die bis jetzt angeführten, im ersten Buche Mosis enthaltenen Mythen von der Schöpfung, vom Sündenfall, von der Sündfluth und vom Thurmbau zu Babel sind theils assyrischen, theils babylonischen Ursprungs und nach dem Styl und der Darstellung weit neuer, als die ächtisraelitischen Volkssagen von Abraham und dessen glorwürdiger Nachkommenschaft, vor denen sie übrigens in dichterischer Rücksicht einen hohen

Vorzug behaupten, obgleich der israelitische Sammler sie in einzelnen Theilen sehr nach dem Geschmack und den Begriffen seiner Landsleute abgeändert und gemodelt hat. So läßt er zum Beispiel, wie auch vorhin bemerkt wurde, Gott in der Mythe von der Sündfluth, zu deren angeblicher Zeit noch gar kein Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren bekannt war, schon von reinen und unreinen Thieren sprechen, und dem Noah befehlen, von jeder Gattung der erstern je sieben Paare in die Arche aufzunehmen, denn der ängstliche Jude war äußerst besorgt, daß ohne diese Vorsicht Mangel an reinem Vieh entstehen, und daß es Abrahams fleischlich gesinntem Samen dann an eßbarem Fleisch fehlen möchte. Wahrscheinlich brachten die Israeliten diese assyrischen und babylonischen Mythen aus ihrer Gefangenschaft zurück, und machten sie unter Esra und Nehemias zum Eingange ihrer mosaischen Sagensammlung, um zu beurkunden, daß sie eines der ältesten Völker und mit dem angeblichen Urvater Adam ganz nahe verwandt wären; denn daß die Dichtungen von der Schöpfung, dem Sündenfall, der Sündfluth und dem Thurmbau zu Babel einen ganz andern, in dichterischer Rücksicht weit gebildetern und spätern Verfasser haben, als die israelitischen Sagen von Abraham und dessen Nachkommen, sieht man aus dem Styl und der Einkleidung deutlich genug.

Jetzt gehen wir zu diesen ächtisraelitischen Volkssagen der sogenannten mosaischen Bücher über, und also zuerst zu den Schicksalen und Abentheuern Abrahams, des so hochgepriesenen Erzvaters aller Gläubigen und — Bandjuden.

Diesem frommen Mann Abraham soll sein Glauben zur Gerechtigkeit gerechnet worden sein, was ihm unstreitig sehr angenehm war, da er, wie die Geschichte uns lehrt, alle die Untugenden in sich vereinte, die man seinen Nachkommen vorwirft, und keine einzige der guten Eigenschaften besaß, die wir an ihnen vermissen. Gläubig genug scheint er übrigens gewesen zu sein, denn er glaubte Alles, was ihm träumte, und ihm träumte sehr viel. Nach dem Bericht der mosaischen Bücher lebte er mit dem höchsten Wesen in der innigsten Vertraulichkeit; er hatte oft göttliche Erscheinungen; der Herr sprach häufig mit ihm von Angesicht zu Angesicht und speiste sogar einmal auf einer Reise bei ihm zu Mittage. Unter solchen Umständen wäre sicherlich auch der ärgste Zweifler und Freigeist gläubig geworden, und daher begreift man kaum, worin das Verdienstliche von Abrahams Glauben bestand?

Indessen hegte der theure Erzvater doch äußerst wenig Vertrauen zu Gott, der ihm fast täglich erschien, und noch weit weniger zu der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit anderer Men-

schen. Eine Theurung veranlaßte ihn, mit seinem Weibe Sara nach Egypten zu ziehen; weil er aber fürchtete, daß die Egypter ihn, um der schönen Sara willen, umbringen würden, so sprach er zu ihr: „Siehe, ich weiß, daß du ein schön Weib bist von Angesicht; wenn dich nun die Egypter sehen werden, so werden sie sagen: das ist sein Weib, und werden mich verwürgen, und dich behalten. Lieber, so sage doch, Du seist meine Schwester, auf daß mir's desto besser gehe, um Deinetwillen." Gab es wohl ein thörichteres Mittel, Sara gegen unerlaubte Zumuthungen der Egypter zu sichern, als diese unwürdige Lüge, wozu ihr gottseliger Eheherr sie verreizte? Mußte sie nicht gerade hiedurch jeder fremden Zudringlichkeit mehr ausgesetzt werden, als wenn sie bei der Wahrheit blieb, daß sie seine Gattin sei? Allein weder Furcht vor den Egyptern, noch Sorge für Sara's Keuschheit und Tugend war der Grund dieser schändlichen Lüge, denn bloß darum gab er Sara für seine Schwester und für eine Jungfrau aus, um desto mehr mit ihren Reizen zu gewinnen. Die Spekulation glückte über alle Erwartung. Dem Könige der Egypter wurde Sara's Schönheit gerühmt, und in der Meinung, daß sie wirklich Abrahams Schwester sei, nahm er sie als Beischläferin zu sich. Jeder Gatte von Ehrgefühl würde sein Leben für die Tugend und die Unverletzbarkeit seiner Gattin gewagt haben; dem

gewinnsüchtigen Erzvater aller Gläubigen und Kuppler ist Jenes aber ganz recht, und getrosten Muthes zieht er dafür von Pharao den — Lohn in Schafen, Rindern, Eseln, Knechten und Mägden, Eselinnen und Kameelen. Daß der Verfasser dieser Geschichte so gedankenlos und ohne die mindeste Achtung für die sittliche Würde des Menschen, der ein „Ebenbild Gottes“ sein soll, die Knechte und Mägde recht in die Mitte der Esel und Eselinnen stellt, ist in der That empörend, und man möchte es ehe einem Esel, als einem, von Gott angeblich begeisterten Schriftsteller verzeihen!

Pharao hatte Unglücksfälle, die er als Strafen Gottes betrachtete. Er stellte deßhalb Sara zur Rede und erfuhr, was er vielleicht schon ahnete, daß sie nicht Abrahams Schwester, sondern dessen Weib sei. Er läßt daher den letztern kommen und frägt ihn: warum hast Du mir das gethan? Warum sagtest du mir's nicht, daß sie dein Weib wäre? Warum sprachst du, sie wäre deine Schwester, wodurch ich bewogen wurde, sie zum Weibe zu nehmen? Da hast du dein Weib wieder; nun ziehe fort!“ Hierauf gebot der egyptische König seinen Leuten, den frommen Erzvater mit seiner Sara und Allem was er hatte, zum Lande hinaus zu bringen.

Pharao handelte hier großmüthig und edel; aber Abraham erschien dagegen als ein elender Ränkemacher, als eine feige Memme ohne Ver-

trauen zu Gott und Menschen, als ein habsüchtiger, verlogener Betrüger und als ein ehrloser Kuppler, der ohne Bedenken die Tugend seiner Frau aufopferte, um eine Menge von Schafen, Rindern, Eseln, Knechten, Mägden, Eselinnen und Kameelen zusammen zu wuchern. Wahrlich, wer einen solchen Mann zum Vorbilde der Nachahmung erwählen wollte, der müßte allem Vertrauen zu Gott und dessen Beistand entsagt, und auf Ehre, Tugend und Rechtlichkeit verzichtet haben.

Der in Egypten auf den Schub gebrachte Glaubensheld zog wieder nach Kanaan, und der Herr sprach zu ihm: Hebe deine Augen auf, und siehe, von der Stätte, da du wohnest, gegen Mitternacht, gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend; denn Alles Land, das du siehest, will ich dir geben und deinem Saamen ewiglich, und will deinen Saamen machen, wie den Staub auf Erden; kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, der wird auch deinen Saamen zählen.

Man hat sich schon sehr oft gewundert, daß diese ewige Schenkung des Landes Kanaan nachmals nur so kurze Zeit dauerte, und daß Abrahams glorreicher und staubichter Saame nie zum völligen und ungestörten Besitz des, ihm auf ewige Zeiten geschenkten Erbtheils kam. Allein er gieng mit dieser ewigen Schenkung wie mit den ewigen, im Namen der heiligen Dreieinig-

keit gemachten und beschwornen Friedenschlüssen unserer Fürsten, die nur in so weit gehalten werden, als es die Umstände zulassen oder als es dem mächtigern Theile gefällt, und nur so lange dauern, bis man zu einem neuen Kriege wieder Geld und Menschen genug hat. In der Bibel bedeuten die Ausdrücke Ewigkeit und ewig, womit unsere orthodoxen Glaubensritter so gerne den Begriff einer endlosen Zeit verbinden, fast immer nur einen sehr langen Zeitraum, für dessen Dauer man keinen bestimmten Maßstab hat. Wenn es zum Beispiel heißt: die Bösen sollen gestraft werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, so zeigt dies an, daß sie vom Anfange eines sehr langen Zeitraums, für den man keinen besondern Namen und keine bestimmte Zahl von Jahren hat, bis zum Wiederbeginnen eines andern Zeitraums von gleicher Dauer und Länge bestraft werden sollen; denn die Lehre, daß Gott nach diesem Leben unsere Missethaten mit unendlichen, schrecklichen Martern bestrafen sollte, die uns bloß gränzenlos elend machen, aber nicht bessern werden, ist eine Gotteslästerung der ersten Größe. Der liebe Gott ist kein Kapuziner oder Dominikaner, dessen schadenfrohes und rachgieriges Auge sich an den Qualen eines empfindenden Wesens erfreuen und weiden könnte; er ist kein orthodoxer Superintendent oder Prälat, kein schwärmerischer Erwecker und Gläubiger, der in dem endlosen Unglück Anderer seine Seligkeit

findet. Die Strafen nach diesem Leben können, so wie jene, welche schon hienieden mit unsern bösen Handlungen so häufig verbunden sind, keinen andern Zweck haben, als die Besserung und Veredelung der Bestraften, und sie werden und müssen aufhören, sobald dieser Zweck erreicht ist. Gott, als das gütigste, liebevollste Wesen kann kein Geschöpf zu ewigem, endlosem Unglück ins Dasein rufen; wenn es also heißt: die Bösen werden gestraft werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, so sagt dieß nichts weiter, als: sie werden vom Anfange eines langen Zeitraums, für dessen Dauer sich keine bestimmte Zahl von Jahren angeben läßt, bis zum Anfange eines andern, eben so langen Zeitraums für ihre irdischen Vergehungen büßen müssen. Auf gleiche Weise sagt man auch: von Monat zu Monat, nämlich vom Anfange eines Monats bis zum andern.

Doch zurück zum Erzvater Abraham.

Die andere Verheißung, daß sein Saame so zahlreich werden solle, wie der Staub auf Erden, ist Gottlob, bis heute eben so wenig erfüllt worden, und wird niemals erfüllt werden können; denn sollten die Nachkommen dieses Stammvaters der Gläubigen, der Rothschilde, der Trödel- und Bandjuden auch nur so zahlreich werden, wie die Sonnen- und Sandstäubchen in den Judengassen zu Berlin und zu Frankfurt, so müßten sie Alle aus Mangel an Raum auf der

Erde und wir Christen mit ihnen, gar jämmerlich ersticken und umkommen.

Der feigherzige, aus Egypten verwiesene Kuppler und Hahnrei Abraham ward plötzlich ein heldenmüthiger, siegreicher Feldherr. Er schlug — nach Kapitel 14 — vier große, mächtige und legitime Monarchen, die eben erst über fünf andere große und legitime Monarchen einen glänzenden Sieg erfochten hatten, und befreiete seinen Vetter Lot aus ihrer Gefangenschaft. Hierauf ward er von Melchisedek, dem Könige zu Salem, der ein Priester Gottes des Höchsten war, auf das Köstlichste und Prachtvollste mit Brod — und Wein bewirthet und gesegnet, wofür er aber diesem königlichen Priester den zehnten Theil seiner Beute geben mußte. Man sieht, daß die Priester Gottes des Höchsten sich dazumal schon eben so meisterhaft auf das Deciminen verstanden, wie jetzt, und ihren heilbringenden Segen eben so wenig umsonst gaben, wie unsere Päbste, Bischöfe, Pfarrer und Mönche.

Der gottselige Mann hatte in Egypten mit den Reizen seiner Sara einen zu guten Markt gehalten, als daß er diesen einträglichen Erwerbzweig sogleich hätte aufgeben sollen. Er zog deßhalb nach Gerar, und gab auch dort die Sara für seine Schwester aus. Durch die verschmitzte Lüge getäuscht, nahm der König Abimelech ebenfalls die neunzigjährige Schöne als Beischläferin

zu sich. Daß eine so alte Schachtel noch solche Eroberungen machen konnte, ist freilich auffallend; allein bei Gott, der die Herzen der Könige in seiner Gewalt hat, ist kein Ding unmöglich. König Abimelech hatte, wie es scheint, ein eben so glänzendes Talent zum Träumen, wie Vater Abraham, denn, nach der Erzählung unsers sehr wahrhaften und glaubwürdigen Geschichtschreibers, kam Gott im Traume zu diesem Könige, und sagte ihm: „Siehe da, du bist des Todes um des Weibes willen, das du genommen hast, denn sie ist eines Mannes Eheweib." Abimelech, höchst erschrocken, entschuldigte sich mit seinem, durch Abrahams lügenhaftes Vorgeben verursachten Irrthum, und der Herr, hiedurch besänftigt, antwortet: „ich weiß, daß du ein einfältiger Tropf bist; aber gieb dem Mann die Frau wieder, denn er ist ein Prophet, und laß ihn für dich beten, so wirst du am Leben bleiben. Wenn du sie aber nicht zurück giebst, mußt du und Alles, was dein ist, des Todes sterben." Also andern ehrlichen Leuten darf man ihre Frauen wegnehmen, ohne dafür mit dem Tode bestraft zu werden; nur den Propheten nicht! Ein wunderliches Vorrecht der Propheten! Noch sonderbarer ist es jedoch, daß Abimelech den Abraham für sich soll beten lassen, damit er und die Seinigen am Leben bleiben. Konnte Gott sie denn nicht ohne das Gebet des verlogenen Kupplers erhalten? Wenn es wirk-

lich eine so große Todsünde war, daß die Könige von Egypten und Gerar jenes alte Weib in dem Glauben, es sei Abrahams Schwester, zur Beischläferin nahmen; wer war denn anders daran schuld, und wer anders verdiente dafür bestraft zu werden, als das fromme, habgierige und betrügerische Ehepaar, welches durch seine Lügen diese Sünde veranlaßte? Und warum sollten sogar die unschuldigen Weiber, Kinder, Knechte und Mägde des Abimelech, die ja mit der alten verbuhlten Hexe nicht das Mindeste in Unehren zu schaffen hatten, für die thörichte Lüsternheit ihres Gatten, Vaters und Herrn mit dem Tode bestraft werden? Man sieht wohl, daß das höchste, weiseste und gerechteste Wesen mit dieser albernen Träumerei Abimelechs gar nichts zu thun haben konnte, und daß unser scharfsinniger Geschichtschreiber hier, wie überall, ein wenig zu leichtgläubig einen leeren Traum für eine göttliche Erscheinung erklärt. Wahrscheinlich hatte Abimelech bereits Kunde, oder doch wenigstens Verdacht, daß Sara Abrahams Weib sei; etwas bedenklicher in diesem Punkt, als die großen und legitimen Monarchen in unsern Tagen, machte er sich Vorwürfe deßhalb, und so erzeugten die Ideen des Tages zu den Träumen der Nacht gesellt jene Erscheinung und Drohung Gottes, die er für Wirklichkeit hielt und am andern Morgen früh seinen Dienern erzählte. Diese, eben so abergläubisch und eben so furchtsam vor dem

Tode, wie ihr Gebieter, riethen ihm, die alte Metze ihrem Ehemann wieder zu geben. Er ließ daher den Propheten Abraham kommen, machte ihm bittere und wohlverdiente Vorwürfe über seine Verlogenheit, und gab ihm nicht bloß sein Weib nebst vielen Geschenken an Geld, Rindern, Schafen, Knechten und Mägden zurück, sondern ertheilte ihm sogar die Erlaubniß, in seinem, des Abimelech, Lande zu wohnen, wo er wollte. Klüger handelte der König Egyptens, der den schelmischen Gauner mit Sack und Pack über die Gränze bringen ließ. Auch bei Abimelech entschuldigte er sich wegen seiner Lüge mit dem elenden und lächerlichen Vorwande: er habe gefürchtet, man würde ihn der schönen Sara wegen umbringen, wenn man wüßte, daß sie seine Frau sei. Wahrlich, ein schreckliches Unglück, ein hübsches, neunzigjähriges Weibchen zu haben! Nirgend ist man seines Lebens sicher, und muß nur, um nicht ermordet zu werden, sich freiwillig unter das Panier der Hahnreie retten!

Wie konnte aber der Erzvater der Gläubigen so wenig Vertrauen zu Gott haben, der ihm fast täglich erschien, und mit ihm redete und sprach? Und wie konnte er einen so fürchterlichen Argwohn gegen die Könige und Einwohner von Egypten und Gerar hegen, die, wie man sieht, tausendmal besser, offener und redlicher handelten, als er? Entweder seine göttlichen Erscheinungen waren nicht weit her, oder sein hoch=

gepriesenes Vertrauen auf Gott war klimper-klein!!

Als Abimelech ihm die holde Sara zurück gab, versicherte er ihm zugleich: daß er sie noch nicht berührt habe. Der fromme Erzvater, dem daran ohne Zweifel eben so wenig lag, als meinen Lesern und mir, betete hierauf für seinen Nebenbuhler, welcher dadurch von seiner Krankheit, so wie seine Weiber und Mägde von ihrer Unfruchtbarkeit geheilt wurden, und Söhne und Töchter zeugten.

Noch immer wollte der, dem Vater aller Gläubigen und Bandjuden verheißene Saame nicht kommen, obgleich er selbst und zwei große, legitime Monarchen ihr Möglichstes bei der Sache gethan hatten. Saame ist Saame! dachte Abraham, und legte sich zu seiner egyptischen Magd Hagar, um mit dieser zu erzielen, was von der schönen, neunzigjährigen Sara nicht mehr zu hoffen war. Sara forderte ihn selbst hiezu auf, und das war um so billiger, da der fromme Erzvater sich gegen sie ja eben so nachsichtvoll und gefällig bezeigt hatte.

Hagar wurde schwanger und Sara ward eifersüchtig. Diese beschwerte sich bei Abraham, daß Hagar ihr nicht Ehre genug erwiese, worauf er, dessen Leidenschaft befriedigt war, gleichgültig erwiederte: sie ist ja deine Magd; thue mit ihr, was dir gefällt! Ein edleres Betragen war von einem so frommen Mann freilich nicht zu erwar-

ten, und die tyrannische Sara nöthigte also die unglückliche Hagar zur Flucht, ohne daß der gottselige Erzvater sich weiter um sie bekümmerte.

An einem Wasserbrunnen in der Wüste traf sie einen Engel des Herrn, der sich nach ihren Verhältnissen erkundigte und ihr rieth, zu ihrer Gebieterin heimzukehren. Er versprach ihr eine unzählbare Nachkommenschaft, und gebot ihr, den Sohn, den sie gebähren würde, Ismael zu nennen; denn die Engel des Herrn haben immer sehr viel mit weiblichen Angelegenheiten und mit Gevatterschaften zu thun, und daher kömmt es denn auch, daß gottlose Menschen sogar die Keuschheit der Engel bezweifeln.

Hagar befolgte den Rath des himmlischen Herrn Gevatters, und gebar, bald nach ihrer Rückkehr, den Spötter Ismael, denn Ismael war ein Spötter 1 B. Mos. 21 V. 9. Sonderbar, daß der Erzvater der Gläubigen einen Spötter zeugte!

Nach Ismaels Geburt erschien der Herr dem Abraham, der gerade vor seiner Thüre saß, im Hain Mamre. Als der Erzvater seine Augen aufhob, standen nämlich drei Männer vor ihm, die, nach der Versicherung aller hochwürdigen Zionswächter, keine andere waren, als die bekannten drei Personen, welche wir im Athanasischen Glaubensbekenntnisse, in den symbolischen Büchern und in allen rechtgläubigen Dogmatiken und Katechismen finden. Der fromme und gast-

freie Erzvater bewirthete diese drei heiligen Personen mit einem Kuchen, einem fetten Kalbsbraten, und mit Butter und Milch, wofür sie ihm die Verheißung eines ehelichen Sohnes, des Isaak, erneuerten. Der schönen Sara, der es nicht mehr nach der Weiber Weise gieng, und die ohne Zweifel auch die ehelichen Fähigkeiten des neunundneunzigjährigen Abraham zu würdigen wußte, kam dies ziemlich lächerlich vor; allein der Herr gab ihr einen Verweis für ihr Lachen, und sprach: um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen, und, wenn ich lebe, soll Sara dann einen Sohn haben.

Nach Tische wandten sich die drei Personen gen Sodom, und Abraham geleitete sie. Unterweges offenbarte ihm der Herr, der seinem Freunde Abraham kein Geheimniß verschweigen konnte, daß er die Städte Sodom und Gomorra wegen ihrer Sünden vertilgen wollte. Der menschenfreundliche Stammvater der Hebräer handelt wie ein ächter Schacherjude, mit Gott zum Beßten der bedroheten Städte, und bringt es durch viele Bitten und Vorstellungen endlich dahin, daß Gott verspricht, ihrer zu schonen, wenn in ihnen auch nur zehn Gerechte sich finden sollten.

Statt der im achtzehnten Kapitel erschienenen drei Personen trifft man im neunzehnten nur noch zwei Engel, welche den gerechten Lot mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern, zum Lohne ihrer Frömmigkeit aus Sodom führen, denn seine

Eidame blieben dort. Lot flüchtete hierauf mit den Seinigen nach der kleinen Stadt Zoar; weil aber seine Frau unterweges nach Zoar zurück blickte, ward sie zur Salzsäule. Noch in den neuesten Zeiten haben gottesfürchtige Theologen und Reisende, und unter ihnen auch der berühmte Herr von Chateaubriant, mit vieler Mühe die eingepökelte Frau Patriarchin aufgesucht, allein dieselbe eben so wenig finden können, wie das längst verlorene Paradies und die kostbare Himmelsleiter, die Jakob zu Bethel im Traume sah.

Auch in Zoar glaubte Lot sich nicht sicher, und flüchtete sich deshalb mit seinen Töchtern auf ein Gebürge, wo er sich mit ihnen in eine Felsenhöhle verkroch. Sonderbar, daß die heiligen und starkgläubigen Erzväter, die man uns immer als Vorbilder der Tugend und eines ächt kindlichen Vertrauens zu Gott aufstellt, gerade dann, wenn sie unmittelbar von Gott und dessen Engeln aus einer Gefahr errettet sind, so kleinmüthig und zaghaft erscheinen, als ob gar kein gütiger Vater im Himmel und auf Erden waltete, der ihnen helfen und sie schützen könnte. Sollte man daher nicht mit Recht die wundervollen Geschichten von übernatürlicher unmittelbarer Hülfe und von sichtbaren Erscheinungen Gottes bezweifeln, die uns in den israelitischen Schriften erzählt werden?

Wer würde nicht vermuthen, daß Lot und seine gottseligen Töchter, die so eben Alles, was

ihnen theuer sein mußte, Gattin, Mutter, Verlobte, Freunde und Verwandten auf die schrecklichste Weise in den Flammen verloren hatten, in den tiefsten Jammer versunken waren? Aber nein; schon nach wenigen Stunden ist Alles vergessen; die keuschen Jungfrauen sinnen auf Befriedigung ihres Geschlechtstriebes, und da sie in der Nähe keinen andern Mann haben können, so schleppen sie dem trinklustigen Alten eine Menge Wein herbei, und treiben Blutschande mit dem eigenen, im höchsten Grade berauschten Vater. Wahrlich, wenn die übrigen Einwohner Sodoms und Gomora's nicht besser waren, als diese drei viehischen Menschen, so lag an ihrem Untergange sehr wenig, und man muß sich bloß wundern, daß Engel vom Himmel kamen, um den Lot mit seinen scham- und gefühllosen Töchtern zu retten, ohne an die Menge der unschuldigen Kinder und Säuglinge zu denken, die in den Flammen umkommen mußten.

Diese Mythe von Lot enthält übrigens mehrere höchst auffallende Widersprüche. Seine Retter werden bald Männer, bald Engel genannt, so daß man nicht weiß, ob von höhern Geistern oder von Menschen die Rede ist. Indessen muß man wohl das Letztere annehmen, denn sie sollen ja gegessen und geschlafen haben, und dergleichen sinnliche Bedürfnisse sollen, wie man versichert, den Himmlischen fremd sein. Erst wird von zwei Rettern gesprochen, nachher nur

von einem, der dem Anscheine nach Gott selbst gewesen sein soll. Die Frau des Lot wird für einen bloßen Rückblick nach Sodom in eine Salzsäule verwandelt, aber er selbst und seine unzüchtigen Töchter werden für ihre Blutschande nicht im Mindesten bestraft. Wie läßt sich das mit der poetischen, wie mit der göttlichen Gerechtigkeit reimen?

Uebrigens wollen wir keineswegs behaupten, daß dieser Erzählung gar nichts Wahres zum Grunde liegt. Vielleicht schloßen zwei Männer, welche auf ihrer Reise freundlich von Lot aufgenommen und bewirthet wurden, aus ganz natürlichen Zeichen zum Beispiel aus der, mit Schwefeldampf erfüllten Atmosphäre und dem Rauchen eines Vulkans, daß den Städten Sodom und Gomorra ein nahes Unglück drohe. Diese Besorgnisse theilten sie dem Lot und seiner Familie mit, und er folgte ihrem Rath, mit den Seinigen die Stadt zu verlassen. Seine Eidame blieben, weil sie jenen Männern nicht glaubten, in Sodom, und seine Frau, welche unterwegs verweilte, verlor gleichfalls das Leben, und wurde vielleicht mit einer salzähnlichen Schwefelkruste bedeckt. Der Erzähler der Mythe hat, wie man sieht, selbst nicht gewußt, was er eigentlich aus den Rettern des Lot und seiner Töchter recht machen solle; darum läßt er sie erst als gewöhnliche Menschen, nachher als Engel und zuletzt als Gott selbst erscheinen, han-

deln und reden. Unter allen Mythen der israelitischen Bücher ist diese sowohl in dichterischer, als sittlicher Hinsicht eine der schlechtesten.

Dem Abraham ward endlich der so vielfach verheißene ligitime Isaak geboren, und zwar, wie es scheint, gerade neun Monate nach dem fürchterlichen Traum des Königs Abimelech von Gerar. Nun erwachte Sara's Eifersucht auf's Neue, denn die scharfsichtige Frau bemerkte, daß der kaum zweijährige Ismael ein Spötter war, und deshalb sprach sie zu Abraham: treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn, denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak. Dem Vater des kleinen Spötters gefiel diese Rede zwar nicht; allein Gott sagte ihm: er solle seinem Weibe gehorchen, und Abraham stand daher eines Morgens frühe auf, nahm ein Brod und eine Flasche mit — Wasser, legte beides, nebst dem Spötter, der armen Hagar auf die Schulter, und jagte sie fort.

Die so schmählich Verstoßene kam in eine Wüste, und da kein Wasser in der Flasche mehr war, so legte sie ihr Kind unter einen Baum, und setzte sich weinend ferne von ihm, um es nicht sterben zu sehen; Allein Gott erhörte die Stimme des kleinen Spötters Ismael, und ein Engel vom Himmel rief der unglücklichen Mutter: „fürchte dich nicht, denn Gott hat die Stimme des Knaben, der da liegt, erhört!" Unsere Herren Orthodoxen hätten dies schwerlich gethan.

da Ismael ein Spötter war; aber Gott umfaßt uns Alle, den Gläubigen und den Ungläubigen, den Beter und den Spötter mit gleicher Erbarmung und Vaterliebe.

In der Meinung, sie habe wirklich die Stimme eines himmlischen Engels vernommen, ermannte sich die phantasiereiche Hagar, nahm ihr Kind auf und fand glücklicher Weise einen Brunnen, woraus sie es tränkte. Nachher ward Ismael ein kraftvoller Mann und nährte sich und seine Mutter in der Wüste Pharan von der Jagd, ohne daß der fromme und reiche Abraham weiter nach ihm fragte.

Diese Geschichte enthält einen der empörendsten, widerlichsten Züge aus dem Leben des so hochgepriesenen Abraham! Wer ihn als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit betrachtet, der wird auch den Wüstling nicht tadeln dürfen, welcher ein unschuldiges Mädchen verführt, und es nachher ohne Hülfe mit seinem Kinde in's Elend verstößt; denn that nicht dasselbe der große Tugend= und Glaubensheld, den unsere Priester uns zum Vorbilde der Nachahmung aufstellen?

Gerne eilt' ich hinweg von dem kupplerischen, lügenhaften, ehrlosen, habgierigen und hartherzigen Erzvater, allein ich muß zuvor noch etwas über den Ursprung der Beschneidung sagen, welche seine Nachkommen als eine heilige, sie von allen übrigen Völkern auszeichnende Religionspflicht beobachten.

Nach dem siebenzehnten Kapitel des ersten Buchs Mosis erschien der Herr dem Abraham und schloß einen „ewigen" Bund mit ihm und seinen Nachkommen, worin den letztern „das ganze Land Kanaan zu ewiger Besitzung versprochen wurde. Dagegen wurde dem Abraham und seinem Saamen auf ewige Zeiten zur Pflicht gemacht, sich selbst und Alles, was männlich von ihnen geboren würde, zu beschneiden. Ein Knabe, der nicht am achten Tage beschnitten wurde, sollte ausgerottet werden von seinem Volke.

Soll dieser Bund, wie die Worte klar genug andeuten, wirklich auf ewige Zeiten geschlossen sein; so begreift man in der That nicht, wie etwa zweitausend Jahre nachher ein Theil von Abrahams Nachkommen, nemlich die sogenannten Judenchristen, sich einseitig davon lossagen, und dennoch das göttliche Ansehen der mosaischen Bücher behaupten konnten.

Die angebliche Verheissung des ewigen Besitzes vom ganzen Lande Kanaan ist, wie schon früher bemerkt wurde, niemals erfüllt worden, denn nie gelangten die Israeliten zum völligen und ungestörten Besitz dieses Landes; auch scheint Abrahams glorreicher und heldenmüthiger Saame bis jetzt wenig Neigung zu haben, seine, ihm in jenem Bunde ertheilten Ansprüche auf Palästina gegen die Türken und Araber geltend zu machen.

Diese Nichterfüllung der vorgeblichen, dem Abraham ertheilten göttlichen Verheissung beweist wohl hinreichend, daß die letztere niemals statt gefunden hat. Die Sage davon wurde wahrscheinlich zu Mosis Zeiten unter den Israeliten verbreitet, um sie zur Eroberung des Landes Kanaan zu ermuthigen und anzufeuern, weil dies in viele kleine Staaten zerstückelte Land das einzige war, welches sie, wie der kluge Heerführer wußte, zu erobern im Stande waren.

Die Beschneidung, welche eine von Gott angeordnete Bestätigung des Bundes sein soll, hatte, wenn auch Abraham sie bei sich und den Seinigen einführte, sicherlich denselben Zweck, wie bei andern asiatischen und afrikanischen Völkern, die nie mit den Abrahamitischen Nachkommen in Verbindung standen, und bei denen man sie dennoch findet, wie zum Beispiel bei einigen Negervölkern und Kafferstämmen in Afrika. Sie sollte und soll ihnen nemlich, nach ihrer Meinung, zum Schutze gegen gewisse Krankheiten dienen. die unter dem heissen morgenländischen Himmel bei den Unbeschnittenen häufiger und leichter, als bei den Beschnittenen entstehen. Auch soll sie, wie mehrere Reisende versichern, von manchen Völkerschaften, besonders den Kaffern für ein bewährtes Mittel gehalten werden, die Zeugungskraft des männlichen Geschlechts zu erhöhen. *)

*) Nach der Versicherung vieler Aerzte soll die

Aus diesen Gründen führte wahrscheinlich der fromme Erzvater Abraham die Beschneidung gleichfalls bei sich und seinen Nachkommen ein, und da ihm, laut seiner Geschichte, die Behauptung einer Unwahrheit sehr wenig kostete, wenn sie zur Erreichung seiner Absichten diente; so schützte er einen ausdrücklichen göttlichen Befehl an ihn und alle seine Nachkommen und deren männliches Gesinde vor, um diese desto sicherer zur Vollziehung der höchst schmerzhaften Operation zu verpflichten; indem sich sonst Mancher, wie er voraus sah, derselben gerne würde entzogen haben.

Besser und weniger arglistig und habgierig scheint sein Sohn Isaak gewesen zu sein. Freilich gab auch dieser seine Frau Rebekka zu Gerar für seine Schwester aus, allein vielleicht mehr aus wirklicher Furcht vor den dortigen Einwohnern, als aus gewinnsüchtigen Absichten. Mistrauen und Argwohn gegen alle andere Menschen

---

Beschneidung wirklich unter jenen Himmelstrichen zur Abwendung mancher Krankheiten dienen; ob sie aber die Zeugungskraft vermehren, welches, wo ich nicht irre, Sparrmann behauptet, weil ein Stamm beschnittener Kaffern verhältnißmäßig mit mehr Kindern gesegnet war, als die unbeschnittenen, ist wohl sehr zweifelhaft.

ist übrigens ein auffallender Grundzug der israelitischen Erzväter und fast aller ihrer Nachkommen, der wenig Gutes von ihrer eigenen Denkart vermuthen läßt. Sonderbar ist es jedoch, daß Isaak gleichfalls bange war, man möchte ihn zu Gerar seiner Rebekka wegen ermorden, da seine, mit ihr erzeugten Söhne, Esau und Jakob, schon beide erwachsen waren, und Rebekka's Rosen also ziemlich verblühiet sein mußten. Wie gieng es zu, daß die Könige und Einwohner Gerars so widernatürlich lüstern waren nach den verwelkten Reizen der alten jüdischen Erzmütter?

Isaaks frommer Sohn Jakob war, nächst Abraham, unter allen israelitischen Ahnherren der schlimmste, und wer ihn zu unsern Zeiten zum Vorbilde der Nachahmung wählen würde, wäre in der That auf dem geradesten Wege, Galgen und Rad zu verdienen. Die gaunerhafte Weise, auf welche er seinem ermüdeten, hungrigen Bruder Esau die damals so hoch gehaltenen Rechte der Erstgeburt abdrängt, und der schändliche Betrug, wodurch er ihm gleich nachher den Segen des alten, blinden Vaters entreißt, müssen das Gefühl jedes rechtlich denkenden Menschen empören. Fast eben so nichtswürdig und schändlich waren die Mittel, deren er sich bediente, seinen Schwiegervater Laban um dessen Vermögen zu bringen, und die kecke Frechheit, mit welcher er den unredlich zusammen geschundenen Reichthum

für einen Segen Gottes erklärte. Aber wenig auf den Schutz dieses Gottes vertrauend läuft er, als seine Schelmereien offenbar werden, heimlich davon, und zittert, wie jeder feige, verworfene Bösewicht, als er hört, daß sein, von ihm so hart beleidigter Bruder Esau ihm entgegen kömmt. Voll Furcht und Angst, voll Mistrauen und Argwohn winselt er zu Gott um Hülfe und Rettung, weil er recht gut fühlt, wie schwer er sich gegen Esau, dem er jetzt nicht entrinnen kann, vergangen hat. Demüthige Grüße und eine Menge von Geschenken voraussendend naht er sich wimmernd und kriechend dem Bruder, neigt sich siebenmal vor ihm zur Erde, nennt ihn nie anders als seinen Herrn und sich Esau's Knecht, und zeigt sich als den vollendetsten, widerlichsten und abgefeintesten Schurken und Heuchler. Aber voll edler Großmuth eilt ihm Esau, alles Vergangene vergessend, entgegen, herzt ihn, fällt ihm um den Hals, küßt ihn und weint vor Freuden. „Was, frägt er, was willst du mit all' dem Heer, dem ich begegnet bin?“ Es dir schenken, damit ich Gnade finde vor meinem Herrn! erwiedert Jakob. „Ich habe genug, mein Bruder; behalte was du hast!“ versetzt der biedere, hochherzige Esau, und läßt sich nur mit Widerwillen die dargebotenen Geschenke aufdringen. Endlich nimmt er herzlichen, brüderlichen Abschied von Jakob, allein dieser bleibt, nach wie vor, in der feigen, sklavischkriechenden,

Haltung, welche die Frucht seines bösen Bewußtseins und der ganz ungegründeten Besorgniß war, daß Esau eben so schlecht, so arglistig und heimtückisch sein möchte, wie er. Die Darstellung der Zusammenkunft dieser beiden Brüder im 32sten und 33sten Kapitel des ersten Buchs Mosis ist unstreitig eins der treffendsten Karaktergemälde im ganzen alten Testament, und muß jeden gefühlvollen und denkenden Leser mit inniger Hochachtung und Liebe für Esau, und mit Verachtung und Abscheu gegen Jakob erfüllen.

Die Bosheiten des letztern wurden durch das schlechte Betragen seiner Kinder, welches die natürliche Folge einer eben so schlechten Erziehung war, strenge bestraft. Seine Tochter Dina gieng zu Salem aus, um die Töchter, oder wohl besser, die Söhne des Landes zu sehen, und ließ sich von Sichem, dem Sohne des Königs Hemor, schwängern. Um dies Unrecht gut zu machen, willigte Hemor in die Heirath der beiden Liebenden, und warb selbst bei Jakob und dessen Söhnen für Sichem um Dina's Hand, wobei er ihnen alle möglichen Vortheile in seinem Lande verhieß. Auch Sichem erbot sich zu Morgengabe und Geschenken, so viel man deren begehrte; nur sollte man ihm die geliebte Dina zum Weibe geben. Jakob und seine betrügerischen Söhne nahmen dies freundliche Anerbieten zwar an, doch unter der Bedingung, daß Hemor und

Sichem nebst allen ihren männlichen Unterthanen sich vorher sollten beschneiden lassen. Da die Könige Kanaans, gleich den großen und legitimen Monarchen des europäischen Kontinents, über Leib, Leben und Praeputium ihrer Unterthanen nach Belieben schalten und walten konnten, so erklärten sie sich auch hiezu bereit, und „Alles, was männlich war,“ wurde der schönen Dina zu Ehren beschnitten. Drei Tage darauf überfielen jedoch Simeon und Levi die noch kranken Einwohner der Stadt, ermordeten mit der Schärfe des Schwerdts „Alles was männlich war,“ und nahmen ihre Schwester Dina zurück. Auch die übrigen Söhne Jakobs kamen, plünderten und raubten Schafe, Rinder, Esel und was sie in der Stadt und auf dem Felde fanden, und machten die Weiber und Kinder der Gemordeten zu Sklaven. Statt über diese gräßliche, Schaudern erregende Grausamkeit zu zürnen, misbilligte der fromme Jakob bloß die Unklugheit seiner Söhne. „Ihr habt,“ sprach er, „mir Unglück angerichtet, daß ich stinke vor den Einwohnern dieses Landes, den Kananitern und Pheresitern; denn ich bin ein geringer Haufe. Wenn sie sich nun versammeln über mich, so werden sie mich schlagen; also werd' ich vertilget sammt meinem Hause.“

Doch dafür wußte, nach der Erzählung unsers Geschichtschreibers, der Gott Israels schon guten Rath; denn ohne über die Greuelthat der

raubmörderischen und arglistigen Söhne Jakobs irgend ein Misfallen zu äussern, sprach er bloß zu dem Letztern: „mache dich auf und ziehe gen „Bethel, und wohne daselbst, und mache daselbst „einen Altar dem Gott, der dir erschien, da du „flohest vor deinem Bruder Esau.“ Also kein Vorwurf über das Geschehene; keine Drohung künftiger, wohlverdienter Strafe; keine Ermahnung zur Besserung; keine Sylbe zum Besten der unschuldigen, ihrer Gatten, Väter, Brüder und Söhne, ihres Eigenthums und ihrer Freiheit auf das Schändlichste beraubten Frauen und Kinder; sondern bloß der einfache, wohlgemeinte Rath, aus der Gegend fortzuziehen, und Gott zu Bethel einen Altar zu bauen, womit dann Alles abgemacht sein soll! Unmöglich kann man glauben, daß das höchste und gerechteste Wesen, wenn es mit Jakob bei dieser Gelegenheit gesprochen hätte, sich auf eine so gleichgültige, die abscheulichsten Bosheiten gutheissende Weise würde benommen haben. Daß der Rabenvater Jakob seinen Traum, worin ihm vorkam, daß Gott mit ihm spräche, und ihm riethe, nach Bethel zu ziehen und dort einen Altar zu bauen, wirklich für eine Eingebung Gottes hielt, war ganz in der Ordnung der Morgenländer und vorzüglich der Juden, die von jeher alle ihre Träume und selbst ihre Fieberphantasieen als himmlische Erscheinungen und als göttliche Offenbarungen aufnahmen! Giebt es doch sogar in unsern Zei-

ten der rohen ungebildeten und abergläubischen Menschen genug, die sich besonders in verwickelten und zweifelhaften Lagen, durch ihre Träume in der Wahl ihrer Entschlüsse bestimmen lassen! So wenig man uns aber zumuthen kann, die Träume dieser Leute für göttliche Eingebungen zu halten; eben so wenig kann man dies von uns in Hinsicht der Träumereien der jüdischen Altväter begehren.

In wie hohem Ansehen die Träume überhaupt bei den Morgenländern, und selbst bei den so klugen Egyptern standen, lehrt uns Josephs Geschichte. Dieser Lieblingsohn Jakobs spielte im Vaterhause die Rolle des Klätschers und Angebers seiner Brüder *) und wurde deshalb nicht von ihnen geliebt. Ausserdem beneideten sie ihn wegen einer bunten Harlekinsjacke. die der Vater ihm hatte machen lassen, und noch höher entflammte er ihren Unwillen durch die Erzählung zweier Träume, die er gehabt zu haben behauptete, und wodurch sie sich auf das Aeusserste gekränkt glaubten. Aus Rache warfen sie ihn, als er einst mit ihnen allein war, in eine Grube, und verkauften ihn für zwanzig Silberlinge zum Sklaven an ismaelitische Handelsleute, die ihn nachher in Egypten wieder an Potiphar, den Hofmeister und Kämmerer des Pharao, verschacherten. Seinen bunten Rock

*) 1. B. Mosis 37 V. 11.

tauchten die rachgierigen Brüder in Blut, und sandten ihn darauf zu ihrem Vater mit der Nachricht, daß sein geliebter Joseph von einem wilden Thiere zerrissen sei. Um das Maaß der Schändlichkeit recht voll zu machen, gaben die boshaften, heuchlerischen Söhne sich sogar das Ansehen herzlicher Theilnahme und suchten den alten jammernden Vater in seinem Unglück zu trösten. Wie ist es möglich, daß ein gerechter und weiser Gott so nichtswürdige, heimtückische und rachgierige Raubmörder und Bösewichter vor allen andern Menschen zu seinen Leibeigenen sollte auserkoren haben? Und wie kann man, ohne zu erröthen uns so verworfene Buben zu Vorbildern der Nachahmung aufstellen?

Joseph hatte das Glück, sich Potiphars Vertrauen zu erwerben, der ihn zum Aufseher über alles Seinige setzte. Allein diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn Frau Potiphar warf, wie unsere Geschichte erzählt, unzüchtige Blicke auf ihn, und nur mit Gewalt und durch die eiligste Flucht entriß er sich einst ihren Umarmungen. Unglücklicher Weise vergaß er im Fliehen seinen Mantel bei ihr, und das boshafte Weib bediente sich desselben zum Beweise, daß er bei ihr habe schlafen wollen. So sehr nun auch wirklich der Schein gegen den keuschen ehrbaren Joseph streitet, so wird doch gewiß kein rechtgläubiger Christ oder Jude dem Sohn des frommen, musterhaften Jakob und dem Enkel des gottseligen

Glaubenshelden Abraham eine so schreckliche Sünde zutrauen, denn der Schein trügt, wie es im Sprüchwort heißt, und Joseph sagt ja selbst: wie sollt' ich ein so groß Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen? Der unkeuschen, verlogenen Frau Potiphar wurde jedoch mehr geglaubt, als dem keuschen, wahrheitliebenden Joseph, der in der Eile seinen Mantel zurückgelassen hatte, und man warf ihn ins Gefängniß. Hier fand er den Oberhofbäcker und den Obermundschenken des Pharao, von denen der erstere wahrscheinlich wegen zu leicht gebackenen Brods, und der andere wegen unnöthiger Zusätze zum Wein in Verhaft war. Beide Herren hatten sehr merkwürdige Träume gehabt, über die sie sich gewaltig abhärmten und die Köpfe zerbrachen, ohne die Deutung errathen zu können. Sie erzählten daher ihre Träume dem Joseph, und der legte ihnen dieselben dahin aus, daß sie beide in den ersten Tagen würden erhöhet werden, aber auf eine ganz verschiedene Weise, nemlich der Herr Oberhofbäcker an einen Galgen und der Herr Ex-Mundschenk zu seinem vorigen Amte. Josephs Auslegung war in der That sehr vernünftig, denn ein großer Monarch kann leichter tausend Bäcker, als einen Mundschenken entbehren; auch wußte er als ehemaliger Haushofmeister des Potiphar wahrscheinlich recht gut, daß die Semmel und Milchbrödchen des Herrn Oberhofbäckers für das schwere Geld

viel zu leicht gewesen waren; kurz, seine Deutung ward erfüllt, denn nach drei Tagen baumelte der dicke Bäcker am Galgen und der Obermundschenk ward in sein höchst wichtiges Amt wieder eingesetzt. Der letztere bewies sich jedoch, ganz wider die Gewohnheit der Hofleute, gegen Joseph sehr undankbar, denn er dachte seiner bei Pharao mit keiner einzigen Sylbe. Erst nach zwei Jahren, als der König gleichfalls einen sehr merkwürdigen Traum hatte, den alle Philosophen und Wahrsager Egyptens nicht zu deuten vermochten, erinnerte sich Sr. Excellenz der Herr Obermundschenk des unschuldigen, im Gefängnisse schmachtenden Joseph. Ich gedenke heute meiner Sünde! sprach er, und erzählte, was wir schon wissen. Pharao sandte hin, ließ den Joseph holen, und dieser deutete den Traum auf folgende Weise: es würden erst sieben reiche gesegnete Jahre und darauf sieben Jahre des Miswachses und der Theurung über Egypten kommen, weshalb er rieth, in den reichen Jahren Getreidevorräthe für die künftigen armen Jahre aufzuschütten. Pharao erstaunte über Josephs ungeheure Weisheit; kleidete ihn in Gold und Seide; gab ihm eine hübsche Frau; machte ihn zum Fürsten-Staatskanzler und ersten Minister, und ließ ihn zum Vater des Vaterlandes ausrufen.

Mit Pharao's Schätzen ward es dem wucherischen Joseph sehr leicht in dem fruchtbaren Egypten, der Kornkammer aller Nachbarländer, Theu-

rung und Hungersnoth zu bewirken. Er kaufte sieben Jahre hindurch alles Getreide an sich und schüttete es in Vorrathshäuser auf. Des hohen Preises wegen verkaufte gerne Jeder Alles, was er entbehren konnte, und oft mehr als das, ausschließlich an den „Vater des Landes“, und da war es natürlich, daß am Ende nicht allein in den benachbarten Ländern, sondern in Egypten selbst Mangel an Brod- und Saat-Korn eintrat. Als die Noth auf's Höchste gestiegen war, öffnete der schlaue Joseph seine Vorrathshäuser, und setzte so ungeheure Preise, daß er schnell alles baare Geld in Egypten und Kanaan an sich zog und in Pharao's Schatzkammer aufhäufte. *) Um nicht Hungers zu sterben, mußten die Egypter bereits im ersten Jahre dieser, auf eine so listige Weise bewirkten, Theurung ihr sämmtliches Vieh ihm an Zahlungstatt hingeben, und im zweiten Jahre hatten sie nichts weiter, als ihre Felder und ihre Leiber, die sie ihm für das, zu ihrem Unterhalt nöthige Korn darboten. Bereitwillig nahm der herrschgierige Kornjude den Vorschlag an, und machte die von ihm ausgehungerten und verarmten Egypter zu leibeigenen Sklaven des Pharao. Durch diesen schmählichen Verlust ihrer Freiheit und ihres Eigenthums entsank ihnen vollends der Muth, und der Landbau, den sie vormals mit Eifer und Frohsinn betrieben hatten, wurde jetzt nur mit Verdruß und

*) 1. B. M. 47. V. 14.

Widerwillen besorgt, da sie nicht mehr für sich und die Ihrigen, sondern für einen dummen Tyrannen und dessen selbstsüchtigen und eigennützigen Großvezier arbeiteten. Hiezu kam noch, daß sie ihr, zum Ackerbau unentbehrliches, Vieh verkauft hatten, und daß das aufgeschüttete Getreide durch jahrelanges Liegen zur Saat untauglich geworden war, und nur dürftige Erndten gab. Wie sollte man unter solchen Umständen sich wundern über die so pünklich eingetroffenen sieben reichen und sieben armen Jahre des gottseligen Joseph, selbst wenn sie auch geschichtlich ausser allem Zweifel wären? Wo gab es aber wohl jemals einen so herrschgierigen, habsüchtigen, alle Gefühle der Menschlichkeit verhöhnenden, die heiligsten, unveräusserlichsten Rechte eines großen Volks mit Füßen zerstampfenden Finanzmann und Kornwucherer, als diesen Sohn Jakobs, den man uns selbst von christlichen Kanzeln herab zum Muster der Nachahmung anpreist? Wer möchte ihm nicht lieber eine kleine Unkeuschheit verzeihen, als diesen ungeheuren, empörenden Wucher, durch den er eine ganze Nation — wenn anders die Geschichte wahr ist!! — in ein unleidliches Sklavenjoch schmiedete, wofür ihm mit Recht der Fluch und der Abscheu der spätesten Nachwelt gebührt? Wie unbedeutend erschienen dagegen die schändlichen Verbrechen seiner Brüder, des Ruben, der das Kebsweib seines Vaters Jakob, und des Juda, der seine eigene Schwie-

gertochter beschlief? Ja, selbst jene grausenvolle, treulose Mordtthat an den Einwohnern zu Salem ist in Hinsicht ihrer Folgen für die Menschheit, eine Kleinigkeit gegen die boshaften, arglistigen Minister- und Judenstreiche Josephs, indem die Ermordung Sichems, Hemors und ihrer Unterthanen nur ein unbedeutendes Völkchen, der Getreidewucher des egyptischen Staatskanzlers aber eine der größten damaligen Nationen der Erde und ihre ganze Nachkommenschaft betraf und zu Grunde richtete.

Sehr lobenswerth ist die naive Offenheit, womit der Verfasser der mosaischen Bücher die Unthaten seiner Erz- und Stammväter erzählt! Aber deßhalb verdient er großen Tadel, daß er sie immer als Heilige und als auserkorene Lieblinge Gottes rühmt, in deren ärgsten Bosheiten er nichts als Tugend und Frömmigkeit wahrnimmt. Mag man auch der katholischen Kirche in mancher Hinsicht höchst gerechte Vorwürfe machen; so sollte man ihr doch wenigstens das nicht zur Last legen, daß sie dem großen Haufen das Lesen des alten Testaments untersagt; denn wo giebt es wohl ein Verbrechen und eine Nichtswürdigkeit, die sich nicht durch das Beispiel eines zum Vorbilde der Nachahmung aufgestellten Mannes Gottes entschuldigen oder gar rechtfertigen ließen? Und was für Einfluß soll ein Buch auf die Sittlichkeit der Menschheit haben, in welchem Kuppler, boshafte Lügner, Betrüger, Wucherer, Seelenverkäufer, Erbschleicher,

Blutschänder, Raub- und Meuchelmörder, kurz die ärgsten, verabscheuenswerthesten Bösewichter als Männer nach dem Herzen Gottes auch als auserwählte Lieblinge des höchsten Wesens gefeiert und gepriesen werden.

Josephs Brüder, welche nichts weniger ahneten, als daß der, von ihnen für zwanzig Silberlinge verkaufte Traumdeuter, den sie wahrscheinlich längst für todt hielten, sich zu so hohen Aemtern und Würden konnte empor geschwungen haben, kamen gleichfalls, um Getreide von ihm zu kaufen. Er erkannte sie bald; ängstigte sie anfangs auf mancherlei Weise, gab sich ihnen jedoch endlich zu erkennen, und versöhnte sich mit ihnen. Mit reichen Geschenken sandte er sie hierauf an ihren Vater zurück, und ließ ihn einladen, mit allen den Seinigen nach Egypten zu kommen. Dies geschah, und Joseph erbat sich nun für seine Brüder, so wie für ihre und seine Nachkommen von Pharao die schönste und fruchtbarste Provinz des ganzen Königreichs, die Landschaft Gosen oder Raemses zum Eigenthum. Man sieht, daß dieser Finanzminister sich nicht bloß auf den Kornwucher, sondern auch auf den Nepotismus meisterhaft verstand, und für sich und die Seinigen besser zu sorgen wußte, als für das Wohl der Egypter, deren Landesvater er hieß, 1 B. Mos. 41. K. 43 V.

Mit seiner Geschichte schließt das erste der mosaischen Bücher. Die vier folgenden enthalten

die israelitischen Sagen von Moses, vom Ausgange der Juden aus Egypten, von ihren wunderlichen Kreuz- und Querzügen in der Wüste, und von den ersten Anstalten zur Eroberung Kanaans. Da ich dem hochgefeierten Religionstifter und Gesetzgeber Moses in diesem Werke eine besondere Abhandlung widmen werde, so führe ich von ihm hier nur dasjenige an, was mit den weitern Erzählungen im Buche Josua in unzertrennlicher Verbindung steht.

Durch die Idee, daß sie das heilige auserwählte Volk Gottes wären und durch die glänzende Verheißung eines herrlichen fruchtbaren Landes voll Milch und Honig, voll Freiheit, Freude und Ueberfluß hatte sich Moses bemüht die Israeliten aus der gänzlichen Verworfenheit, in welche sie durch ihr müßiges Hirtenleben und das darauf folgende egyptische Sklavenjoch versunken waren, heraus zu reißen, sie mit neuem Muth zu beleben und sie zur Gründung eines selbstständigen Staats auszubilden. Endlich nahte er sich dem Lande Kanaan, welches, wie er wußte, in viele kleine Königreiche und Freistaaten zersplittert, und daher am Leichtesten zu erobern war. Um sich jedoch eine genauere Kenntniß dieses, angeblich von Gott verheißenen Landes zu machen, und um zugleich durch die glänzenden Nachrichten von der Fruchtbarkeit desselben die feigherzigen Israeliten zur Eroberung anzufeiern, sandte er zwölf Kundschafter, und zwar

von jedem Stamm einen aus: „um das Land „zu erkunden, wie es ist, und das Volk das „darinnen wohnet, ob es stark oder schwach, we„nig oder viel ist; und was für ein Land ist, „darinnen sie wohnen, ob es gut oder böse sei, „und was es für Städte sind, darinnen sie woh„nen; ob sie in Gezelten oder Festungen wohnen. „Und was für ein Land, ob es fett oder mager „sei, und ob Bäume darin sind, oder nicht.“ An diesen ängstlichen Erkundigungen, welche Moses einzog, sieht man schon, daß es mit der angeblichen göttlichen Verheißung nicht so ganz richtig war, und daß er selbst manche Bedenklichkeiten dagegen hatte. Um so weniger wird man uns die unsrigen verargen können! Wäre Moses überzeugt gewesen, daß Gott den Israeliten die Länder der Kananiter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter wirklich verheißen hatte, und daß sie dort „Ströme von Milch und Honig“, finden würden; wozu brauchte er dann noch Kundschafter auszusenden, um das „Land zu besehen, ob es gut oder böse; und was „für ein Land sei, ob es mager oder fett sei, „und ob auch Bäume darin wären, oder nicht?“ Wozu brauchte er so ängstlich nach den Städten zu forschen: ob sie fest oder nicht fest, und nach den Einwohnern, ob ihrer viele oder wenig, ob sie stark oder schwach wären? Hatte er wirklich eine göttliche Verheißung, so bedurfte es aller solcher kindischen und kleinlichen Erkundigungen

nicht, sondern er konnte ganz ruhig und getrosten Muthes seinen Marsch fortsetzen und sicher überzeugt sein, daß Gott, der jene Verheißung gegeben hatte, auch eine Wüste voll Basilisken und Drachen in das lachendste Paradies umwandeln könne!

Nach vierzig Tagen kehrten die ausgesandten Boten zurück, und obgleich sie über die Fruchtbarkeit des Landes einen vortheilhaften Bericht abstatteten, so machten doch zehn von ihnen eine höchst schreckliche Beschreibung von der Größe und Stärke der Einwohner Kanaans, die sie als ungeheure Riesen schilderten, gegen welche die Juden wahre Heuschrecken wären. Hiedurch wurden Abrahams Heldensöhne plötzlich in die größte Angst versetzt; sie fiengen an zu jammern und zu murren, und Moses sah' ein, daß er mit allen göttlichen Verheißungen von Strömen voll Milch und Honig bei dem feigherzigen Volke nichts ausrichten würde. Hochbejahrt, wie er war, entschloß er sich sein Leben mit ihnen in der Wüste zu beschließen, und die Eroberung des gelobten Landes, den Nachkommen, von deren Muth und Jugend er bessere Hoffnungen hegte, zu überlassen. Jene Aufschneiderei von der ungeheuren Größe der Einwohner Kanaans, gegen welche die Juden nur Heuschrecken sein sollten, giebt uns einen deutlichen Beweis von der lügenhaften Uebertreibungsucht der wahrheitlieben=

den Söhne Israels, die wir auch in allen ihren Geschichtbüchern bestätiget finden.

Nach Moses Tode ward Josua zum Heerführer erwählt, dessen Kriegsthaten in der, nach ihm benannten Sammlung israelitischer Ueberlieferungen und Volkssagen verzeichnet sind. Gleich den mosaischen Büchern ward diese Sammlung erst zu der Zeit des Nehemias geschrieben, *) und kann folglich aus denselben Gründen wie jene, nur auf einen sehr geringen Grad geschichtlicher Zuverläßigkeit Anspruch machen.

Noch jetzt sind Israels glorreiche Nachkommen stolz auf ihre, unter Josua's Anführung über die Kananiter, Jebusiter, Pheresiter, Hethiter, Heviter, Amoriter und andere Völkerschaften erfochtenen glänzenden Siege, die ihnen, wie sie meinen, zum einleuchtenden Beweise ihrer Behauptung dienen, daß sie, trotz aller ihrer Laster und Thorheiten, die auserwählten Lieblinge Gottes sind. Betrachtet man aber ihre Art Krieg zu führen, und die Völker, mit denen sie kriegten, etwas genauer, so findet man, daß die Eroberung des, unter eine so große Anzahl kleiner, ohnmächtiger von einander ganz unabhängiger Volksstämme zersplitterten Landes kein großes Meisterstück der Kriegskunst war, und daß Abrahams, mit Lorbeeren bekränzte, Sprößlinge erbärmliche Helden sein mußten, da sie, ihrer Ue-

---

*) M. s. 2 Buch der Maccabäer 2 Kap. 9 bis 13 V.

bermacht ungeachtet, vor jedem kleinen feindlichen Heerhaufen zitterten und zagten, und zur Ueberwindung jedes winzigen Zaunkönigs, den sechs herzhafte Männer aus seinem Ländchen hinausjagen konnten, und dessen ganzes Gebiet kaum so groß war, wie das Königreich Yvetot oder wie das souveräne Fürstenthum Lichtenstein, immer einen Deus ex machina, Stifshütte genannt, zu Hülfe riefen.

Das ganze Land Kanaan hatte ungefähr einen Flächenraum von dreihundert deutschen gevierten Meilen. Hievon nahmen die Israeliten unter Moses und Josua's Anführung während eines Zeitraums von mehr als dreißig Jahren kaum zwei Drittheile oder zweihundert deutsche Quadratmeilen ein, welche, außer mehreren großen unbewohnbaren Wüsten und Gebirgen, wo es keine Ströme von Milch und Honig gab, nicht weniger als drei und dreißig Königreiche enthielten. Wie klein und ohnmächtig mußten also jene ein und dreißig legitimen Monarchen sein, welche der Feldherr Josua, nachdem er ihnen sehr heldenmäßig und edelmüthig die Daumen abgehackt und die Hälse zertreten hatte, an die ersten beßten Bäume aufhängen ließ?

Weder durch einen allgemeinen Oberherrn, noch durch ein festes Bündniß zusammen gehalten, unter sich durch die verschiedenartigsten Interessen getheilt, und oft einander ganz fremd, wohl gar feindselig gegenüber stehend, wurden

diese Duodezmonarchen und Republiken leicht die Beute einer so zahlreichen, durch ein einziges Interesse auf das Innigste vereinigten, und unter der Leitung eines einzigen Oberanführers kämpfenden Nomadenhorde! Daß Abrahams Nachkommen in einem so langen Zeitraum den größten Theil Kanaans überwältigten, dünkt uns wahrlich kein Wunder; aber das dünkt uns wunderbar, daß sie so vieler Zeit und so großer Anstalten bedurften, alle die kleinen Völkerschaften, die sich ihnen einzeln entgegen stellten, nach und nach zu besiegen und auszurotten, und daß sie ungeachtet der angeblichen göttlichen Verheißung und aller der wichtigen Hülfsmittel, die sie in ihrer eigenen Uebermacht und in der Schwäche ihrer vereinzelt streitenden Gegner finden mußten, doch nie zum völligen und ruhigen Besitz des Landes Kanaan gelangten.

Nie ist übrigens wohl ein Krieg mit einer gränzenlosern Grausamkeit geführt, als dieser israelitische Eroberungskrieg! Alle Städte wurden geplündert und in Aschenhaufen verwandelt, und nicht bloß die Männer, sondern selbst die Weiber, Kinder und Säuglinge wurden in die Flammen geworfen oder mit der Schärfe des Schwerdts vertilgt! Freilich sucht man Moses, Josua und ihre Nachfolger durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Gott selbst, 5 B. Mos. Kap. 20, dieses Grausen erregende Verfahren geboten habe; allein wie wär' es möglich, daß Gott, der uns

immer als ein so liebevolles, gütiges und gerechtes Wesen geschildert wird; Gott, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte, und der nicht will, daß der Sohn für die Sünde seines Vaters büßen soll, befohlen haben könnte, die unschuldigen Frauen und Kinder, ja selbst die Embryonen im Schooße ihrer Mütter zu morden und umzubringen? Ach, gewiß nicht! Dem lieben, guten Gott wird von den Menschen gar viel Böses nachgesagt, was sie aus Leidenschaft oder aus Einfalt und Stumpfsinn vollbrachten. Bald hat er einen Teufel gesandt, um sie zur Sünde zu verleiten und ins Verderben zu stürzen; bald hat er ihnen selbst Fallstricke und Schlingen gelegt und sie in Versuchung geführt; bald soll er sogar die himmelschreiendsten Grausamkeiten und Verbrechen geboten haben, vor denen ein Satan zurück schaudern möchte; und so muß der gütige, nachsichtvolle Gott, der das Wohl aller seiner Geschöpfe will, immer ihre Missethaten und Thorheiten sich aufbürden lassen! Wahrlich, es ist zum Erbarmen!

Die kleinen unglücklichen Völkerchen, welche von den Heldensöhnen Israels so grausam geschlachtet wurden, lebten sehr friedlich, still und sicher, und ahneten Anfangs so wenig von einem feindlichen Ueberfall, daß sie die israelitischen Kundschafter ungehindert umher ziehen ließen, ohne sich im Mindesten um sie zu bekümmern.

Ein Volk, das so arglos, so gutmüthig und so fern von allem Verdacht gegen Fremde und Reisende ist, kann unmöglich ganz böse sein, und hätte wohl ein besseres Loos verdient, als den Einwohnern Kanaans in der Folge zu Theil ward.

Aufgeschreckt durch das Schicksal der Einwohner von Hesbon und Basan, die von den Israeliten mit Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgt und ihrer Länder beraubt waren, fiengen die übrigen Bewohner Kanaans jedoch an, mehr auf ihrer Hut zu sein, und für ihre Sicherheit zu wachen. Held Josua, der wahrscheinlich eben so wenig Vertrauen zu den verheißenen Strömen von Milch und Honig hatte, und vor den unüberwindlichen Festungen der Kananiter nicht minder zagte, als sein Vorgänger Moses, sandte zwei Spione voraus, um das Land, und besonders die Stadt Jericho, zu erkunden. Diese Abgeordneten kehrten zu Jericho bei einer Hure Namens Rahab ein, denn Juden und Huren halten immer zusammen. Unsere gottesfürchtigen Theologen behaupten zwar, die Rahab sei keine Hure, sondern eine erweckte Gastwirthin gewesen, denn die hebräische Sprache habe für Hure und Gastwirthin nur Eine Benennung; allein da muß man wirklich bedauern, daß diese Sprache so äußerst arm ist, denn wie viele Huren giebt es nicht, die keine Gastwirthinnen sind, und wie

viele Gastwirthinnen würden sich mit Recht jenen Ehrentitel verbitten!

Die Männer Gottes, welche von Josua zum Spioniren ausgesandt waren, kehrten also bei der frommen Hure Rahab ein, die sie gar dienstfertig bei sich versteckte, und mit ihnen einen kleinen Separatfrieden abschloß, worin ihr und ihrer Sippschaft für den Verrath ihres Vaterlandes alles mögliche Gute zugesichert wurde. Der König von Jericho sandte zwar zu der hochverrätherischen Hure, um die feindlichen Kundschafter greifen zu lassen, allein die verschmitzte Rahab war ihnen zur Flucht behülflich, und wußte sich listig und hurenmäßig genug aus dem Handel heraus zu lügen. Diese gottselige Person wird gleichfalls als ein Muster der Nachahmung, wahrscheinlich aber nur für ihre barmherzigen Mitschwestern, aufgestellt, denen wir sie daher auch gerne überlassen wollen.

War Moses mit den Israeliten trockenen Fußes durch das rothe Meer gegangen, so mußte auch sein Nachfolger eben so trockenen Fußes mit ihnen durch den Jordan gehen, um nach Jericho zu gelangen. Zum ewigen Denkmal und Beweise dieses wichtigen Ueberganges ließ Josua zwölf Steine inmitten des Jordans aufrichten, allein diese Steine sind nicht mehr vorhanden, und sie würden begreiflich auch nur einen sehr unzulänglichen, auf die Ueberzeugung keines vernünftigen Menschen den mindesten Einfluß habenden Be-

weis für die angebliche Thatsache liefern, denn wenn auch wirklich noch heute zwölf solcher Steine im Jordan gefunden würden, was beweisen sie für die Wahrheit der alten Volkssage, daß Josua sie zum ewigen Gedächtniß seines unglaublich wunderbaren Durchmarsches dort aufgepflanzt habe? Die Steine können lange Zeit vorher dort gelegen haben, ehe die an sie geknüpfte Volkssage entstand, denn ähnlicher Beweismittel für angebliche Thatsachen, die niemals geschehen sind, giebt es so viele, daß sie nicht den mindesten Glauben verdienen! Indessen sieht man auch aus dieser Sage, daß es zu Josua's Zeiten noch keine Buchstabenschrift bei den Israeliten gab, und daß man zu sehr unsichern und armseligen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen mußte, um die Begebenheiten der Vorfahren den Nachkommen mitzutheilen. Schon daher muß jeder Vernünftige die Zuverlässigkeit der jüdischen Geschichtbücher bezweifeln, welche größten Theils aus uralten, viele Jahrhunderte lang fortgepflanzten, und durch mündliche Ueberlieferung entstellten Sagen, deren Beweise auf den zweideutigsten und unzulänglichsten Denkmalen beruhten, zusammen gesetzt sind. Und wie mächtig muß dieser Zweifel werden, wenn man in jenen Büchern fast nichts, als Wunderdinge findet, die mit der Vernunft und der Natur im schreiendsten Widerspruche stehen?

Es kann aber auch sein, daß Josua wirklich

mit den Israeliten beinahe trockenen Fußes durch den Jordan gieng und zwölf Denksteine zum ewigen Gedächtniß in der Mitte des Flußbettes aufrichten ließ, denn nach den Versicherungen glaubwürdiger Reisenden ist der Jordan gar kein bedeutender Strom, und manchmal so arm an Wasser, daß man, nicht allein ohne Gefahr, sondern selbst ohne sich zu benetzen, mit Schuhen hindurch gehen kann. Das Wunderbare in dieser Geschichte darf man also füglich der, viele Jahrhunderte lang fortgesetzten mündlichen Ueberlieferung zuschreiben, so wie dem eigenthümlichen Hange der Juden, alle Begebenheiten ihrer lieben Vorfahren zu vergrößern und mit Unglaublichkeiten auszuschmücken.

Als Israels Kinder nun den Jordan hinter sich, und vor sich die weltberühmte Festung Jericho hatten, ward Josua gewahr, daß ein Mann mit einem bloßen Schwerdt ihm gegenüber stand. Er gieng daher zu demselben und fragte: ob er den Israeliten oder den Feinden angehöre? Nein, erwiederte der Mann mit dem Schwerdt, ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt gekommen. Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn die Stätte, worauf du stehest, ist heilig. Josua that es, und man sieht, daß die himmlischen Feldherren eben so strenge auf den Anstand halten, wie die holländischen Gewürzkrämer, bei denen man gleichfalls Schuhe

und Stiefel ausziehen muß, wenn man in ihre Staatszimmer tritt.

Uebrigens hatt' es mit diesem Fürsten über das Heer des Herrn vielleicht dieselbe Bewandtniß, wie mit jenen angeblichen Erscheinungen, durch deren Erzählung Judas der Makkabäer seine Krieger zu ermuthigen und anzufeuern suchte. Makk. 2 Kap. 15.

Sehr wunderlich ging es mit der Einnahme von Jericho zu. Statt mit seinen sechsmalhunderttausend wehrhaften und bewaffneten Israeliten das kleine Nest anzugreifen, ließ Josua — wie unser Geschichtschreiber berichtet — die Priester sieben Tage nach einander mit Posaunen um die Stadt herum blasen; da fielen endlich die Mauern um, und mit dem Feldgeschrei: die Hure Rahab soll leben, und Alles, was zu ihrem Hause gehört! stürmte Abrahams siegreicher Saame über die eingestürzten Bollwerke in die Stadt nud ermordete mit der Schärfe des Schwerdts Alles, was an die Wand, und was nicht daran pinkelt, „beide Mann und Weib, Jung und Alt, Ochsen, Schafe und Esel.“

So ward eine Menge schuld- und wehrloser Weiber und Kinder auf das Grausamste niedergemetzelt, aber die landesverrätherische Hure blieb, auf Josua's Befehl, mit ihrer ganzen werthen Sippschaft beim Leben und im vollen Genuß ihres Eigenthums. Wen muß dies nicht empören? Zwar wird die Hure Rahab von dem

heiligen Paulus, der ein großer Gönner aller barmherzigen Schwestern war, gar sehr wegen ihres Glaubens gerühmt; *) allein wegen ihrer Rechtschaffenheit und Vaterlandsliebe verdient sie wahrlich kein Lob!

Daß kein Vauban oder Carnot die Festung Jericho angelegt hatte, und daß ihre Mauern ziemlich locker sein mußten, sieht man wohl ein, Die Bollwerke von Magdeburg, von Maynz, von Landau, von Strasburg u. s. w. würden schwerlich zusammen stürzen, und wenn die Ehrn-Geistlichkeit von ganz Europa und der heilige Vater selbst auch noch so kräftig ins Horn stießen.

Größere Anstrengungen als die Einnahme Jericho's, kostete dem Feldherrn Josua und seinen mehr als sechsmalhunderttausend waffentragenden Israeliten die Eroberung der berühmten Stadt und des Königreichs Ai, die zusammen, mit Einschluß der Frauen und Kinder, zwölftausend Einwohner zählten. Auf Josua's Befehl mußten nemlich dreitausend israelitische Krieger das Städtchen Ai in welchem nur sehr wenig streitbare Männer waren, angreifen, allein diese fielen heraus, schlugen sechs und dreißig Juden todt, und jagten die übrigen in die Flucht. Es fehlte wenig, daß nicht ganz Israel hinterdrein gelaufen wäre, denn „dem Volk war das Herz verzagt und zu Wasser;“ ja selbst der Held Jo-

*) Epistel an die Ebräer 11 V. 31.

sua „zerriß seine Kleider, fiel auf sein Ange-
„sicht vor der Lade des Herrn, bis auf den
„Abend, sammt den Aeltesten Israels, und
„streueten Staub auf ihre Häupter. Und Jo-
„sua sprach: ach, Herr, Herr, warum hast du
„dies Volk über den Jordan geführt, daß du
„uns in die Hände der Amoriter gebest, uns
„umzubringen. O daß wir wären jenseit des
„Jordans geblieben, wie wir angefangen hatten!"

Da sieht man den muthigen Glaubenshelden, wie großes Vertrauen er zu der Verheissung des Herrn hatte, der alle Tage „mit ihm redete und sprach."

Gott offenbarte ihm hierauf, daß Israel sich versündiget habe, und deßhalb vor den Feinden nicht stehen könne. Bei der Untersuchung fand sich, daß Achan, aus dem Stamm Juda bei der Plünderung Jericho's einen Mantel und eine goldene Zange, welche, nach Josuas Befehl, zum Schatz des Herrn hätte geliefert werden sollen, für sich verheimlichet hatte. Nicht allein Achan selbst, sondern auch seine Söhne und Töchter, seine Ochsen, Esel und Schafe, die an der Missethat gar keinen Theil genommen hatten, wurden gesteinigt und verbrannt, und nach dieser ächtisraelitischen Gerechtigkeitspflege war Abrahams Saame wieder so rein und siegreich, wie vorher.

Um nicht das unglückliche Schicksal ihrer Nachbaren zu haben, und, wo möglich sich vor

der Mordsucht und Raubgier der Israeliten zu sichern, bedienten sich die Einwohner Gibeons einer sehr unschuldigen List. Sie sandten Abgeordnete in alten Kleidern und Schuhen zu Josua, und ließen unter dem Vorgeben, daß sie in weiter Entfernung wohnten, um Frieden bitten. Josua gewährte ihr Gesuch, und schloß einen Bund mit ihnen, der von beiden Theilen beschworen wurde. Nach einigen Tagen kam er aber schon mit seinem Heer bei Gibeon und den dazu gehörigen Städten an, und nun murrte das ganze Israel, weil es seinen Wunsch, zu morden und zu plündern, nicht erfüllt sah. Josua ließ deßhalb die Vorsteher der Städte rufen, machte ihnen Vorwürfe über den ihm gespielten Betrug, verfluchte und verdammte sie zu ewigem Sklavendienst am Hause des Herrn.

Jenes ungegründete Vorgeben der Gibeoniten, wird hinlänglich durch die Pflicht der Selbsterhaltung gerechtfertigt, denn es war ihnen das einzigste Mittel, dem Blutdurst und der Raubsucht der Juden zu entgehen. Aber höchst schändlich und nichtswürdig erscheint die meineidige Wortbrüchigkeit Josua's, der das unschuldige Völkchen, welches weiter nichts that, als daß es sein Leben und sein Eigenthum zu retten suchte, zur Sklaverei verurtheilte. Ueberhaupt erscheint der Mann Gottes Josua als einer der härtesten, wildesten und rohesten unter allen Völkerdrängern, die jemals die Erde mit Blut

und Leichen bedeckten. Es war ihm nicht genug, die unglücklichen, von ihm überwundenen Könige zu tödten, er mußte sie auch vorher noch martern und ihnen die Daumen abhacken und die Hälse zertreten lassen, welches selbst mit dem angeblichen göttlichen Befehl zur Ausrottung der Einwohner Kanaans sich nicht entschuldigen läßt.

Obgleich die Nachrichten von diesen Greuelthaten dem Buche Josua nichts von seiner geschichtlichen Zuverläßigkeit rauben können; so beweist doch die folgende Geschichte, welche nicht bloß in das Reich der Wunder, sondern selbst der Unmöglichkeiten gehört, wie wenig Glauben diese Sammlung jüdischer Volkssagen verdient.

Nach dem Fall von Jericho und Ai verbündeten sich fünf kleine Zaunkönige der Amoriter, dem gemeinschaftlichen, ihnen drohenden Feinde entgegen zu ziehen. Obgleich Josua ein Heer von sechsmal hunderttausend streitbaren und bewaffneten Männern hatte, und ihnen also gewiß mehr als hundert Mal an Mannschaft überlegen war, mußte Gott ihm doch unmittelbar Muth zu sprechen, und ihn des Sieges versichern, der um so leichter errungen wurde, da die Amoriter gleich beim Anblick des ungeheuern feindlichen Heeres die Flucht ergriffen. Die tapfern Israeliten jagten ihnen nach, und „der Herr ließ zugleich einen großen Hagel vom Himmel auf sie fallen, „bis gen Aseka, daß sie starben, und viel mehr

„starben ihrer von dem Hagel, als die Kinder „Israel mit dem Schwerdt erwürgten. Da re„dete Josua mit dem Herrn und sprach vor ge„genwärtigem Israel: Sonne, stehe still zu Gi„beon, und Mond, im Thale Ajalon! Da stand „die Sonne und der Mond still, bis sich das „Volk an seinen Feinden rächte. Ist dies nicht „geschrieben im Buch der Frommen? Also stand „die Sonne mitten am Himmel und verzog un„terzugehen beinahe einen ganzen Tag; und es „war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch „darnach, da der Herr der Stimme eines Man„nes gehorchte; denn der Herr stritt für Israel.“*)

Hat es wohl jemals eine ärgere Aufschneiderei gegeben? Der Verfasser scheint dies selbst gefühlt zu haben, darum frägt er: steht dies nicht geschrieben im Buch des Frommen? Aber wenn es auch in allen Büchern der Frommen geschrieben stände, so könnte man es doch nicht glauben, zumal da in den Büchern der Frommen gar viele Sachen stehen, die kein vernünftiger Mensch zu glauben im Stande ist. Wie sollte das weiseste, gütigste und liebevollste Wesen wohl Sonne und Mond in ihrem Laufe aufgehalten und die Ordnung unsers, und aller mit demselben zusammen hängenden Weltsysteme gestört haben, damit die elenden Juden sich an

---

*) B. Jos. Kap. 10.

einer Handvoll Amoriter rächen und nach Herzenslust morden konnten? Ein so wichtiges Ereigniß, wodurch ein großer Theil des Weltalls bis in seine Grundfesten hätte erschüttert und zerrüttet werden müssen, würde sicherlich von allen Völkern der Erde bemerkt und durch mündliche und schriftliche Ueberlieferung bis auf die späteste Nachwelt fortgepflanzt sein, allein nirgend, als im Buche Josua findet man die mindeste Kunde davon; denn das Buch des Frommen, worauf sich unser Geschichtschreiber so pathetisch beruft, scheint, wie viele andere fromme Bücher, längst den Weg alles Fleisches gegangen zu sein.

Aber gesetzt auch, Gott hätte wirklich jene Amoriter von den Juden vertilgen lassen wollen; wozu bedurfte es denn so ungeheurer Mittel, einen so geringen Zweck zu erreichen? Er durfte ja nur noch etwas stärker hageln lassen, oder den schnellfüßigen Amoritern die Beine lähmen, damit seine Lieblinge sie desto bequemer todtschlagen konnten! Was man mit Wenigem thun kann, braucht man nicht mit Vielem zu thun; wozu ein leichter Zwirnfaden hinreicht, dazu nimmt man kein Ankertau, und kein Vernünftiger wird eine Haselnuß, die er mit zwei Fingern fortschaffen kann, auf einem großen, mit zwanzig Pferden bespannten Frachtwagen wegfahren lassen. Schon in der Natur beurkundet uns Gott seine unendliche Weisheit besonders dadurch,

daß er nie mehr Kräfte in Bewegung setzt, als gerade zur Erreichung seines Endzwecks dienen; wie sollt' er denn hier, auf Befehl eines mordsüchtigen Judenscheikhs Sonne und Mond in ihrem Lauf aufgehalten, und fast das ganze, uns sichtbare Weltsystem in Unordnung gebracht haben, um ein paar hundert Amoriter von der Erde zu vertilgen?

Aber die ganze Geschichte erscheint nicht bloß als ein Wunder oder als eine, mit der natürlichen Ordnung der Dinge streitende Begebenheit; sondern auch als eine Unmöglichkeit, als eine angebliche Thatsache, die selbst bei dem vorausgesetzten Wunder auf keine Weise statt finden konnte. Denn angenommen, Gott hätte die Sonne wirklich einen ganzen Tag still stehen lassen, so half dies den Israeliten bei ihrer elenden Metzgerei doch im Mindesten nicht, da die Erde sich ja dennoch um ihre Achse gedreht haben würde, und es also eben so frühe Nacht geworden wäre, wie vorher. Die Erzählung vom Stillstehen der Sonne ist folglich eine alberne jüdische Aufschneiderei, und der Verfasser des Buchs Josua hätte sehr klug gethan, sich nach wahrhaftern Quellen umzusehen, als das von ihm angeführte „Buch des Frommen" gewesen sein muß.

Wie kann man aber unter solchen Umständen uns zumuthen, dem Buche Josua den mindesten Glauben zu schenken, da es nicht nur Wunder,

sondern sogar Unmöglichkeiten, bei denen der eifrigste Wunderglaube verzweifeln muß, als wirkliche Thatsachen berichtet? Möge man auch noch so gläubig sein, so wird man doch nie glauben können, daß zwei Mal zwei fünf, oder daß der Zirkel ein Viereck sei, und eben so widersinnig ist die Behauptung, daß der Tag um zwölf Stunden verlängert werde, wenn Gott nur der Sonne zwölf Stunden still zu stehen geböte, da Nacht und Tag gar nicht von dem scheinbaren Fortgange der Sonne, sondern von dem Drehen unserer Erde um ihre Achse, und der dadurch entstehenden Richtung derselben gegen die Sonne bestimmt werden. Hätte der Held Josua, statt der Sonne, lieber der Erde befohlen: drehe dich zwölf Stunden lang nicht weiter um deine Achse; so würden wir jene Wundergeschichte weit ehe glauben.

Lächeln muß man darüber, daß Gott dem Befehl eines israelitischen Räuberhauptmanns gehorcht haben soll, und daß der große Hagel, welcher die Amoriter erschlug, alle mit ihnen im Handgemenge befindliche Juden verschonte. Doch hinweg von der wunderlichsten aller Wundergeschichten.

Nicht der Menschlichkeit der Israeliten, sondern ihrer Arbeitscheu muß man es zurechnen, daß sie Moses grausamen Befehl, alle Einwohner Kanaans zu vertilgen, nicht überall mit gleicher Strenge befolgten; denn viele derselben be-

hielt man im Lande, um sie als Sklaven zum Ackerbau zu gebrauchen. Nach Josua's Tode wurde kein gemeinschaftlicher Heerführer wieder gewählt, und daher trat bald ein, fast ganz anarchischer, Zustand ein, indem Jeder that, was ihm gut dünkte. Hierüber kam es zu heftigen bürgerlichen Kriegen, in deren einem fast der ganze Stamm Benjamin aufgerieben wurde. Auch die unterjochten Ureinwohner, durch den tyrannischen Druck ihrer Besieger zur Verzweiflung gebracht, und aufgereizt durch ihre noch unbesiegten Landsleute, erhoben ihr Haupt, gewannen häufig die Oberhand, und vergalten ihren vorigen Unterdrückern Gleiches mit Gleichem. Von Zeit zu Zeit trat dann wieder ein entschlossener Mann an die Spitze der Israeliten, und wurde, wenn er siegreich gegen die Ureinwohner oder gegen die kriegerischen Nachbaren war, von einzelnen, und manchmal von allen Stämmen als Schofet oder Richter anerkannt. So spielten Israels lorbeerumkränzte Söhne in dem, ihnen vom Herrn auf ewige Zeiten geschenkten, Lande voll Milch und Honig vierhundert Jahre hindurch abwechselnd die Rolle der grausamsten, übermüthigsten Sieger und der elendesten, unglücklichsten Sklaven und konnten nie zum ruhigen und vollkommenen Besitz dieses, ihnen so vielfach verheissenen Landes gelangen. Wer mag es ihnen daher verdenken, daß sie so häufig an=

dern Göttern nachliefen, und auf fremden Altären opferten?

Das Buch der Richter, welches die israelitischen Volkssagen von den Großthaten jener Anführer und Häuptlinge enthält, ist eine Fortsetzung des Buchs Josua, und wurde, so wie dieses, zu den Zeiten des Nehemias, also *) nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben. Manche der, darin erzählten Abentheuer der jüdischen Helden sind übrigens so unglaublich und wunderbar, daß man leicht in Versuchung kommen könnte, denn Herrn Baron von Münchhausen, spaßhaften Andenkens, für den Verfasser dieses göttlichen Buches zu halten, wenn man nicht wüßte, daß der wohlselige und wahrheitliebende Freiherr kein Ebräisch verstanden und lange nach Nehemias Zeiten gelebt hätte.

In der Wahl ihrer Richter bewiesen Abrahams Kinder sehr wenig Zartgefühl, denn einmal wählten sie den Abimelech, der seine siebenzig Brüder ermordet hatte, ein ander Mal den Jephthah, einen Räuberhauptmann, zu ihrem Schofet; kein Wunder, da die mosaische

*) Dies sieht man sehr deutlich aus Kap. 18 V. 30, wo es heißt: „Und Jonathan, der Sohn Gerson, des Sohnes Manasse und seine Söhne waren Priester in dem Stamme der Daniter, bis an die Zeit, da sie aus dem Lande gefangen geführt wurden."

Religion mehr auf einen prunkvollen äusserlichen Gottesdienst, als auf sittliche Veredelung berechnet, und von dem Gesetzgeber auf häusliche und öffentliche Erziehung nicht die mindeste Rücksicht genommen war. Mußte nicht ein Volk, das eben so roh und ohne alle geistige Ausbildung aufwuchs, wie seine Rinder, Kameele, Schafe und Esel, auch bei den besten natürlichen Anlagen von Jahrhundert zu Jahrhundert immer tiefer in Stumpfsinn und Gefühllosigkeit versinken? Was war nun gar von den Juden zu erwarten, deren erste Stammväter schon mit allen möglichen Untugenden behaftet waren, und diese nebst der hochmüthigen Einbildung, daß sie ganz untadelhafte und unverbesserliche Lieblinge Gottes wären, auf ihre Nachkommen vererbten?

Daß Samgar mit einem bloßen Ochsenstecken sechshundert Philister todtschlug, beweist deutlich, daß die Philister sehr geduldige Menschen waren, und ist nur eine Kleinigkeit gegen manche andere Heldenthaten und Wunderdinge, die in dem Buche der Richter erzählt werden, und von denen wir einige hier anführen wollen.

In einer langen Unterredung befahl Gott dem Gideon, sich an die Spitze der Israeliten zu stellen, und sie von der Oberherrschaft der Midianiter zu befreien. Der Herr verhieß ihm hiezu seinen Beistand, und bekräftigte diese Zusage durch ein sichtbares Wunder, indem er Feuer

aus einem Felsen fahren ließ, wodurch das, von Gideon dargebrachte, von Blut und Wasser triefende Opfer verzehrt wurde. Damit war Held Gideon aber noch nicht zufrieden, sondern er sprach zu dem Herrn: „Willst du Israel durch „meine Hand erlösen, wie du geredet hast, so „will ich ein Fell mit der Wolle auf die Tenne „legen. Wird der Tau auf dem Fell allein sein, „und auf der ganzen Erde trocken, so will ich „merken, daß du Israel erlösen willst durch meine „Hand, wie du geredet hast. Und es geschah „also. Und da Gideon des andern Morgens „früh aufstand, drückte er den Thau aus dem „Fell, und füllte eine Schale voll des Wassers. „Und Gideon sprach zu Gott: dein Zorn ergrimme nicht wieder mich, daß ich noch einmal „rede. Ich will's nur noch einmal mit dem „Fell versuchen. Es sei allein auf dem Fell „trocken und Thau auf der ganzen Erde. Und „Gott that also dieselbe Nacht, daß es trocken „war allein auf dem Fell und Thau auf der „ganzen Erde."

Diese beiden letztern Wunder sind leicht begreiflich, und man braucht kein großer Wunderthäter zu sein, um sie auch ohne göttliche Beihülfe zu veranstalten. Aber ganz unbegreiflich ist es, daß der fromme Gideon diesem Schaffellmirackel mehr trauete, als den unmittelbaren, durch ein weit größeres Wunder bestätigten Versicherungen Gottes, die er doch mit seinen eige=

nen Ohren mußte gehört haben. Hatte Gott wirklich das Alles mit Gideon „gesprochen und geredet," was im Buche der Richter erzählt wird, wie konnte denn dieser auserkorene Liebling des Herrn noch jene läppischen Proben mit dem Schaffell anstellen? Trauete selbst Gideon jenen unmittelbaren, ihm durch sichtbare Wunderwerke bekräftigten Offenbarungen und Versicherungen Gottes nicht, mit welchem Rechte kann man denn uns arme Ketzer zur Hölle verdammen, weil wir dem Buche der Richter keinen Glauben beimessen, dessen Wahrheit uns durch kein einziges, uns sichtbares Wunder bekräftiget ist?

Gideon versammelte jetzt ein Kriegsherr von zwei und dreißig tausend Mann, um den Midianitern und Amalekitern entgegen zu ziehen. Auf Befehl Gottes entließ er jedoch von diesem Heer zwei und zwanzig tausend, und da sprach der Herr zu ihm: „des Volks ist noch zu viel. „Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich „sie dir prüfen; und von welchem ich dir sagen „werde, daß er mit dir ziehen soll, der soll mit „dir ziehen. Gideon that, wie ihm geboten „war, und der Herr sprach weiter: welcher mit „seiner Zunge das Wasser leckt, wie ein Hund, „den stelle besonders. Da war die Zahl derer, „die geleckt hatten, dreihundert Mann. Und der „Herr sprach zu Gideon: durch die dreihundert „Mann, die geleckt haben, will ich euch erlösen,

„und die Midianiter in deine Hände geben. Aber „das andere Volk laß alles gehen an seinen Ort.“

Auch bei dem größten Ernst kann man sich über diese Heldenprobe des Lächelns kaum enthalten. Gideon theilte nun seine dreihundert Mann auf Gottes Befehl, in drei Haufen, gab jedem Krieger eine Posaune und einen Topf mit einer Fackel in die Hand, und ließ sie mit Einem Mal sämmtlich in's Horn stoßen, und zugleich ihre Töpfe zerbrechen. Hierüber geriethen die Midianiter und Amalekiter, deren Menge nicht zu zählen war, und die „so viele Kameele bei sich hatten, wie Sand am Ufer des Meeres“ so sehr in Verwirrung und Schrecken, daß sie mit lautem Geschrei davon liefen, und sich zum Theil einander selbst umbrachten, woran man sieht, daß sie wenig Sinn für Musik hatten. Hundert und zwanzig tausend Feinde, die das Schwerdt ausziehen konnten, blieben nebst ihren beiden Fürsten Oreb und Seb auf dem Kampfplatz; die Midianitischen Könige Sebah und Zalmuna wurden gefangen und von Gideon eigenhändig getödtet; die Einwohner Sucoth's ließ der Held mit Dornen peitschen, weil sie ihm kein Brod hatten liefern wollen; und jene zu Pnuel, welche ihm dasselbe verweigerten, ließ er sämmtlich umbringen, und ausserdem, wie er gelobt hatte, ihren Thurm zerbrechen. Aus den goldenen Stirn-

ländern der Midianiter aber machte der fromme Gideon „einen Leibrock und ein Götzenbild und setzte es in seine Stadt zu Ophra; und ganz Israel verhurte sich daran, und es gerieth Gideon und seinem Hause zum Aergerniß.

Ein anderer Richter der Israeliten war Jephthah. Dieser Mann Gottes war nicht allein ein Hurensohn, sondern, was weit schlimmer ist, ein Räuberhauptmann. Nach einem Siege über die Ammoniter ließ er seine eigene unglückliche Tochter, welche ihn mit Pauken und Reigen empfieng und beglückwünschte, verbrennen, weil er das unvernünftige Gelübde gethan hatte, das Erste, was ihm aus seinem Hause entgegen käme, dem Herrn zum Brandopfer zu opfern. Auffallend ist es, daß der Herr, der so viel mit den israelitischen Häuptlingen „redete und sprach", über dies empörende Opfer nicht das mindeste Mißfallen bezeugte.

Der berühmteste unter Israels Richtern bleibt aber Simson, der Sohn des Manoah, dessen Geburt seiner Mutter schon vor der Empfängniß von einem Engel des Herrn verkündiget wurde. Die Engel Gottes erwarben sich so oft das Verdienst, die unfruchtbaren Israelitinnen fruchtbar zu machen, daß dergleichen Wunder ganz alltäglich waren. Bei dem vorliegenden Fall ist bemerkenswerth, daß der Engel des Herrn ein gebratenes Ziegenböcklein verschmähte, welches der Schwager Manoah ihm anbot, weil er, nach

seiner Aeußerung, keine irdische Speise äße. In Mamre's Hain nahmen, wie man weiß, die Himmlischen mit einem Kuchen, einem Kalbsbraten und mit Milch und Butter, die Abraham ihnen vorsetzte, fürlieb, und auch bei dem frommen Vater Lot ließen sie es sich gut schmecken. *) Sonderbar, daß der Engel des Manoah das Ziegenböckchen nicht annehmen wollte.

Als der Held Simson erwachsen war und auf Freiersfüßen nach Thimnath gieng, begegnete ihm ein junger brüllender Löwe, den er aber augenblicklich zerriß, wie man ein Böcklein zerreißt. Nach einigen Tagen kam er zu dem Aas des Löwen zurück, und fand einen ganzen Schwarm Bienen und Honig darin. Er aß von dem letztern und gab auch seinen Eltern davon. Diese Bienen hatten also ganz ihre Natur verläugnet, denn bekanntlich ist ihnen nichts mehr zuwider, als Aas. Weit natürlicher scheint uns dagegen das Wunder des Herrn von Münchhausen, der einen Hirsch mit Kirschkernen schoß, aber nicht tödtete. Mehrere Jahre nachher begegnete ihm dieser Hirsch, der einen großen Kirschbaum zwischen dem Geweihe trug, wieder; er erlegte ihn, und hatte jetzt nicht allein die schönsten Braten, sondern auch die herrlichsten Kirschen, die schon ganz reif und schwarz waren.

---

*) 1 B. Mos. K. 18 und 19.

Simson machte aus seiner Geschichte ein Räthsel, und gab es seinen Hochzeitgästen auf. Diese erforschten durch sein Weib die Auflösung von ihm, und er sollte ihnen dafür den Preis von dreißig Feierkleidern, die er versprochen hatte, geben. „Und der Geist des Herrn gerieth über „ihn, und er gieng hinab, und schlug dreißig un„ter ihnen (den Philistern nämlich), und nahm „ihr Gewand, und gab Feierkleider denen, die „das Räthsel errathen hatten. Und er ergrim„mete in seinem Zorn, und gieng hierauf in sei„nes Vaters Haus. Aber Simsons Weib ward „seinem Gesellen gegeben."

Welche Vorstellungen! Gott mischt sich in die thörichten Spiele einiger jungen Taugenichtse, und begeistert am Ende einen von ihnen zu einem schrecklichen Raubmorde, um seine Spielschulden zu bezahlen; denn offenbar hatte die Ermordung jener dreißig Philister bloß diesen Zweck, und war um so schändlicher, da gerade zu jener Zeit die Israeliten mit den Philistern im Frieden lebten.

Als Simson erfuhr, daß seine Verlobte einen Andern geheirathet hatte, gerieth er in noch größern Zorn wider die Philister. Um sich zu rächen, fieng er dreihundert Füchse, band sie paarweise mit den Schwänzen an einander, steckte hierauf Feuerbrände zwischen ihre Schwänze, und ließ sie in das Getreide der Philister laufen, welches sie, sammt den Weinbergen und Oehlbäu=

men derselben, in Brand steckten. Die Füchse müssen mit Simson einverstanden gewesen sein, da sie sich in so großer Anzahl von ihm fangen ließen; auch müssen sie die Gränzen der Philister sehr genau gekannt haben, indem sie den benachbarten Israeliten nicht den mindesten Schaden zufügten. Zum Dank für diesen mordbrennerischen Fuchsstreich verbrannten die Philister Simsons Weib nebst ihrem Vater. Hierüber noch heftiger entrüstet, erschlägt unser Held mit einem morschen Eselskinnbacken tausend Philister, die sich auch geduldig von ihm todtschlagen lassen, und wirft endlich, von der Blutarbeit ermüdet, die sonderbare Waffe von sich, indem er Gott bittet, ihn doch nicht vor Durst umkommen zu lassen. Der Herr erhört sein Gebet, und verwandelt einen Zahn des Eselkinnbackens in eine reichhaltige Wasserquelle, die noch heutigen Tages des Anrufers Brunnen heißt. Durch den Labetrunk gestärkt, geht der „Verlobte Gottes“ nach Gasa zu einer Hure und schläft bei ihr. Seine Feinde, die Gasiter, lauern ihm jedoch auf und wollen ihn erwürgen. Simson steht aber um Mitternacht auf, ergreift beide Thüren des Stadtthores, sammt den beiden Pfosten, hebt sie aus mit den Riegeln, legt sie auf seine Schultern und trägt sie hinauf auf die Höhe vor Hebron. Dies Alles giebt uns einen eben so geringen Beweis von der Größe des Stadtthors zu Gasa, wie von der Wahrheit und

Göttlichkeit des Buches der Richter. Nach diesem Abentheuer findet der Verlobte des Herrn die schöne Delila am Bache Soreck; er verliebt sich in sie, und sie läßt sich von den Philistern bestechen, ihn auszuforschen, worin seine große Stärke bestehe, und womit man ihn binden könne? Endlich bekennt er ihr, daß seine Kraft von ihm weichen und er eben so schwach werden würde, wie andere Menschen, wenn man ihm sein Haar beschnitte. Sie läßt ihn daher auf ihrem Schoos entschlummern, schneidet ihm das Haar ab, und übergiebt ihn verrätherischer Weise seinen Feinden, den Philistern, die ihm die Augen ausstechen, und ihn, mit Ketten belastet, nach Gasa führen. Bei einem Feste lassen die Fürsten der Philister den Gefangenen holen, der vor ihnen spielen muß. Er wird in dem Hause, wo sie mit dreitausend Menschen versammelt sind, zwischen zwei Säulen gestellt, um sich daran zu halten. Simson ergreift mit jeder Hand eine der Säulen, und stürzt das große Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, „das darin war, so „daß der Todten mehr waren, die mit ihm umkamen, als jene, die er in seinem Leben erschlagen hatte.“

Man sieht hieraus, daß der Verfasser des Buchs der Richter alles Mögliche that, die Leichtgläubigkeit seiner Leser auf die Probe zu stellen, und man kann darnach den geschichtlichen Werth dieses Buchs schon beurtheilen. Um es aber

auch in sittlicher Hinsicht würdigen zu können, führe ich noch eine der, darin erzählten und sehr hoch gepriesenen, Heldenthaten an.

Jabin, ein König der Kananiter, bekriegte die Israeliten, und sein Feldherr Sissera wurde von ihnen geschlagen. Sissera flohe zu Fuß, und Jael, die Frau des Keniters Heber, welcher mit Jabin im Frieden lebte, gieng ihm freundlich entgegen, und bot ihm mit den liebreichsten Worten ihr Haus zum Zufluchtsort an. Arglos gieng der unglückliche Flüchtling hinein; Jael bedeckte ihn mit einem Mantel, als wollte sie ihn recht sorgsam den Nachsuchungen seiner Verfolger entziehen, und versicherte ihn, daß er ganz ohne Furcht sein könne. Als er einen Trunk Wasser fordert, reicht sie ihm Milch, und durch diese scheinbare Güte noch mehr in seinem Vertrauen bestärkt, bittet er sie, vor die Thüre zu gehen, und die, ihm nacheilenden, Feinde zurück zu weisen. Jael geht heraus, nimmt einen Nagel und einen Hammer, schleicht wieder in das Zimmer, und schlägt Sissera den Nagel in die Schläfe. Wo ist der Verworfene, der nicht vor einem so empörenden, grausenvollen und treulosen Meuchelmord schaudern müßte? Aber wie hoch wird die schändliche, heimtückische Mörderin für diese Greuelthat gelobt. „Gesegnet, singen Debora „und Barak, gesegnet sei unter den Weibern „Jael, das Weib Hebers, des Keniters; geseg„net sei sie in der Hütte unter den Weibern;

„Milch gab sie, da er Wasser forderte, und But-
„ter brachte sie dar in einer herrlichen Schaale.
„Sie griff mit ihrer Hand den Nagel und mit
„ihrer Rechte den Schmiedehammer und schlug
„Sissera durchs Haupt und zerquetschte und durch-
„bohrte seinen Schlaf.“ Wahrlich, wo man
Bücher, in denen so teuflische Verbrechen gelobt
und angepriesen werden, als Erkenntnißquellen
der Religion und der Sittenlehre annehmen kann;
da sollte man doch ja von Tugend und Frömmig-
keit schweigen; da sollte man doch ja nicht mit
so stolzer Verachtung auf die „blinden Hei-
den“ und auf die „gottlosen Freigeister“
herabsehen, die vor so unmenschlichen Handlun-
gen voll Entsetzen zurück beben! Mit nichts
kann die, im Buch der Richter so hoch gefeierte,
Jael entschuldiget werden. Sie und ihr Mann
lebten mit Jabin und Sissera im Frieden, und
dennoch mordeten sie den letztern auf die heim-
tückischste, schauderhafteste Weise, obgleich sie
selbst ihm mit den freundlichsten Versicherungen
ihr Haus zum Zufluchtort angeboten, und er mit
dem arglosesten Herzen ihre Erbietungen ange-
nommen hatte. Die Pflichten der Treue, der
Redlichkeit und der, selbst den rohesten Völkern
so heiligen, Gastfreundschaft wurden von ihr auf
das Frevelhafteste verletzt, und der Schriftsteller,
der uns ihre Handlungsweise zur Nachahmung
empfiehlt, kann unmöglich von dem heiligen

Geiste, sondern muß von einem sehr bösen Geiste getrieben worden sein.

Das Buch Ruth enthält eine kleine häusliche Erzählung aus den Zeiten der Richter, die wegen ihrer Einfachheit und Anspruchlosigkeit zu den vorzüglichsten Stücken des alten Testaments gehört, aber wegen ihres unbedeutenden Inhalts hier füglich übergangen wird.

Von größerm Werth für die israelitische Geschichte, obgleich ebenfalls mit manchen wunderlichen Erzählungen durchwebt, sind die beiden Bücher Samuels, welche das Leben und die Thaten dieses letzten der jüdischen Richter und der beiden ersten Könige Saul und David enthalten. Nicht ihren Ursprung, sondern bloß ihren Namen verdanken diese Bücher dem Samuel, denn die meisten der darin erzählten Begebenheiten fallen in die Zeit nach seinem Tode. Wenn nicht der Prophet Nathan, dessen an mehreren Stellen mit so vielem Lobe gedacht wird, und der wegen seiner Freimüthigkeit gegen David auch dieses Lob verdient, der Verfasser war; so wurden die Bücher Samuels wahrscheinlich zugleich mit den übrigen alttestamentischen Werken unter Nehemias geschrieben und zusammen getragen, Macc. 2 K. 2 V. 7 bis 15.

Wunderdinge und Abentheuerlichkeiten sind in allen geschichtlichen und religiösen Schriften der Juden, den Talmud mitgerechnet, so unentbehrlich, wie die Granatäpfel und Cherubim im Tem-

pel Salomonis; allein den Büchern Samuels muß man wenigstens den Ruhm zugestehen, daß ihre Wunder trotz ihrer Unglaublichkeit, nicht so widersinnig sind, wie jene in den Büchern Mosis, Josua's und die Richter. Je näher überhaupt die Geschichte der Israeliten dem Zeitpunkte kommt, wo sie weniger durch mündliche Ueberlieferung, als durch schriftliche Aufzeichnungen auf die Nachkommen vererbt wurde, oder wo die Thatsachen doch nicht so lange der mündlichen Fortpflanzung überlassen waren, und folglich nicht durch so viele Zusätze und Vergrößerungen entstellt werden konnten; desto milder und natürlicher wird der Charakter des Abentheuerlichen und Wunderbaren. Vielleicht kann es auch sein, daß einige Verfasser vernünftig genug waren, um einzusehen, daß die Erzählung unglaublicher Wunderdinge keinesweges das rechte Mittel sei, sich bei der Nachwelt Glauben zu verschaffen, und daß sie daher nur so viel von den Volkssagen ihrer Landsleute beibehielten, als nöthig war, um nicht bei diesen ihr Ansehen zu verlieren; und daher darf man ihnen schon hin und wieder eine Himmelfahrt, ein Paar feurige Rosse und Wagen, einige Erscheinungen von guten und bösen Engeln, die sie in der babylonischen und assyrischen Gefangenschaft kennen gelernt hatten, und dergleichen Sachen zu Gute halten; denn diese kommen bei Weitem nicht gegen die verführerische Schlange im Paradiese;

gegen die handgreifliche Finsterniß in Egypten; gegen das Manna, das vom Himmel fiel; gegen die Wolken= und Feuersäule, die vierzig Jahre lang mit Abrahams mürrischem Saamen in der Wüste umher irrte, und gegen das Stillstehen der Sonne zu Gibeon und des Mondes im Thale Ajalon.

Mit dunkeln Farben schildert der Verfasser der Bücher Samuelis den Charakter des Hohenpriesters Eli und besonders der Söhne desselben, des Hophni und Pinehas, die nach Priestermanier die besten und fettesten Stücke der Opfer für sich behielten, und dem lieben Gott, der nicht selten von seinen Dienern betrogen werden soll, die magersten und schlechtesten gaben. Hierüber ergrimmte der Zorn des Herrn, er widerrief durch einen Propheten, den er zu Eli sandte, sein, demselben gegebenes Wort, wornach Eli und seine Familie ewiglich vor dem Herrn wandeln sollten; Hophni und Pinehas mußten auf einen Tag im Kriege für ihre Bosheiten sterben, und ihr alter blinder Vater, der, wie es scheint, bloß aus Nachsicht gefehlt hatte, ohne an ihrer Sünde Theil zu nehmen, mußte den Hals brechen. Ein Glück für die Hälse unserer wohlgemästeten Päbste, Bischöfe, Aebte, Priester und Mönche, daß dergleichen Sünden heutiges Tages nicht mehr bestraft werden! In einem glänzendern Lichte wird Eli's Nachfolger, Samuel, dargestellt als ein vertrauter, frommer

und ächter Diener des Herrn, und als ein „treuer Priester, der Alles thut, was dem Herzen und der Seele Gottes wohlgefällt." Samuel war übrigens nicht aus dem Stamm Levi, sondern er hatte mit List die Hohepriesterwürde an sich gebracht. So umständlich unser Geschichtschreiber die Vergehungen der Söhne Eli's und deren Strafe erzählt, so flüchtig und schonend erwähnt er dagegen der schändlichen Habgier und Ungerechtigkeit der Söhne Samuels, die unter ihrem Vater das Richteramt verwalteten, und durch ihren Geiz und ihre Bestechlichkeit das ganze Volk zu dem verzweifelten Entschluß brachten, einen König zu begehren. Der alte Hohepriester ward über dies Verlangen sehr ungehalten; er stellte den Unzufriedenen vor, welche Befugnisse ein König sich über sie, über ihre Familien und ihr Vermögen anmaßen müßte; allein man beharrte bei dem Vorsatze, lieber sich von einem kriegerischen Könige, als von den bestechlichen Söhnen eines ehr- und geldgeizigen, herrschgierigen und feigherzigen Pfaffen schinden zu lassen, der unfähig war, im Kriege für das Wohl des Landes zu kämpfen, und im Frieden Recht und Gerechtigkeit zu schützen.

Mit boshaftem Witze rächte sich der alte listige Priester für diese Hartnäckigkeit der Israeliten, indem er ihnen in Gottes Namen einen großen Eseltreiber zum Könige gab, der, wie

er wahrscheinlich dachte, keinen andern Vorzug, als den einer ungewöhnlichen Länge hatte, und sich deshalb um so leichter von ihm würde leiten lassen. Allein Saul zeigte sich bald als Mann von Muth und Einsicht, und schien gar nicht Neigung zu haben, der gehorsame Mündel des stolzen, gebieterischen Hohenpriesters zu werden. Durch mehrere glänzende Siege, die er über die Feinde der Israeliten errang, wurde der Groll des, in seinen Erwartungen getäuschten Mannes Gottes, der den Verlust des, so einträglichen Richteramts und die Beschränkung seiner ehemaligen Rechte gar nicht verschmerzen konnte, auf das Aeusserste entflammt, und er beschloß, den ihm verhaßten Saul, den er selbst zum Könige gesalbt hatte, wieder vom Throne zu stürzen. Hiezu fand er bald einen sehr schicklichen Vorwand, und einen glücklichen Erfolg durfte er sich um so gewisser versprechen, da die blindgläubigen Juden gewohnt waren, alle Aussprüche ihres Hohenpriesters, ohne Prüfung, als Befehl Gottes anzunehmen. Aberglaube und Pfaffenthum sind in der Regel denjenigen Regierungen und Fürsten am Verderblichsten, deren sicherste und einzigste Stütze sie sind. Bei einem Kriege mit den Amalekitern hatte Samuel, der sich als Hoherpriester in alle weltliche Händel mischte, im Namen Gottes geboten, „Alles, „Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Och„sen und Schaafe, Kameele und Esel“ zu töd=

ten. Saul fand diesen Befehl eben so zwecklos, als grausam, allein er mußte, des abergläubischen Volkes wegen der angeblichen Stimme Gottes gehorchen. Indessen schenkte er doch dem gefangenen Könige der Amalekiter, Agag, das Leben, und seine Krieger vertheilten, wahrscheinlich mit seiner Zustimmung, die beßten Stücke des, vom Feinde erbeuteten, Viehes, statt es unnützer Weise nieder zu metzeln. Dies erfuhr Samuel. Wüthend eilte er zu Saul. „Was, rief er, was „ist das für ein Blöcken der Schaafe in meinen „Ohren, und für ein Brüllen der Rinder, die „ich höre?“ Saul durch das Toben des blutdürstigen, rachgierigen Priesters außer Fassung gesetzt, bekannte, was geschehen war. Voll Zorn zerriß der jüdische Hildebrand mit den Worten: der Herr hat das Königreich Israel heute von dir gerissen, und deinem Nächsten gegeben, der besser ist denn du! dem Könige die Kleider, ließ darauf den gefangenen Agag herbeiführen, der muthig seinem Schicksal entgegen gieng, und hieb ihn vor Saul's Augen in Stücke. Nach diesem empörenden Auftritt verließ er mit hochmüthiger, beleidigender Verachtung den König, und eilte nach Bethlehem, wo er den David an Saul's statt zum Könige salbte.

Der israelitische Pabst war jedoch nicht so glücklich den Sturz seines Feindes und die Thronbesteigung David's zu erleben, und eben so wenig wurde seine Weissagung erfüllt, daß das

Königreich sogleich von Saul und dessen Hause gerissen sein sollte; denn Isboseth, ein Sohn dieses edeln, aber unglücklichen Fürsten, wurde nach dem Tode desselben von ganz Israel als rechtmäßiger König anerkannt, und bloß der Stamm Juda hielt es mit dem Usurpator und Gegenkönige David. Erst, als der rechtschaffene Isboseth nach einer zweijährigen Regierung meuchlerisch ermordet war, gelang es David, auch das Königreich Israel durch einen Vertrag unter seinen Scepter zu bringen.

Durch jenen höchst widerlichen Auftritt mit Samuel wurde Saul's Gemüth natürlich erbittert. Er fürchtete, daß er sich bei dem großen Einfluß des listigen und grimmigen Priesters nicht auf dem Throne würde halten können, und ward daher mißtrauisch und schwermüthig, oder, wie unser Geschichtschreiber sagt, „der Geist des Herrn wich von ihm, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig." Seine Diener riethen ihm deßhalb, einen Harfenspieler suchen zu lassen, um den bösen Geist Gottes, der wahrscheinlich ein Liebhaber der Musik war, durch die Gewalt der Töne zu besänftigen. David ward in Vorschlag gebracht, und von Saul, der nicht ahnete, daß dieser Hirtenknabe von Samuel insgeheim zum Könige gesalbt worden sei, zum Harfenspieler und Waffenträger angenommen. David gewann bald das Wohlwollen seines Gebieters, und durch mehrere Kriegsthaten auch die

Freundschaft des edelmüthigen Jonathan, Saul's ältesten Sohnes, die auch dann noch mit gleicher Innigkeit fortdauerte, als Jonathan erfuhr, daß David von Samuel zum Thronfolger gesalbt sei, und wahrscheinlich ihm und seinem Hause die Krone entreissen würde.

Daß David einen großen, sechs Ellen und eine Handbreit langen, und verhältnißmäßig eben so breiten Riesen, der nahe vor ihm stand, mit der Schleuder erlegte, war in der That kein großes Wunder. Hätte er aber einem Zoll langen Lilliputer in der Entfernung von tausend Schritten mit einem Stein das Gehirn zerschmettert, so möchten wir dies eher für ein Wunder und ihn für einen geschickten Schleuderer gelten lassen. Uebrigens fällt es in jener Geschichte nicht wenig auf, daß Saul seinen Waffenträger und Gesellschafter David, mit dem er lange Zeit täglich umgegangen war, und den er vor wenigen Augenblicken eigenhändig mit Helm und Panzer bekleidet und mit einem Schwerdt umgürtet hatte, gleich nach der, an Goliath vollbrachten Heldenthat gar nicht mehr erkannte, und ihn fragte: wessen Sohn er sei? Es scheint, daß entweder der König oder der Geschichtschreiber ein sehr trügliches und schwaches Gedächtniß hatte.

Als Saul nachmals erfuhr, daß der Hohepriester den David heimlich gesalbt und die Absicht hätte, ihn auf den Thron zu setzen, ward er gegen seinen bisherigen Liebling, den er mit

Wohlthaten überhäuft, und dem er sogar seine Tochter Michal zur Gattin gegeben hatte, höchlich entrüstet, und trachtete ihm mehrere Male nach dem Leben. Von Jonathan begünstigt, entfloh David und kam nach Nobe. Hier ward er von dem, mit ihm einverstandenen Priester Ahimelech, der sehr erschrack, „daß er keine Mannschaft bei sich hatte", mit Waffen und Lebensmitteln unterstützt. Dies wurde dem Saul von Doeg, einem Edomiter, der in seinen Diensten war, verrathen, und Jener ließ den Ahimelech und die übrigen, mit David verbündeten Priester zu Nobe, fünf und achtzig an der Zahl, von Doeg hinrichten. Tausend Andere hätten dies in Saul's Lage gleichfalls gethan, um sich Leben und Krone zu sichern, denn daß Doeg außer jenen Priestern, auch die übrigen Einwohner der Stadt mit ihren Weibern, Kindern und Säuglingen, und sogar das Vieh mit dem Schwerdt vertilgte, kann man nicht dem Könige zur Last legen, da er es keinesweges geboten hatte.

David flüchtete nach Gath, zu Achis, dem Könige der Philister. Da er sich aber verrückt stellte, so wies Achis ihn mit dem Bedeuten ab: „daß er bereits der Narren genug im Lande habe, und ihn daher entbehren könne." Mit dieser nicht trostreichen Antwort begab sich der Mann Gottes in die Höhle Adullam, wo bald seine Brüder und Verwandten und eine Menge losen Gesindels sich zu ihm gesellten. Nach mehreren

Kreuz- und Queerzügen kam er wieder, von dieser saubern Horde begleitet zu Gath an, und Achis räumte ihm jetzt für sich und sein Gefolge die Stadt Ziklag ein. Statt sich dort ruhig zu verhalten, überfiel der fromme David mit seiner zusammen gelaufenen Bande die kleinen angränzenden Völkerschaften, die Gessuriter, Girsiter und Amalekiter, „ließ weder Mann noch Weib leben, „nahm Schafe, Rinder, Esel, Kameele und „Kleider, und kehrte dann zu Achis zurück", den er durch das lügenhafte Vorgeben täuschte, daß er in ganz andern Gegenden einen Raubzug gemacht habe. „David ließ weder Mann, noch „Weib lebendig nach Gath kommen, denn er „dachte: sie möchten wider uns reden und schwätzen. „Also that David, und das war seine Weise, so „lange er wohnte in der Philister Lande." Und einen so bübischen, verruchten Raubmörder rühmt man uns als den auserwählten Liebling des Herrn, als einen frommen, heiligen Mann Gottes!!

In einer Schlacht mit den Philistern wurde Saul tödtlich verwundet, und um nicht ihr Gefangener zu werden, stürzte er sich in sein eigenes Schwerdt. Sein Sohn Isboseth bestieg, da auch Jonathan auf dem Kampfplatze geblieben war, den väterlichen Thron, und regierte, wie schon vorhin angeführt ward, zwei Jahre über elf israelitische Stämme, während David nur von dem Stamm Juda als König anerkannt wurde.

Durch Gewalt und List suchte David zwar das Königreich Israel an sich zu reißen; allein dies schlug fehl, und selbst Abner, Isboseth's Feldherr, ward in demselben Augenblick ermordet, als er über den Verrath seines rechtmäßigen Königs mit dessen Widersacher in Unterhandlung stand. Nicht lange nachher ward Isboseth gleichfalls umgebracht, und die Mörder „brachten sein Haupt zu David gen Hebron." Der Erfinder der Uriasbriefe stellte sich äußerst betrübt und erschrocken über den Tod seines Feindes, und um zu zeigen, daß er an dessen Ermordung nicht den mindesten Antheil genommen, ließ er augenblicklich die Thäter hinrichten. Hiedurch gewann er die Herzen der elf Stämme Israels, die ihn jetzt auch zu ihrem Könige wählten.

Vergleicht man Davids Betragen nur bis zu diesem Zeitpunkt mit den Handlungen Saul's, so sieht man wohl ein, daß nicht Gott, sondern ein rachsüchtiger, blutdürstiger Priester es war, der den letztern mit seinem ganzen Hause des Thrones verlustig erklärte, und dagegen diesem David und dessen Nachkommen die Regierung auf ewige Zeiten verhieß. Was hatte Saul Böses gethan, weßhalb er von Gott oder vielmehr von Samuel verworfen wurde? Doch wahrlich nichts weiter, als daß er dem Agag das Leben schenkte, und einen Theil des, von den Amalekitern erbeuteten Viehes nicht unnützer Weise tödten, sondern unter seine Krieger vertheilen ließ. Was that Da=

vid dagegen? Er beraubte nicht bloß, sondern er ermordete sogar kleine wehrlose Völker, und tödtete alle Menschen, die nach Gath giengen, damit sie nicht von seinen Raubmördereien schwatzen und dieselben dem Könige Achis nicht anzeigen möchten. Auch den Nabal, der sich nicht gutwillig von ihm brandschatzen ließ, schwor er, mit allen den Seinigen auszurotten, welches bloß durch die Vermittelung der klugen und schönen Abigail, der Frau des Nabal, die David nach dessen Tode heirathete, verhindert ward.

Nach Isboseth's Tode hatte der Gesalbte des Herrn, David, dem sieben Weiber bei Weitem nicht genügten, nichts Angelegentlicheres zu thun, als — sich noch eine Menge von Weibern und Kebsweibern zu nehmen, und sich zu Jerusalem ein prachtvolles Haus zu bauen, wozu aber der König Hiram von Tyrus die nöthigen Arbeiter schicken mußte, indem es unter Abrahams glorreichem und frommem Saamen weder Zimmerleute, noch Maurer, noch andere unentbehrliche Handwerker gab. „Es ward im ganzen Lande „Israel kein Schmied gefunden, und ganz Israel „mußte hinabziehen zu den Philistern, wenn Je„mand eine Pflugschar, Haue, Beil oder Sense „zu schärfen hatte.“*) Hiernach kann man sich ungefähr einen Begriff machen von der hohen Stufe geistiger und bürgerlicher Ausbildung, wel-

*) 1 Sam. 13. V. 19 und 20.

che das auserwählte Volk Gottes unter seiner theokratischen oder Pfaffenregierung erlangt hatte. Daß es in sittlicher Rücksicht um nichts schlechter oder besser aussah, lehrt die Geschichte. Statt sein Augenmerk auf die Veredlung der, in so tiefer Unwissenheit und Roheit liegenden, Nation zu richten, und für Schulen und Lehranstalten, für Beförderung der Künste und Gewerbe zu sorgen, beschäftigte der Gesalbte Gottes sich bloß mit seinen Kriegen, wodurch er das Volk noch mehr verwilderte; mit unnützen und kostbaren Bauten, für welche ausländische Arbeiter den Lohn und damit das Geld aus dem Lande zogen; mit Weibern, Kebsweibern und Beischläferinnen, die mit dem Mark des Landes in seinem Harem gemästet wurden, und in den Armen des, durch seine Ausschweifungen entnervten, mit „mit stinkenden Eiterbeulen bedeckten" Wüstlings *) ihre Jugend beweinten; und endlich mit Verfertigung winselnder Bußpsalme und schnaubender Rachelieder gegen seine Feinde, die er ohne Aufhören „lebendig" zur Hölle verfluchte.

Wie konnte man etwas Klügeres und Besseres erwarten von einem Mann, der seine Jugend hinter den Ziegen und Schafen verlebt und nachher ausschließlich das edle Räuber- und Mörderhandwerk getrieben hatte, ohne jemals an die Pflichten und die Bestimmung eines Regenten zu denken?

*) Psalm 28.

Die ärgerliche Geschichte mit Bathseba und Urias ist unstreitig einer der größten Schandflecken in dem Leben dieses Königs, obgleich lange nicht der einzige! Nach der Versicherung unsers Geschichtschreibers wurde Saul mit seinen Nachkommen von Gott verworfen und mit dem Verlust der Krone und des Lebens bestraft, weil er aus Menschlichkeit den gefangenen Agag nicht mordete, und aus leicht verzeihlicher Schwäche eine Wahrsagerin um Rath fragte. Der Raubmörder David hingegen, der die Frau eines seiner treuesten, für ihn kämpfenden Diener verführt, und diesen auf die argligstigste Weise dem Tode überliefert, kömmt mit der leichten Strafe davon, daß das mit der Bathseba im Ehebruch erzeugte Kind stirbt, welches wahrscheinlich schon krank war, als der Prophet Nathan ihm den Tod desselben verkündigte. Ist hier wohl ein Verhältniß zwischen den Vergehungen der beiden Könige und den angeblich darauf von Gott verhängten, positiven Strafen?

Betrachtet man aber auch Samuels prophetische Drohung genauer, so findet man, daß sie gar nicht eintraf. „Der Herr hat das Königreich Israel heute von dir gerissen, und deinem Nächsten gegeben, der besser ist als du!“ sprach der zürnende Judenpabst; allein Saul regierte noch lange nachher, und nach seinem Tode wurde sein Sohn Isboseth fast von ganz Israel als rechtmäßiger König anerkannt, und

regierte gleichfalls zwei Jahre. Sehr gut konnte Samuel, der den Aberglauben der Israeliten kannte, voraussehen, daß Sauls Thron durch die Salbung eines andern Königs heftig würde erschüttert werden; nur irrte er in seiner Vorherverkündigung, wornach Saul und seine Familie sogleich die Krone verlieren sollten. Offenbar rechnete er hier zu sehr auf die Folgsamkeit des Volks gegen die Einflüsterungen seiner geistlichen Leiter, denn sonst hätt' er ohne Zweifel den Zeitpunkt, wo seine Drohung erfüllt werden sollte, etwas weiter hinaus gesetzt.

Nicht so leicht konnte Nathan in der Bestimmung der, dem David vorherverkündigten Strafe irren. Das Kind der Bathseba war bereits geboren, und wahrscheinlich sehr schwach, so daß sein baldiger Tod sich voraussehen ließ. Daß aber Gott gesagt haben soll: „ich will deine „Weiber nehmen vor deinen Augen, und will „sie deinem Nächsten geben, daß er bei deinen „Weibern schlafen soll an der lichten Sonne," klingt in der That sehr unglaublich. Wie wäre es wohl denkbar, daß Gott den Absalom sollte angereizt haben, Blutschande mit den Weibern seines Vaters zu treiben, um diesen für den Ehebruch mit der Bathseba und für die Ermordung des Urias zu strafen? Eine Gotteslästerung wär' es schon, die Möglichkeit einer solchen Handlungsweise bei dem heiligsten, weisesten und gerechtesten Wesen zu vermuthen, aber

die ärgste aller Gotteslästerungen ist es, die Wirklichkeit derselben sogar als Thatsache zu behaupten. Absaloms spätere Blutschande war keinesweges eine, von Gott angeordnete positive, Strafe der Sünden Davids; sondern die ganz natürliche Folge des bösen, verderblichen Beispiels und der schlechten Erziehung, welche dieser wollüstige und schwelgerische König seinen Kindern gab. Daß die Israeliten Absalons öffentliche Blutschande als eine, von Gott angeordnete positive Strafe betrachteten, und daß selbst der Verfasser der Bücher Samuels erzählt, Nathan habe diese „göttliche" Züchtigung dem David vorher verkündigen müssen, ist ein deutlicher Beweis von den rohen, ungeläuterten Religionsbegriffen des auserwählten Volks Gottes und seiner „angeblich vom heiligen Geiste getriebenen" Geschichtschreiber, die ohne Ueberlegung und Prüfung niederschrieben, was die, durch nichts beglaubigte Volkssage ihnen darbot, und was ihnen in den Sinn kam. Wie sehr dies besonders bei dem Verfasser der vorliegenden Bücher der Fall war; wie gedankenlos er seine, die größten Widersprüche enthaltenden Nachrichten zusammen raffte, und wie wenig daher auf seine Zuverlässigkeit zu rechnen, oder gar an eine göttliche, seine Feder leitende, Eingebung zu denken sei, ergiebt sich aus Folgendem.

Zu Davids Zeiten herrschte, wie hier erzählt

wird, eine dreijährige Theurung, „und David „suchte das Angesicht des Herrn, und der Herr „sprach: um Sauls willen, und um des Blut„hauses willen, daß er die Gibeoniter getödtet hat. „Die Gibeoniter waren nemlich nicht von den „Kindern Israel, sondern übrig von den Amo„ritern; aber die Kinder Israel hatten ihnen ge„schworen, und Saul suchte sie zu schlagen in „seinem Eifer für die Kinder Israel und Juda."

Aber fragen wir: warum soll Gott das ganze Land mit einer dreijährigen Theurung für eine angebliche Missethat Sauls bestraft haben, da dieser ja längst todt war, und also nicht im Mindesten durch jene Strafe litt? Warum mußte das ganze Volk büßen für das Unrecht eines Königs, woran es keinen Theil genommen hatte? Warum strafte Gott die Israeliten dafür, daß Saul die Gibeoniten geschlagen hatte, da er doch sonst überall ihnen geboten, die Ureinwohner Kanaans mit Weibern, Kindern und Säuglingen zu erwürgen und auszurotten? Saul wird mit seiner Nachkommenschaft des Reichs verlustig erklärt, weil er aus Menschlichkeit dem König Agag das Leben schenkte, und nach seinem Tode wird das ganze Volk gestraft, weil Saul die Gibeoniter geschlagen hatte! Bald sollen die Ureinwohner Kanaans mit Stumpf und Stiel ausgerottet, bald sollen sie wieder beim Leben erhalten werden! Der Sohn soll nicht tragen die Missethat seines Vaters, und hier müssen mehre-

re Millionen Menschen drei Jahre lang durch eine schreckliche Theurung leiden, weil ein ehemaliger König, der längst todt ist, sich vergangen haben soll! Wie widersinnig! Sehr wahrscheinlich ist es, daß der Erfinder der Uriasbriefe, der seinen Thron immer nicht sicher glaubte, so lange noch einige von Saul's Nachkommen lebten, jene Antwort des Herrn erdichtete, um sich die übrigen Söhne und Enkel Saul's vom Halse zu schaffen, denn der Mann, der den Urias auf eine so schändliche und arglistige Weise dem Tode überliefern konnte, war auch hiezu fähig.

„David sprach nun zu den Gibeonitern: Was „soll ich euch thun, und womit soll ich aussöh„nen, daß ihr das Erbtheil des Herrn segnet?"

„Die Gibeoniter (ohne Zweifel schon vorher von „Davids Absicht unterrichtet) sprachen: es ist „uns nicht um Gold noch Silber zu thun, an Saul „und seinem Hause, und ist uns nicht zu „thun, um Jemand zu tödten in Israel."

Man sieht hieraus, daß die Gibeoniter durchaus nicht mordsüchtig waren, und keine Neigung hatten, ihre Hände in unschuldiges Blut zu tauchen. Allein David drang in sie: „Was, „fragte er, was sprechet ihr denn, daß ich euch „thun soll?"

„Sie sprachen zum Könige: den Mann, der „uns verderbet, und zu nichte gemacht hat, sol„len wir vertilgen, daß ihm nichts bleibe in al„len Gränzen Israels. Gebet uns sieben Män-

„ner aus seinem Hause, daß wir sie aufhängen „dem Herrn zu Gibea Sauls, des Erwählten des Herrn.

„Der König sprach: ich will sie geben."

Hätte der König nicht lieber sprechen sollen: Ich will sie nicht geben; stellet die Rache dem Herrn anheim, und bedenkt, daß der Sohn nicht tragen soll die Missethat seines Vaters? Aber wie bereitwillig und eilfertig gewährte der fromme König die, den Gibeonitern so angelegentlich abgepreßte Forderung. „Ich will sie geben!" sprach der fromme, heilige Mann Gottes, ohne auch nur zum Scheine einen Schritt zu thun, um die Unschuldigen vom Tode zu retten! Wie mag der immer Rache schnaubende David in seinem Herzen gejubelt haben, als er seine Feinde auf eine so schlaue Weise dem Tode überliefert hatte.

Den Mephi-Boseth, den Sohn Jonathans, verschonte er bloß wegen des, dem Jonathan geschwornen Eides, nicht aber aus Dankbarkeit gegen den edlen Jonathan: der ihm so außerordentliche Beweise von Freundschaft gegeben, und ihm mit eigener größter Gefahr das Leben gerettet hatte!

Nach unserm Geschichtschreiber gab er den Gibeonitern folgende sieben Männer zum Aufhängen: die zwei Söhne der Rizpa, die sie dem Saul geboren hatte, Armoni und Mephi-Boseth, und dazu die fünf Söhne der M i ch a l,

der Tochter Sauls, die sie dem Adriel geboren hatte, dem Sohne Barsillai des Maholathiters.

Hier muß ich zuförderst auf einen ungeheuern Widerspruch aufmerksam machen, der mehr denn zu deutlich beweist, mit welcher Gedankenlosigkeit und Leichfertigkeit der Verfasser der sogenannten Bücher Samuels seine Nachrichten zusammen raffte, und wie wenig Glauben dieselben verdienen.

In dem achtzehnten Kapitel des ersten Buchs berichtet er nemlich: Sauls älteste Tochter Merob sei dem Maholathiter Adriel, und die andere Tochter Michal dem David zum Weibe gegeben. Im sechsten Kapitel des zweiten Buchs heißt es ferner: Michal, Sauls Tochter, hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes, und hier im ein und zwanzigsten Kapitel soll Michal, die niemals Apriels Frau gewesen ist, dem Adriel fünf Söhne geboren haben, welche David den Gibeonitern auslieferte, um sie aufzuhängen. Welcher Unsinn!

Wie ist es möglich, daß ein Schriftsteller, dem, nach der Versicherung aller rechtgläubigen Theologen, „der heilige Geist selbst die Feder leitete, und „jedes Wort, das er niederschrieb, eingab," so auffallender Fehler sich schuldig machen kann, wodurch jeder Geschichtschreiber alle Ansprüche auf Zuverläßigkeit verlieren würde? Jene, auf we-

nigen Seiten vorkommenden, ganz unvereinbarlichen Widersprüche sind ein offenbarer Beweis der unverzeihlichsten, sorglosesten Unachtsamkeit dieses Skriblers, der sich nicht einmal die Mühe nahm, seine ohne Auswahl und Prüfung zusammen gesudelten Erzählungen einer nochmaligen Durchsicht zu würdigen, und dennoch begehren unvernünftige Pfaffen von uns, daß wir dergleichen Nachrichten, die auf keine Weise neben einander bestehen können, als göttliche Wahrheiten annehmen, und ihren Urheber für einen, vom Geiste Gottes geleiteten Schriftsteller halten sollen! Lieber Gott, nicht einmal so viel Glaubwürdigkeit kann man seinen Wundergeschichten zugestehen, wie manchem unserer historischen Romane, die übrigens weder dichterischen, noch geschichtlichen Werth haben, denn hier findet man noch oft eine, aus der Wirklichkeit entlehnte Begebenheit, trotz aller romanhaften Verrenkung, so erzählt, wie sie zur Noth sich hätte zutragen können; der Verfasser der Bücher Samuels tischt uns aber nicht allein Berichte von physisch und moralisch unmöglichen Begebenheiten, sondern auch solche auf, die sich wechselseitig mit den klarsten und unzweideutigsten Worten widersprechen und aufheben.

Doch wieder zu unserm David!

Als er jene unschuldigen Männer und Jünglinge seiner Rachgier opferte, begann gerade die

Erndte, *) durch deren reichlichen Ertrag natürlich der Theurung ein Ziel gesetzt ward. Demnoch schließt unser Verfasser seine heilige Mordgeschichte mit den läppischen Worten: „also ward Gott „nach diesem dem Lande wieder versöhnt.“ Welche Lästerung des gütigsten und gerechtesten Wesens! Es soll die Menschenopfer verboten, und ausdrücklich befohlen haben, daß der Sohn nicht tragen soll, die Missethat seines Vaters, und hier soll es doch nicht anders, als durch den Tod sieben schuldloser Menschen, die an den Vergehungen ihres Vaters keinen Antheil genommen hatten, sich versöhnen lassen! Welcher Unverstand und welcher Widerspruch! Wie konnte der Geschichtschreiber so wenig Einsicht haben, daß er das Aufhören der Theurung nicht dem Eintritt einer reichlichen Erndte, die schon begonnen hatte, sondern dem mordgierigen Racheopfer des David zuschrieb? Die natürliche Ursache wird von dem abergläubischen Skribler übersehen, und eine übernatürliche, gar mit dem Ereigniß in keiner Verbindung stehende, hervorgesucht, aus bloßem Hange zum Wunderbaren und aus sklavischer Ehrfurcht vor dem frommen, blutdürstigen David!

Noch sonderbarer ist die folgende Geschichte, die freilich nicht nach der Zeitfolge, aber der Aehnlichkeit wegen hieher gehört! Aus bloßem

---

*) 2. B. Sam. 21. V. 9. und 10.

Hochmuth ließ der Mann Gottes das ganze Volk durch Joab und die übrigen Hauptleute zählen. „In Israel fanden sie achtmal hundert tausend, und in Juda fünfmal hundert tausend Mann, die das Schwerdt ausziehen konnten. Nach geendigter Zählung, die fast zehn Monate gedauert hatte, fiel es plötzlich dem frommen David ein, daß er sich dadurch gegen Gott vergangen habe, und er sprach zum Herrn: „ich habe „schwerlich gesündiget, daß ich das gethan habe; „und nun Herr, nimm weg die Missethat deines „Knechts; denn ich habe sehr thörlich gethan.“ Der-Seher Gad ward hierauf von Gott zu David gesandt, und mußte demselben drei Strafen ankündigen, unter denen er sich eine wählen sollte.

„Willst du, sprach der Prophet, daß sieben „Jahre Theurung in dein Land komme? Oder „daß du drei Monate vor deinen Feinden fliehen „müßest, und sie dich verfolgen? Oder daß drei „Tage Pestilenz in deinem Lande sei? So merke „nun, und siehe, was ich wieder sagen soll dem, „der mich gesandt hat.“ David wählte das Letztere, und nachdem Gad seinen Bericht erstattet hatte, ließ der Herr eine Pestilenz in Israel kommen, „daß des Volkes starb, von Dan an bis gen Ber-Seba, siebenzig tausend Mann. Und da der Engel „seine Hand ausstreckte über „Jerusalem, daß er sie verderbte, reuete es den „Herrn über dem Uebel, und sprach zum En„gel, zu dem Verderber im Volk: es ist genug,

„laß nun deine Hand ab. „Der Engel des „Herrn aber war bei der Tenne Arafna, des „Jebusiters. David aber, da er den Engel sahe, „der das Volk schlug, sprach er zum Herrn: „siehe, ich habe gesündiget, ich habe die Mis- „sethat gethan; was haben diese Schafe gethan? „Laß deine Hand wider mich, und meines Va- „ters Haus sein.“

Gad kam darauf wieder zu David, und ge- bot ihm, im Auftrag Gottes, in der Tenne des Arafna dem Herrn einen Altar zu bauen. Da- vid that es „und opferte Brandopfer und Dank- „opfer; und der Herr ward dem Lande versöhnt, „und die Plage hörte auf von dem Volk Israel.“

Wahrlich, eine ungeheure Geschichte; David's schändliche Streiche mit der Bathseba und dem Urias werden eigentlich gar nicht bestraft, und für eine thörichte, unbedeutende Eitelkeit dieses Mannes sollen siebenzig tausend unschuldige Men- schen mit dem Leben gebüßt haben, und eben so viele Familien in Trauer und Thränen versetzt sein! Wo ist hier wohl ein Verhältniß zwischen Vergehungen und Strafen, und wie läßt sich diese Geschichte mit der göttlichen Gerechtigkeit reimen? Gott konnte durch einige Brand- und Dankopfer versöhnt werden, und doch läßt er erst siebenzig tausend Menschen, die an David's Sünde nicht den mindesten Antheil hatten, durch die Pest hingerafft werden? Wie ist das denkbar? David's angebliche Worte: ich habe gesündiget;

ich habe die Missethat gethan; was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus sein! sind in der That der beßte Einwurf gegen diese mährchenhafte Erzählung.

Mag es immerhin wahr sein, daß David das Volk hat zählen lassen, daß gleich darauf eine Pest siebenzig tausend Menschen hinraffte, und daß David, der dies Ereigniß für eine Strafe jener Volkszählung hielt, einen Altar auf der Tenne des Arafna bauete, und dort opferte; mag es auch wahr sein, daß nach den Opfern die Pest aufhörte; allein folgt daraus, daß diese letztere eine göttliche Strafe der Volkszählung, und daß das Aufhören derselben die Wirkung der, von David gebrachten Opfer war? Woher weiß der Verfasser daß Gott durch einen Engel die Pest bewirken ließ? Wer hat ihm gesagt, was Gott zu dem Engel sprach, als dieser seine Hand über Jerusalem ausstreckte? Wie kann er von dem Engel, der als Geist weder Hände, noch Füße hat, sagen: er habe seine Hand ausgestreckt? Wie kann er behaupten: Gott habe das Uebel, welches er den Israeliten durch die Pest zufügte, gereuet, da Gott, das höchste, weiseste und vollkommenste Wesen ja kein schwacher Mensch ist, den etwas gereuen kann, und da es eine offenbare Lästerung ist, zu sagen: daß Gott etwas gereue?

Die Versicherung unserer Theologen, daß der

heilige Geist dem Verfasser alle diese Wunderdinge offenbart und eingegeben habe, ist höchst lächerlich. Der heilige Geist hat zuverläßig an den Büchern Samuelis nicht mitgearbeitet, denn unter seiner Redaktion hätten sich gewiß solche Widersprüche und Schnitzer nicht einschleichen dürfen, wie wir vorhin aufgedeckt haben. Daß aber ein Schriftsteller, der an einem Orte berichtet: Michal, die Tochter Sauls sei Davids Frau gewesen, und habe bis zu ihrem Tode kein Kind gehabt; und am andern Orte wieder erzählt, Michal, die Tochter Sauls, sei Adriels Frau gewesen, und habe diesem fünf Söhne geboren, keinen sonderlichen Glauben verdient, wird uns jeder Vernünftige einräumen müssen.

Noch muß ich hier einen sehr auffallenden Widerspruch zwischen dem zweiten Buch Samuels und dem ersten der Chronika bemerken. Der Verfasser des Erstern berichtet, daß unter den drei Plagen, die der Prophet Gad dem David zur Auswahl vorschlug, eine siebenjährige Theurung war. Nach 2 Chron. 22 V. 12 schlug Gad aber nur eine dreijährige Theurung vor. Einer von diesen beiden Geschichtschreibern muß doch hier hieraus eine Unwahrheit berichtet haben, oder, was mir noch glaublicher scheint, sie haben alle beide gelogen. Wie kann man aber unter solchen Umständen behaupten, daß diese, durchaus menschlichen Schriften ihren Verfassern von Gott unmittelbar und zwar Wort für Wort

eingegeben sind? Würde man damit nicht zugleich annehmen, daß Gott an einem oder dem andern Orte Unwahrheiten eingegeben haben müsse? Und kann wohl etwas lästerlicher sein, als eine solche Voraussetzung?

Sonderbar ist es, daß heutiges Tages in allen den Ländern, wo Volkszählungen etwas ganz Gewöhnliches sind, und jährliche Bevölkerunglisten an die Regierungen eingesandt werden müssen, sehr selten pestartige Seuchen eintreten; daß aber dagegen in denjenigen Ländern, wo man von dergleichen Zählungen gar nichts weiß, wie zum Beispiel im türkischen Reiche, in den afrikanischen Raubstaaten, in Egypten, in Persien und Arabien die Pest sehr häufig wüthet. Die Volkszählungen müssen also jetzt nicht mehr so strafbar sein, wie zu Davids Zeiten.

Die übrigen Geschichten übergehe ich, und wende mich noch einmal zu Isboseth, dem Sohne Sauls. Der Verfasser der Bücher Samuels berichtet, daß Isboseth nach dem Tode seines Vaters Saul gleich den Thron bestiegen, aber nur zwei Jahre regiert habe; und daß nach seiner Ermordung das Königreich Israel mit dem unter Davids Scepter stehenden Stamm Juda sogleich vereinigt worden sei. Im zweiten Buche Kap. 5 V. 4 und 5 sagt er hingegen: „David regierte vierzig Jahre. Zu Hebron regierte er sieben Jahre und sechs Monate über Juda; aber zu Jerusalem regierte er drei und dreißig Jahre

über ganz Israel und Juda. Hiernach ist er also nicht gleich nach Isboseths Tode, sondern erst fünf Jahre später, König über Israel geworden; denn sonst hätte er über ganz Israel und Juda ja acht und dreißig Jahre regieren müssen, oder Joboseth muß auch volle sieben Jahre regiert haben, wenn David ihm unmittelbar als König über Israel gefolgt sein soll. So stößt man bei diesen göttlichen Schriftstellern doch gar zu häufig auf die unvereinbarlichsten Widersprüche, die man keinem weltlichen Geschichtschreiber verzeihen würde!

Die beiden Bücher der Könige enthalten die Geschichte der jüdischen Könige, von den letzten Lebensjahren Davids an bis zur babylonischen Gefangenschaft, und wurden nach der Rückkehr aus derselben, gleichfalls unter Nehemias und Esra geschrieben.

Sehr erbaulich beginnt das erste dieser Bücher mit der Erzählung, daß der fromme, durch Ausschweifungen entnervte Mann David, der aber noch lange keine siebenzig Jahre alt war, sich auf keine Weise mehr erwärmen konnte. Da sprachen seine Knechte: „Lasset sie meinem Herrn „Könige eine Dirne, eine Jungfrau, suchen, die „vor dem Könige stehe, und sein pflege, und „schlafe in seinen Armen, und wärme meinen „Herrn, den König. Und sie suchten eine schöne „Dirne in allen Gränzen Israel, und fanden „Abisag von Sunem und brachten sie dem Kö-

„nige. Und sie war eine sehr schöne Dirne, und „pflegte des Königes, und dienete ihm. Aber „der König erkannte sie nicht.“ So mußte denn ein schönes, junges Mädchen allem Glück und allen Freuden des Lebens entsagen, um einem alten königlichen Sündenbock, der nach seinem eigenen Geständniß, „mit stinkenden Eiterbeulen*) bedeckt war, die er durch seine Wollust sich zugezogen hatte, zur Wärmflasche zu dienen! Was war dies besser, als ein Mord, und als ein Opfer, das man dem Moloch brachte? Wie konnte die Würde des Menschen wohl schändlicher entweihet werden, als durch diese Erniedrigung eines unschuldigen menschlichen Geschöpfs zum Werkzeuge der thierischen Sinnlichkeit eines verdorbenen und abgestorbenen Wüstlings? Gab es denn gar kein anderes Mittel den alten, grauen Wollüstling zu erwärmen, oder mußte er durchaus ein schönes Weib in den Armen halten, um durch üppige Phantasieen und Vorstellungen sein starres, geronnenes Blut in Wallung zu setzen.

Adonia war unter Davids noch lebenden Söhnen der alteste, und nach dem, bei den Israeliten üblichen Rechte der Erstgeburt, so wie nach seiner Ansicht, der nächste zur Thronfolge. Dies veranlaßte ihn, sich einen, dem Verhält-

---

*) Psalm 38 V. 6, 7, 8.

nisse angemessenen Hofstaat anzuschaffen, und ohne Hehl zu äussern, daß er nach dem Tode seines Vaters König zu werden gedächte. In dieser Erwartung ward er nicht allein von seinen Freunden Joab, dem Feldhauptmann, und Ab-Jathar, dem Priester, sondern von David selbst bestärkt, der durch sein Stillschweigen Adonia's Betragen billigte und gut hieß.

Der Priester Zadock, der Prophet Nathan, Salomo's Freund und Erzieher, Benaja, der Sohn Jojada, und Simei und Rei waren aber gegen Adonia, und wünschten im Einverständnisse mit Bathseba, der Mutter des Salomo, diesen zum Könige. Auf Nathans Rath mußte Bathseba deshalb zu dem alten, an Verstand und Gedächtniß geschwächten, David gehen, und ihm sagen: daß er ihr einmal geschworen habe, ihr Sohn Salomo solle nach ihm den Thron besteigen, und sie bäte ihn, jetzt, da er noch lebte, sein eidliches Versprechen zu erfüllen, und den Adonia von der Erbfolge auszuschließen. Als Bathseba noch mit David sprach, trat, der Abrede gemäß, auch Nathan herein, und bestürmte den König ebenfalls mit dem dringenden Anliegen, den Salomo sogleich zum Thronerben zu ernennen, und als künftigen König ausrufen zu lassen. David gewährte diese Bitten, und Adonia, hievon benachrichtigt, entsagte ohne Umstände seinen Ansprüchen, und eilte in die Stiftshütte, wo er die Hörner des Altars

ergriff, um der Nachgier seines, ihm so ungerechter Weise vorgezogenen Bruders Salomo zu entgehen. Dieser ließ ihn vom Altar holen, und gab die sehr brüderliche und liebevolle Versicherung: „wird er redlich sein, so soll kein „Haar von ihm auf die Erde fallen; wird aber „Böses an ihm gefunden, so soll er sterben.“ Adonia konnte aus dieser Antwort schon sehen, wie gefährlich seine Lage war; denn wo ist der Sterbliche, an dem man nicht irgend etwas Böses finden könnte? Indessen erschien er doch ohne Weigerung vor dem neuen Könige, und huldigte ihm.

Bald nach Davids Tode ersuchte Adonia sehr unvorsichtig die Bathseba, sie möchte Salomo bitten, daß dieser ihm die Abisag von Sunem zum Weibe gebe, die sein Vater David, nach unserem Geschichtschreiber, nicht erkannt, sondern bloß als Bettwärmerin gebraucht hatte. Dem rachgierigen, noch immer wegen seiner, widerrechtlich erlangten Krone, ängstlich besorgten Salomo kam der Antrag äußerst erwünscht.“ Gott thue mir dies und das, rief er, Adonia soll das wider sein Leben geredet haben. Und nun, so wahr der Herr lebt, heute soll Adonia sterben.“ Hierauf sandte er sogleich den Benaja, den Sohn Jojada's, hin, und ließ seinen Bruder Adonia umbringen. Dieser schändliche, empörende, alle Gefühle der Menschlichkeit verletzende Brudermord war die erste Probe der Weisheit und Ge-

rechtigkeit des so hoch gepriesenen Königes Salomo! Was hatte Adonia Todeswürdiges verbrochen? Der bloße Antrag, ihm die Abisag von Sunem zur Frau zu geben, war durch kein Gesetz mit Lebensstrafe bedrohet, und konnte also dem Salomo kein Recht geben, ihn hinrichten zu lassen. Gerne gestehen wir zu, daß Adonia's Bitte thöricht und um so thörichter war, da er aus Salomo's Aeusserung: „wenn etwas Böses „an ihm gefunden wird, soll er des Todes sterben," recht gut wissen konnte, wie große Ursache er hatte, nicht bloß über seine Handlungen, sondern sogar über seine Worte zu wachen. So tadelnswerth übrigens das Gesuch Adonia's auch sein mochte, so war es doch kein Todesverbrechen; und selbst, wenn ein solches statt gefunden hätte, so hätten die Bande des Bluts und der Dankbarkeit für Adonia's freiwillige Thronentsagung den Salomo bewegen müssen, die möglichste Milde eintreten zu lassen. Jetzt erscheint uns aber dieser hoch gefeierte Judenmonarch als einer der abscheulichsten, rachgierigsten, und arglistigsten Tyrannen und Bösewichter, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat.

Der fromme, gottselige David gebot auf seinem Todenbette dem weisen Salomo: „Du „weißt, was mir gethan hat Joab, der Sohn „Zeru-Ja, und was er that den zwei Feldhauptmännern Israel's Abner, dem Sohn Ner, und „Amasa, dem Sohn Jether, die er erwürget hat;

„thue nach deiner Weisheit, daß du seine graue „Haare nicht mit Frieden hinunter zur Hölle „bringst. Und siehe, du hast bei dir Simei *), „den Sohn Gera, des Sohnes Jemini von Bahurim, der mir schändlich fluchte zu der Zeit, „da ich gen Mahanaim gieng. Er aber kam „herab mir entgegen am Jordan; da schwur ich „ihm bei dem Herrn und sprach: ich will dich „nicht tödten mit dem Schwerdt. Du aber, laß „ihn nicht unschuldig sein, denn du bist ein wei„ser Mann, und wirst wohl wissen, was du ihm „thun sollst, damit du seine grauen Haare mit „Blut hinunter in die Hölle bringest.“

So bezeichnete der heilige Mann David, der, nach seinen eigenen Bekenntnissen, die größte Ursache hatte, Gottes Gnade und Barmherzigkeit für sich in Anspruch zu nehmen, und die Fehler anderer Menschen zu verzeihen, noch auf dem Sterbebette nicht allein den Joab, der ihm oft nur allzu treu und eifrig gedient hatte, dem Tode; sondern er gebot sogar seinem Sohne, die grauen Haare eines Feindes, dem er eidlich Vergebung zugesichert hatte, und mit dem er seit vielen Jahren ausgesöhnt war, mit Blut in die Grube zu bringen. Welch' ein gräßlicher, rachsüchtiger, treu- und eidbrüchiger Bösewicht! Und

*) Denselben, der dem Salomo gegen Adonia zur Thronfolge verhalf.

d e n sollen wir für einen nachahmungswerthen Mann Gottes halten?

Joab erfuhr das Schicksal des Adonia, und durfte, als dessen Anhänger, dasselbe erwarten. Er floh freilich in die Hütte des Stifts, und ergriff die Hörner des Altars; allein Salomo gebot seinem Feldmarschall und Henkersknecht Benaja, dieses Heiligthums nicht zu achten, und ließ ihn am Altare niederhauen. So lohnte David's Undank, durch die Hand seines mit Bathseba erzeugten Sohnes, dem Mann, der ihm den Mord an Urias vollbringen half, und ohne den er vielleicht niemals König über Israel geworden oder geblieben wäre.

Zur Ermordung Simei's, dessen Rath und Mitwirkung der weiseste unter allen Königen die Krone verdankte, fehlte es an einem scheinbaren und schicklichen Vorwande. Salomo befahl daher dem alten Simei, bei Lebensstrafe nicht aus Jerusalem zu gehen. Nach drei Jahren entliefen dem letztern aber zwei Knechte, und in dem Wahn, daß jener Stadtarrest längst aufgehört habe, oder daß der König es nicht erfahren würde, reiste er ihnen nach, um sie zurück zu holen. Dies wurde dem Salomo hinterbracht, und Held Benaja mußte den unglücklichen Greis ohne Gnade und Barmherzigkeit hinrichten.

Um völlig sicher auf dem, mit dem Blut seines Bruders besprützten Throne zu sein, verstieß er auch den Priester Ab-Jathar der sich zwar

große Verdienste um David erworben hatte, aber ein Freund Adonia's gewesen war.

Nach diesen Zügen von Gerechtigkeit und Weisheit, womit Salomo den Anfang seiner Regierung bezeichnete, fieng er an, den eben so prunkvollen, als geschmacklosen Tempel und mehrere kostbare Paläste für sich und seine Weiber zu bauen. Israels liebenswürdige Kinder waren aber unter der, bereits ins vierte Jahr dauernden, Herrschaft des weisen und gerechten Salomo um nichts klüger geworden, als unter der vierzigjährigen gesegneten Regierung seines gottseligen Vaters David, wo man in dem ganzen Lande voll Milch und Honig weder einen Schmied, noch eine Schmiede fand, so daß Abrahams kunstreicher Same sogar seine Beile und Sensen zu den Philistern tragen mußte, um sie schärfen zu lassen. Es fehlte also nicht bloß an Zimmerleuten, an Maurern, an Steinmetzen, die den herrlichen Tempel hätten bauen können; sondern man hatte auch keine Gold- und Silberarbeiter, keine Seidenwirker, Drechsler, Tischler, kurz gar keine von allen den Künstlern und Handwerkern, die „in Gold, Silber, Erz, Eisen, Steinen, Holz, S c h a r l a c k e n, g e l e r S e i d e, Leinen und R o s e n r o t h" zu arbeiten verstanden, und durch welche man die g o l d e n e n Cherubim, die g o l d e n e n Knäufe, die g o l d e n e n Leuchter mit ihren Lampen, die g o l d e n e n Aerse und g o l d e n e n Mäuse, die Granatapfel von R o s e n-

roth und alle übrigen Herrlichkeiten hätte machen lassen können, die in dem Hause des Herrn ganz unentbehrlich waren. Da nun bekanntlich die Kinder dieser Welt in irdischen Dingen weit klüger sind, als die Kinder des Lichts, so wandte sich der weiseste unter allen Königen an den König Hiram von Tyrus mit dem Gesuch, ihm die erforderlichen Materialien und Künstler zum Bau des Tempels und der andern Häuser zu schicken. Der welt- und staatskluge Hiram, der bloß darauf bedacht war, den Handel und Wohlstand seiner Unterhanen zu befördern, und die Gränzen seines, nicht sehr großen, aber desto blühendern Reichs ohne Blutvergießen zu erweitern, bestärkte den Gesalbten des Herrn in seinem frommen Entschlusse, und sandte ihm gegen andere Waaren eine Menge von Cedern-, Tannen- und Ebenholz, Gold, Silber, Erz, Eisen, Steinen, Scharlacken, geler Seide, Leinen und Rosenroth, nebst den nöthigen Künstlern und Handwerkern, die für einen ungeheuren Lohn in Landeserzeugnissen den Bau übernahmen. Außerdem mußte der weiseste aller Könige dem Hiram für diese nachbarliche Gefälligkeit eine große Provinz mit zwanzig Städten voll Milch und Honig abtreten, womit der ungenügsame Hiram noch so wenig zufrieden war, daß er ihr den Spottnamen Cabul gab.

Weil Abrahams frommer und ruhmwürdiger Same sich aber schon in Egypten mit der Ar-

heit den Magen verdorben hatte, so ließ König Salomo alle Fremdlinge in seinem Reiche, hundert und drei und fünfzig tausend sechs hundert an der Zahl, zusammen treiben, um als Holzhauer, Träger und Handlanger bei dem Bau des Tempels und der königlichen Häuser zu dienen, indem die, von Hiram gesandten Leute bloß die Kunstarbeiten besorgten.

Diese kostbaren und unnützen Bauwerke des weisesten aller Könige auf Erden erregten, trotz ihrer Geschmacklosigkeit, durch die Menge des Goldes und Silbers, welche darin aufgehäuft und mit kindischer Prahlerei zur Schau gestellt wurde, die Aufmerksamkeit, den Neid und die Habsucht der benachbarten kriegerischen Nationen, die noch weit größere Reichthümer vermutheten, als wirklich da waren, und gaben die Hauptveranlassung zu den höchst verderblichen Kriegen, in denen Gottes auserwählte Lieblinge fast immer den Kürzern zogen, und am Ende aller ihrer todten Schätze beraubt, aus dem Lande voll Milch uud Honig theils in die assyrische, theils in die babylonische Gefangenschaft hinweg geführt wurden.

Aber bereits zu Salomo's Zeiten litt das Volk unsäglich durch die Bausucht und den unersättlichen, ächtjüdischen Golddurst seines Beherrschers; denn was halfen alle Reichthümer, was die hochgepriesene Weisheit des letztern Abrahams gesegnetem Samen, der in Armuth und

Elend, in Dummheit und thierischer Rohheit schmachtete? Die natürliche Folge hievon war, daß schon unter Salomo's Sohn und Nachfolger Rehabeam elf Stämme abfielen, und sich einen eigenen König wählten, so daß dem Hause Davids, dem der Herr auf ewige Zeiten das ganze Königreich Israel zugesichert hatte, nur der zwölfte Theil davon übrig blieb, den es gleichfalls verlor, als Nebukadnezar dem letzten Könige aus diesem Hause, dem Zidekia die Augen ausstechen und dessen Kinder umbringen ließ.

Die Nachrichten sowohl in den Büchern der Könige, als in denen der Chronika von dem ungeheuren Reichthum Salomo's sind freilich jüdische Windmachereien; denn an einem Orte heißt es: des Silbers achtete man zu den Zeiten Salomo's nichts; und: der König machte des Silbers so viel zu Jerusalem, wie der Steine; *) und dann lesen wir gleich wieder, daß man einen Wagen um sechshundert Silberlinge und ein Pferd um hundert und fünfzig Silberlinge gekauft habe, **) welches doch wirklich nicht viel Silber für ein gutes Pferd und für einen schönen kunstvollen Wagen gewesen wäre! Das Silber muß also noch immer einen sehr beträchtlichen Werth zu Jerusalem gehabt haben. Wozu hätte der weise Narr es auch zu Schiffe aus

*) 1 B. Kön. 10, V. 21 und 2 Chron. 9, V. 20

**) 1 Kön. 10, V. 29.

weit entlegenen Ländern sollen holen lassen, wenn man es für nichts geachtet hätte? Gold soll er jährlich sechshundert und sechzig Centner eingenommen haben, ohne das, „was von Krämern „und Kaufleuten, und Apothekern, und von „allen Königen Arabiens, und von den Gewal„tigen in den Ländern kam.“ Wo aber wohl all' das Gold und Silber hergekommen, und wo es wohl geblieben sein mag?

Mögen übrigens diese Prahlereien so albern sein, wie sie wollen; so waren sie doch ganz dazu geeignet, die angränzenden Völker zu reizen, sich des hochgelobten Landes, wo Ströme von Milch und Honig floßen, und wo es fast mehr Gold und Silber, als Steine gab, bei erster, bester Gelegenheit zu bemächtigen. Auf diese Weise trugen Israels wahrheitliebende Kinder durch ihre eigenen lächerlichen Aufschneidereien selbst sehr viel zu ihrem nachherigen Unglück bei.

Eben so landesväterlich, wie durch seine Bausucht und seinen unlöschbaren Durst nach edlen Metallen, sorgte König Salomo durch einen ungeheuren Hofstaat für den möglichsten Druck seiner Unterthanen. Außer einer unglaublichen Menge von Getreide und Mehl zu Brod und Backwerk bedurfte er zur Speisung für sich und seine Hofleute täglich zehn gemästete Rinder, zwanzig Weiderinder und hundert Schafe, und dazu noch Hirsche, Rehe, Gemsen und anderes gemästetes Vieh.

Nichts kam aber der zügellosen Wollust dieses weisesten aller irdischen Herrgötter gleich; denn er hatte siebenhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber oder Beischläferinnen. Und einen solchen Ausbund von mehr als viehischer Sinnlichkeit stellt man uns als einen auserwählten Mann Gottes, als den besten und weisesten aller Könige, und als ein Muster zur Nachahmung für unsere Fürsten auf! Wie läßt sich überhaupt die schändliche Erniedrigung, unter welcher die schönste Hälfte des menschlichen Geschlechts bei diesem Volke schmachtete, mit den Begriffen von Menschenwürde und Sittlichkeit vereinigen, die man nothwendig bei einer höhern, auf unmittelbare Weise geoffenbarten Religion voraussetzen mußte? Verhältnißmäßige Gleichstellung der Rechte und der wechselseitigen geselligen Pflichten des Mannes und des Weibes sollte doch wohl, als das sicherste Mittel zur Veredlung beider Geschlechter, ein Hauptgegenstand solcher übernatürlich offenbarten Religions- und Sittenlehre sein; allein was findet man davon in jenen angeblichen Offenbarungen vom Berge Sinai und in den sämmtlichen Büchern des alten Testaments? Wird nicht überall nur das Weib als sklavisches Werkzeug der thierischen Sinnlichkeit des Mannes betrachtet? Giebt nicht selbst jener Ausspruch der israelitischen Mythe: der Mann soll dein Herr sein, den zur Schande der Menschheit und der Aufklärung unsers Zeit-

alters, unsere Priester noch jedem Brautpaare vorplärren, dem rohen, starken, gebieterischen Manne die Waffen in die Hand, um das sanfte, schwache und ängstliche Weib zu unterdrücken, zu martern, und aller Annehmlichkeiten des Daseins zu berauben? Muß nicht die Vielweiberei, welche von der angeblich göttlichen Religion und Sittenlehre der Israeliten für recht und gut erkannt wurde, die Menschen entnerven, zur Thierheit herabwürdigen, und für alle höhern Freuden des häuslichen Lebens, deren Grab sie ist, durchaus abstumpfen? Und welchen verderblichen Einfluß sie auf die Erziehung hat, das sehen wir doch wohl noch heutiges Tages an den Türken und an allen Völkern, bei denen sie geduldet wird?

Wie wär' es uns möglich, der jüdischen Religion einen göttlichen Ursprung zuzugestehen, da sie, statt für den erhabenen Zweck der Menschenveredlung zu wirken, Einrichtungen gut hieß, die demselben geradezu widersprechen? Wie wär' es uns möglich, sie für eine Offenbarung des höchsten, weisesten und gütigsten Wesens zu halten, da sie ihren Anhängern überall es zur unverletzlichsten Pflicht machte, alle ihre Feinde mit Weibern, Kindern und Säuglingen, mit Ochsen, Rindern und Schafen nieder zu metzeln, und von der Erde zu vertilgen? Wie können wir die mindeste Achtung haben gegen diese Religion, die uns Gott immer als einen hoch=

müthigen, mordgierigen, launenhaften Tyrannen darstellt, der an dem, ihm lieblich dünkenden Geruch von gebratenen Nieren und verbranntem Unschlitt, an elenden Lappen von gezwirnter weisser und gelber Seide, von Scharlach und Rosenroth, an künstlichen Granatäpfeln, an goldenen Mäusen und goldenen Aersen Vergnügen findet, und dessen Rachgier nur durch zahlreiche, kostbare und blutige Opfer versöhnt werden kann? Unser Geschichtschreiber ertheilt allen Königen auf Erden gewiß kein großes Lob, da er versichert, daß Salomo sie sämmtlich an Weisheit übertroffen habe. Wahrscheinlich hat er bloß die Könige zu Salomo's Zeiten gemeint, denn unsern jetzigen großen und legitimen Monarchen würde er doch wohl, ohne Ausnahme, den Vorzug zuerkennen?!

Um noch einen Beweis von der lächerlichen Prahlsucht und Großsprecherei der israelitischen Schriftsteller zu geben, will ich die, in den Büchern der Könige und der Chronika enthaltenen Lobreden auf Salomo's außerordentliche Weisheit hier wörtlich zusammen stellen. Der Verfasser der Bücher der Könige berichtet: „Gott „gab Salomo sehr große Weisheit und Ver„stand, *) und getrost Herz, wie Sand, der am „Ufer des Meeres liegt; daß die Weisheit Sa-

*) Welches man besonders an den siebenhundert Weibern und dreihundert Kebsweibern oder Beischläferinnen wahrnehmen kann.

„lamo's größer war, denn aller Kinder gegen „Morgen*) und der Egypter Weisheit. Und er „war weiser, denn alle Menschen**), auch wei„ser, als die Dichter Ethan der Esrahiter, He„man, Chalcol und Darda, ***) und war be„rühmt unter allen Heiden umher. Und er re„dete dreitausend Sprüche, †) und seine Lieder „waren tausend und fünf ††). Und er redete von „Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den „Ysop, der aus der Wand wächst. Auch redete „er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und „von Fischen. †††) Und es kamen aus allen „Völkern zu hören die Weisheit Salomons, von „allen Königen auf Erden, die von seiner Weis„heit gehört hatten. Also ward der König Sa„lomo größer mit Reichthum und Weisheit, denn

*) Wie groß denn wohl deren Weisheit war?

**) Das sieht man noch jetzt aus seinen geistreichen Sprüchen und dem göttlichen Hohenliede!

***) Wie weise oder unweise diese Ehrenmänner waren, kann man jetzt nicht mehr wissen, da ihre geistvollen Werke, mit Ausschluß einiger Psalmen, längst den Weg alles Fleisches giengen.

†) In denen man aber blutwenig Weisheit findet.

††) Die wahrscheinlich sehr zärtlichen und verliebten Inhalts waren.

†††) Ein Narr kann von mancherlei Dingen schwatzen, wovon er gar nichts versteht. Wo nahm der weise Salomo bei seinen tausend Weibern und seinem schwelgerischen Leben noch so viel Zeit und Nachdenken her, um über dergleichen Gegenstände etwas Vernünftiges zu sprechen? Viel Kluges muß nicht daran gewesen sein; sonst hätte die jüdische Eitelkeit, die uns so manches Gehaltlose von diesem Könige aufbewahrt, auch wohl diese Reden dem Untergange entrissen!

„alle Könige auf Erden." 1 Kön. 4, V. 29 bis 34, und 10 V. 23.

Der Verfasser der Chronika läßt sich über die Weisheit dieses königlichen Wunderbalgs gleichfalls folgender Gestalt vernehmen.

„Der König Salomo ward größer, als alle „Könige auf Erden mit Reichthum und Weis„heit. Und alle Könige auf Er„den begehreten das Angesicht Salomo's, seine „Weisheit zu hören, die ihm Gott in sein Herz „gegeben hatte."

Welche läppische Prahlerei! Alle Könige auf Erden, also auch die Könige in Afrika, Amerika und Europa, sollen sich darnach gesehnt haben, den kleinen israelitischen Zaunkönig Salomo, von dem sie nie gehört haben konnten, zu sehen, und die Weisheit zu hören, welche Gott in sein Herz gegeben hatte." Lieber Himmel, wie war das möglich! Nicht einmal den Königen in Hindostan, in China, in Japan und den übrigen entferntern Ländern Asiens war dieser unbedeutende Duodezkönig der Juden bekannt! Kein einziger griechischer Geschichtschreiber hat jemals das Mindeste von seiner ungeheuren Weisheit vernommen, und der israelitische Chronikenschreiber will uns einbilden, daß alle Könige auf Erden gewünscht haben sollten, das Antlitz seines hochgepriesenen Wundermannes zu sehen, und dessen Weisheit anzuhören! Schon dies giebt uns einen Beweis, wie wenig Antheil

der heilige Geist an den Büchern der Könige und der Chronika genommen haben kann, denn unter seiner Leitung hätten nimmermehr so prahlerische und unwahre Aufschneidereien einfließen dürfen.

Doch unser Chronikenschreiber erzählt weiter:

„Und sie (nämlich alle Könige auf Erden) „brachten ihm ein jeglicher sein Geschenk, sil„berne und goldene Gefäße, Kleider, Harnische, „Würze, Rosse und Mäuler jährlich.“

Da soll man nun gar glauben, daß alle Könige auf Erden den weisen Salomo für ihren Oberherrn anerkannt und ihm, als Zeichen ihrer Abhängigkeit, einen jährlichen Tribut dargebracht haben! Wer ein Buch, in welchem so schamlose Großsprechereien als wirkliche Thatsachen aufgetischt werden, für ein, von Gott eingegebenes, und unter Gottes unmittelbarer Leitung abgefaßtes, über alle menschliche Zweifel erhabenes Werk zu erklären fähig ist; der hat in der That Ursache, über den Zustand seines Gehirns besorgt zu sein, und mit einem geschickten Arzte zu sprechen.

O, Ihr Völker, die Ihr von Königen und Fürsten regiert werdet, bittet doch Gott auf Euren Knieen, daß er sie in Gnaden vor David's Frömmigkeit und vor Salomo's Weisheit bewahren wolle!!!

der heilige Geist an den Büchern der Könige und der Chronika genommen haben kann, denn unter seiner Leitung hätten nimmermehr so prahlerische und unwahre Aufschneidereien einfließen dürfen.

Doch unser Chronikenschreiber erzählt weiter:

„Und sie (nämlich alle Könige auf Erden) „brachten ihm ein jeglicher sein Geschenk, sil„berne und goldene Gefäße, Kleider, Harnische, „Würze, Rosse und Mäuler jährlich.“

Da soll man nun gar glauben, daß alle Könige auf Erden den weisen Salomo für ihren Oberherrn anerkannt und ihm, als Zeichen ihrer Abhängigkeit, einen jährlichen Tribut dargebracht haben! Wer ein Buch, in welchem so schamlose Großsprechereien als wirkliche Thatsachen aufgetischt werden, für ein, von Gott eingegebenes, und unter Gottes unmittelbarer Leitung abgefaßtes, über alle menschliche Zweifel erhabenes Werk zu erklären fähig ist; der hat in der That Ursache, über den Zustand seines Gehirns besorgt zu sein, und mit einem geschickten Arzte zu sprechen.

O, Ihr Völker, die Ihr von Königen und Fürsten regiert werdet, bittet doch Gott auf Euren Knieen, daß er sie in Gnaden vor David's Frömmigkeit und vor Salomo's Weisheit bewahren wolle!!!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig,

Der Christenspiegel oder Betrachtungen über unmittelbare Offenbarungen, ü
ber Jesus Lehre und Christenthum

Bd.: 1

Stuttgart (1830)

Polem. 1356 p-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774320-3